



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Studienmotivation und Vorstellungen vom
Dolmetscherberuf unter StudienanfängerInnen am
Zentrum für Translationswissenschaft

Verfasserin

Mag. phil. Andrea Tabery

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Jänner 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 351 345

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen Spanisch Französisch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker

DANKSAGUNG

Die vorliegende Arbeit entstand in alternierenden Phasen von intensivem Schaffen und wenig produktiven Unterbrechungen in Brüssel, Genf, Oviedo, Madrid, Essen, Málaga, Berlin und Wien. Umso mehr danke ich Ao.Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker für seine engagierte und geduldige Betreuung. Seine konstruktive Kritik, seine hilfreichen Ratschläge und die positiven Gespräche haben mich immer wieder motiviert und mir neue Perspektiven eröffnet.

Für ihre Unterstützung bei der Durchführung meiner Umfrage danke ich der damaligen Studienprogrammleiterin, Univ. Prof. Dr. Mira Kadric.

Birgit Grübl danke ich für ihre großartige fachliche und persönliche Unterstützung, die mir oft ein Rettungsanker war.

Frau Dipl. Dolm. Adelaida Calligaris danke ich für ihre Anteilnahme und intensive Unterstützung während des Studiums und darüber hinaus.

Ebenso großen Dank schulde ich meinen lieben Kolleginnen und Freundinnen, die meine Studienzeit nicht nur fachlich, sondern auch persönlich zu einer wertvollen Erfahrung gemacht haben.

Nicht zuletzt danke ich meinen Eltern, die mir meine Ausbildung und mein Studium ermöglicht haben und auch in schwierigen Phasen immer an mich geglaubt haben.

Y, por supuesto, gracias a Guillermo por hacerme ver el sentido de nuestra existencia.

INHALT

EINLEITUNG	6
1 BEDINGUNGEN DER BERUFS- UND STUDIENWAHL.....	8
1.1 Tendenzen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt.....	9
1.2 Entstehung der Berufswahlforschung	14
1.3 Theorien der Berufswahl	15
1.3.1 Soziologische / Sozioökonomische Ansätze.....	16
1.3.1.1 Ansatz nach Scharmann.....	16
1.3.1.2 Ansatz nach Daheim.....	17
1.3.1.3 Ansatz nach Kohli.....	18
1.3.1.4 Kritik der soziologischen Ansätze.....	18
1.3.2 Psychologische Ansätze.....	19
1.3.2.1 Eignungspsychologische Ansätze / Differentialpsychologische Ansätze.....	19
1.3.2.1.1 Ansatz nach Holland.....	20
1.3.2.1.2 Kritik der eignungspsychologischen Ansätze.....	21
1.3.2.2 Motivationspsychologische Ansätze.....	22
1.3.2.2.1 Bedürfnisorientierte Ansätze	22
1.3.2.2.2 Theorie des Selbstkonzepts.....	23
1.3.2.3 Entwicklungspsychologische Ansätze	24
1.3.2.3.1 Reifeorientierte Ansätze	25
1.3.2.3.2 Kritik der entwicklungspsychologischen Ansätze.....	26
1.3.2.4 Entscheidungstheoretische Ansätze.....	27
1.3.2.4.1 Ansatz nach Ries.....	27
1.3.2.4.2 Kritik der entscheidungstheoretischen Ansätze.....	28
1.3.3 Integrative Konzepte.....	28
1.4 Berufswahlforschung heute	29
2 STUDIENWAHL UND STUDIENFACHWAHL.....	31
2.1 Prozess der Studienwahl nach Schilling	31
2.2 Prozess der Studienwahl nach Hachmeister et al.	31
2.3 Intrinsische vs. extrinsische Motive der Studienwahl	32
2.3.1 Unterschiede bei Studienmotiven nach Geschlechtern.....	35

2.4 Studienmotive von Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften.....	36
2.5 Studienmotive von TranslationswissenschaftlerInnen	37
2.5.1 AMS-Studie 2008	37
2.5.2 Fortin (1992).....	37
2.5.3 Nakičević (2005)	38
2.5.4 Tendenzen.....	39
2.6 Studienwahl und Information	40
2.6.1 Informiertheit von Studierenden der Translationswissenschaft.....	41
2.6.2 Bedeutung der Information für die Studienwahl	42
2.6.3 Problematik der selektiven Informationsverarbeitung.....	44
2.6.4 Orientierungsphase am ZTW.....	45
 3 DER BERUF DES DOLMETSCHERS / DER DOLMETSCHERIN	 46
 3.1 Konferenzdolmetschen.....	 47
3.1.1 Konsekutivdolmetschen.....	47
3.1.2 Simultandolmetschen.....	47
3.1.2.1 Flüsterdolmetschen	48
3.2 Verhandlungsdolmetschen.....	48
3.2.1 Gerichtsdolmetschen.....	49
3.2.2 Community Interpreting	49
3.3 Mediendolmetschen	49
3.4 Aspekte des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin.....	50
3.4.1 Routine vs. Abwechslung.....	50
3.4.2 Frei einteilbare Arbeitszeit vs. geregelte Arbeitszeit.....	51
3.4.3 Viel Einfluss vs. wenig Einfluss	51
3.4.4 Einzelarbeit vs. Teamarbeit	52
3.4.5 Geringes Prestige vs. hohes Prestige	54
3.4.6 Geringe geistige Belastung vs. hohe geistige Belastung	56
3.4.7 Gut bezahlt vs. schlecht bezahlt.....	57
3.4.8 Fremdbestimmte Arbeit vs. eigenverantwortliche Arbeit.....	58
3.4.9 Schwer vs. einfach	59
3.4.10 Viel Macht vs. wenig Macht.....	60
3.4.11 Geringe körperliche Belastung vs. hohe körperliche Belastung.....	60
3.4.12 Praktisch vs. theoretisch	61
3.4.12.1 Exkurs Studierende und Wissenschaft.....	63
3.4.13 Wenig Verantwortung vs. viel Verantwortung für andere.....	64

3.4.14	Kooperativ vs. kompetitiv	65
3.4.15	Kreativ vs. reproduzierend.....	66
3.4.16	Im Mittelpunkt des Geschehens vs. am Rande des Geschehens.....	67
3.4.17	Regelgebunden vs. flexibel.....	68
3.5	Berufsaussichten	69
3.5.1	Beurteilung der Berufsaussichten durch AbsolventInnen und Berufsausübende	71
3.6	Ausblick auf die Befragung.....	72
4	METHODIK	74
4.1	Vorgangsweise.....	74
4.2	Aufbau des Fragebogens	75
5	ERGEBNISSE.....	79
5.1	Die Stichprobe.....	79
5.2	Arbeitssprachen	81
5.3	Muttersprachen.....	83
5.4	Studium am ZTW	84
5.4.1	Masterstudium	84
5.4.2	Berufswunsch	86
5.4.3	Gründe für die Studienwahl.....	87
5.4.4	Einschätzung des Studiums	90
5.5	Informationsverhalten der ProbandInnen	92
5.5.1	Vorbereitung auf das Studium	92
5.5.2	Informationsquellen.....	93
5.5.3	Anzahl der genützten Informationsquellen.....	94
5.5.4	Nützlichkeit der herangezogenen Informationsquellen	95
5.5.5	Vergleich mit früheren Befragungsergebnissen.....	96
5.6	StudienanfängerInnen und der Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin....	98
5.6.1	Einschätzung des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin	98
5.6.2	Über die Tätigkeit des Dolmetschers / der Dolmetscherin	102
5.6.2.1	DolmetscherIn als Kommunizierende/r	104
5.6.2.2	DolmetscherIn als ÜberbringerIn der Botschaft	105
5.6.2.3	DolmetscherIn als HelferIn bei der Kommunikation.....	105
5.6.2.4	DolmetscherIn als Brücke.....	105
5.6.2.5	DolmetscherIn als Person, die Kommunikation ermöglicht oder herstellt	106

5.6.2.6	DolmetscherIn als VermittlerIn	106
5.6.2.7	DolmetscherIn gewährleistet funktionierende Kommunikation	106
5.6.2.8	DolmetscherIn als Werkzeug	106
5.6.2.9	Sonstiges	107
5.6.2.10	Zur Rolle des Dolmetschers / der Dolmetscherin	108
5.6.2.11	Vergleich mit Zwischenberger (2009)	110
5.6.2.12	Zusammenfassung	111
5.6.3	Bekanntheitsgrad der Dolmetscharten	112
5.6.4	Erlebte Dolmetschungen	115
5.7	Statistische Tests	116
5.7.1	Einschätzung des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin	117
5.7.2	Zusammenfassung der Ergebnisse	117
6	DISKUSSION	118
6.1	Informiertheit und Informationsbezug	118
6.2	Einschätzung des Studiums	119
6.3	Bachelor vs. Master	119
6.4	Studienmotive	120
6.5	Verständnis der Dolmetschtätigkeit und Einschätzung des Berufs	120
7	AUSBLICK	123
	BIBLIOGRAPHIE	124
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	133
	TABELLENVERZEICHNIS	134
	ANHANG	135
	Verwendeter Fragebogen	135
	Studienmotivation und Berufsvorstellungen bei StudienanfängerInnen	135
	Testergebnisse Mann-Whitney-U-Test	141
	CURRICULUM VITAE	146

ABSTRACT..... 148

Einleitung

*La chose la plus importante à toute la vie est le choix du métier :
le hasard en dispose.*

Blaise Pascal

Oft erweist sich eine vermeintlich rationale Handlung, wie etwa die überlegte Themenwahl für eine Masterarbeit, rückblickend als unbewusst-intuitive Entscheidung. Meine eigene Studienwahl beruhte, im Sinne des für berufswahltheoretische Arbeiten fast schon obligatorischen Zitates von Blaise Pascal, auf Zufall – ich wählte unter allen angebotenen Studienrichtungen der Universität Wien das meiner Meinung nach geringste Übel. Über das Dolmetschen hatte ich weder ein bestimmtes Vorwissen, noch konkrete Vorstellungen. Mittlerweile bin ich der Auffassung, dass es keinen passenderen Beruf für mich gibt, habe unter Studienkolleginnen aber häufig die genau umgekehrte Entwicklung beobachtet. Vielleicht hat es mich gerade deshalb interessiert herauszufinden, nach welchen Kriterien meine „NachfolgerInnen“ ihre Studienwahl getroffen haben und wie ihre Vorstellungen vom Dolmetschen aussehen.

Dies erforderte zunächst eine gründliche Auseinandersetzung mit Theorien über die Berufswahlgenese, die in Kapitel 1 erfolgt. Dort werden auch die gegenwärtigen Tendenzen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt beleuchtet, um festzustellen, unter welchen Bedingungen die Berufs- und Studienwahl von jungen Menschen heute erfolgt.

Kapitel 2 fokussiert die Entscheidung für eine universitäre Ausbildung, insbesondere die Entscheidung für ein bestimmtes Fach. Anhand von ausgewählten Untersuchungen an Studierenden aus den 1990er- und 2000er-Jahren werden Tendenzen in Bezug auf die Studienfachwahl aufgezeigt. Besonders herausgearbeitet werden dabei die Fachwahl von Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften, insbesondere der Translationswissenschaft, sowie die Rolle der Information für die Entscheidungsfindung. In diesem Kapitel werden auch jene Untersuchungen präsentiert, die die Grundlage für die Gestaltung des verwendeten Fragebogens bildeten (Fortin 1992, Nakičević 2005).

Kapitel 3 bietet einen kurzen Überblick über die verschiedenen Arten des Dolmetschens und beschäftigt sich mit verschiedenen Aspekten des

DolmetscherInnenberufes. Auch die beruflichen Aussichten für SprachmittlerInnen werden thematisiert.

Die Methodik der durchgeführten Untersuchung wird in Kapitel 4 beschrieben.

Die Ergebnisse der Befragung werden in Kapitel 5 präsentiert. Dabei wird bereits ein Bezug zu vergleichbaren Untersuchungen hergestellt.

Eine ausführliche Diskussion der Resultate im Hinblick auf die in Kapitel 2 und 3 beschriebenen Tendenzen und beruflichen Merkmale erfolgt in Kapitel 6.

Kapitel 7 rundet die Arbeit mit einem kurzen Ausblick und einer persönlichen Schlussfolgerung ab.

1 Bedingungen der Berufs- und Studienwahl

Die Schaffung eines Fachhochschulsektors, der Aufbau von privaten Universitäten und die graduelle Umsetzung des Bologna-Prozesses haben Umfang und Struktur des österreichischen Hochschulwesens in den letzten beiden Jahrzehnten erheblich verändert (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:1). Die seit den 1970er-Jahren aufrechterhaltene Bildungsexpansion und der Wandel der Gesellschaft hin zu einer wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft haben zudem zu einer anhaltenden Akademisierung und Höherqualifizierung des Arbeitsmarktes mit veränderten Beschäftigungsstrukturen geführt (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:64, Putz et al. 2008:13, Hofstätter 2000:42). Noch stärker als früher gilt, dass das Absolvieren einer Hochschulausbildung und die Erlangung eines akademischen Grades längst nicht mehr eine Garantie für einen sicheren Arbeitsplatz darstellt. Dass es sich dabei aber keineswegs um ein rezentes Problem handelt, zeigen die folgenden Passagen aus dem Jahr 1990:

Überkommene Vorstellungen, daß ein abgeschlossenes Studium das Anrecht auf einen Arbeitsplatz – noch dazu auf eine[n] privilegierten – sichere, haben genauso wenig Gültigkeit wie die, daß eine einmal absolvierte Berufsausbildung für ein ganzes Leben ausreichend sei. (Sagmeister 1990:116)

Der erfolgreiche Abschluß eines Universitätsstudiums ist nicht mehr länger die Garantie für einen sofortigen Arbeitsplatz, der womöglich noch alle Interessen des auf Arbeitssuche Befindlichen abdeckt, der keine Zusatzkenntnisse über die im Studium vermittelten Inhalte hinaus erfordert, der dafür aber gute Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten bietet. [...] Dieser Sachverhalt ist wahrscheinlich der überwiegenden Mehrheit der Studierenden ebenso wie den Studienanfängern mehr oder weniger klar. (Kneusel-Herdliczka 1990:143)

Im scheinbaren Widerspruch dazu steht der vielzitierte AkademikerInnenmangel in Österreich (vgl. z.B. Putz et al. 2008:17), dem von Schneeberger/ Petanovitsch dezidiert widersprochen wird. Die Autoren führen die im OECD-Vergleich geringe hiesige AkademikerInnenquote auf die unterschiedliche Beschaffenheit der nationalen Ausbildungssysteme zurück und warnen davor, diese Feststellung unkritisch zu übernehmen und daraus die Forderung nach einer quantitativ höheren, aber nicht qualitativ angepassten Graduiertenquote abzuleiten (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:146). Sie sehen das österreichische AkademikerInnenproblem

vielmehr in qualitativen Aspekten wie etwa der fehlenden oder falschen Spezialqualifikation von HochschulabsolventInnen oder deren mangelnde Mobilität (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:137). Daraus ergibt sich für letztere die Notwendigkeit, sich stärker als früher an die auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft vorherrschenden Tendenzen anzupassen. Bevor darauf eingegangen wird, welche Herausforderungen dies für die Betroffenen mit sich bringt, werden zunächst aktuelle Tendenzen für den österreichischen Arbeitsmarkt aufgezeigt.

1.1 Tendenzen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt

Putz et al. konstatieren folgende Tendenzen für den österreichischen Arbeitsmarkt:

- Höherqualifizierung im Beschäftigungssystem
- Lebenslanges Lernen
- Breites berufliches Einsatzspektrum trotz Studienabschluss
- Beschäftigungsprobleme haben für AkademikerInnen nicht zwingend Arbeitslosigkeit zur Folge
- Tendenzieller Rückgang von sog. Normalarbeitsverhältnissen
- Tendenziell steigende Beschäftigungschancen aufgrund eines Mangels an akademisch Qualifizierten

(Putz et al. 2008:14ff.)

Die konstatierte kontinuierliche Höherqualifizierung des Arbeitsmarktes ist u.a. auf die zunehmende Bedeutung und Ausweitung von sogenannten „sekundären Dienstleistungen“ (dies sind etwa Forschung und Entwicklung, Organisation, Management etc.) zurückzuführen (Netzwerke ins Studium 2002:5) und erfolgt vor allem zu Lasten von niedrigqualifizierten Arbeitskräften, die sich nicht nur dem Problem von fehlenden Qualifikationen gegenübersehen, sondern in Zeiten einer prekären Arbeitsmarktlage auch von höherqualifizierten Personen wie etwa HochschulabsolventInnen aus ihren angestammten Tätigkeitsbereichen verdrängt werden (vgl. Eickhoff/ Nowak 2001:9, Hofstätter 2000:42).

Aktuell vorherrschende Trends wie Flexibilität und lebenslanges Lernen sind nicht unbedingt moderne Erfindungen. So schreibt Tschirf-Kainberger bereits 1990:

Fortschritt in Technik und Wirtschaft bringen immer neue Berufe mit neuen Anforderungen. Erlernte man früher einen Beruf, so übte man diesen normalerweise ein Leben lang aus. Heute liest und hört man ständig Begriffe wie lebenslanges Lernen, berufliche Flexibilität und Mobilität – so als ob dies nicht mehr als ein paar Schlagworte wären. (Tschirf-Kainberger 1990:153)

Gerade im Bereich der öffentlichen und privatwirtschaftlichen Dienstleistungen wandeln und entwickeln sich die beruflichen Anforderungen und der gesellschaftliche Wissensstand extrem rasch. Somit werden auch die Aufgabenstellungen für BerufseinsteigerInnen breiter und vielfältiger; ihnen muss es angesichts der wachsenden Interdependenz und Komplexität in vielen Bereichen gelingen, „lernfähig zu bleiben und sich konsequent weiterzubilden [...]“. (Schilling/ Schuster 1990:206). Das Schema „Ausbildung – Beruf – Pension“ ist in dieser Form kaum mehr existent, vielmehr wird das Leben in zunehmendem Maße von alternierenden Ausbildungs- oder Weiterbildungsphasen und Berufszeiten geprägt (vgl. Tschirf-Kainberger 1990:160, Pechar 1990:80).

Verstärkt wird die Notwendigkeit der permanenten Weiterbildung durch die immer dringlichere Forderung nach fachlicher Flexibilität. Diese ergibt sich u.a. aus der Tendenz, dass Bereiche, die früher getrennt voneinander waren, immer stärker vernetzt sind (vgl. Hofstätter 2000:47). Dieser zunehmende Austausch zwischen Fachbereichen äußert sich u.a. in der teilweisen Substituierbarkeit von Bildungsabschlüssen (vgl. Eickhoff/ Nowak 2001:51). Im positiven Sinne bedeutet dies, dass fehlende Fachkenntnisse durch Einschulung und Weiterbildung ausgeglichen werden können und nicht zwangsläufig ein Hindernis bei der Stellensuche darstellen (vgl. Eickhoff/ Nowak 2001:14). Im negativen Sinne heißt das aber auch, dass AkademikerInnen leicht durch Personen ohne vergleichbaren Bildungsabschluss, aber mit einschlägiger Berufserfahrung ersetzt werden können (vgl. Eickhoff/ Nowak 2001:47). Dieses Problem scheint naturgemäß bei breiter angelegten und unspezifischeren Fachrichtungen häufiger aufzutreten als bei anderen. So sind AbsolventInnen geisteswissenschaftlicher Studien (in diesem Fall Geschichte und Translationswissenschaft) vergleichsweise selten der Meinung, dass der erreichte Studienabschluss und die Inhalte des absolvierten Studiums Voraussetzung für die derzeitige berufliche Tätigkeit sind; TranslationswissenschaftlerInnen bejahen diesen Aspekt lediglich zu einem knappen Drittel (vgl. Putz et al. 2008:185). Allerdings verschwimmen die Vor- und

Nachteile der fachlichen Spezialisierung teilweise. Während einerseits eine möglichst frühe Spezialisierung innerhalb der gewählten Fachrichtung empfohlen wird, da einschlägige Vorkenntnisse den späteren Berufseinstieg zweifelsohne erleichtern (vgl. Tschirf-Kainberger 1990:157), kann eine allzu spezifische Qualifikation auch zu einem Risiko werden, wenn das Individuum den breit angelegten Anforderungen und vor allem der Forderung nach den vielzitierten „soft skills“ nicht gerecht werden kann (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:6, Sagmeister 1990:112).

„Soft skills“ sind mittlerweile zum fixen Bestandteil der sogenannten „Schlüsselqualifikationen“ geworden. Dazu gehören u.a. „die flexible und kreative Anwendung von Wissen sowie ein möglichst großes Ausmaß an Fähigkeit zur Kommunikation und zur Lösung neuer Probleme“ (Schilling/ Schuster 1990:207), aber auch Teamfähigkeit und Softwarekenntnisse (vgl. Hofstätter 2000:47). Wie bereits aus der obigen Aufzählung hervorgeht, handelt es sich bei diesen Qualifikationen nicht in erster Linie um fachspezifische Kenntnisse, sondern vielmehr um Eignungen, die im Bereich der Person an sich und in der Interaktion mit anderen Personen liegen (vgl. Schilling/ Schuster 1990:207).

Der menschlichen Interaktion kommt nicht nur im Zuge der Berufsausübung, sondern bereits beim Berufseinstieg eine grundlegende Bedeutung zu, sie sollte daher bereits während des Studiums durch interaktives Arbeiten geschult werden: „Für wissenschaftliches Arbeiten und das Berufsleben spielen Beziehungsaspekte und soziale Zusammenhänge eine weitaus größere Rolle, als dies im Studium vermittelt wird.“ (Schilling/ Schuster 1990:213). Eine ausführliche Untersuchung über die Rolle von sozialen Netzwerken beim Berufseinstieg findet sich bei Haug/ Kropp (2002). Die Bedeutung des „Netzwerks“ sollte gerade beim allerersten Berufseinstieg nicht unterschätzt werden, da sich dieser insgesamt schwieriger gestaltet als früher.

HochschulabsolventInnen müssen vor allem beim ersten Berufseinstieg nach Abschluss des Studiums mit einer langwierigen Suche rechnen und mit atypischen Beschäftigungsformen vorlieb nehmen (vgl. Putz et al. 2008:24, Hofstätter 2000:49). Gerade darin wird die spezielle Problematik für AkademikerInnen gesehen. Von tatsächlicher Arbeitslosigkeit sind sie, obwohl sich das Arbeitsmarktangebot vor allem wegen der sinkenden Absorptionsfähigkeit des öffentlichen Sektors verringert hat (vgl. z.B. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:50),

nach wie vor seltener betroffen als Menschen ohne tertiären Bildungsabschluss. Dies liegt unter anderem daran, dass sie zur Überbrückung von beschäftigungslosen oder prekären Phasen leichter auf andere Berufsfelder ausweichen können. Zudem sind sie in der Lage, auf Strategien zurückgreifen, die Wenigqualifizierten verwehrt bleiben, wie z.B. das Absolvieren eines Aufbau- oder Ergänzungsstudiums, die Aufnahme einer Selbstständigen-, Werk- oder Honorartätigkeit, Auslandsaufenthalte u.ä. (vgl. Netzwerke ins Studium 2002:6). Das primäre Risiko für AkademikerInnen besteht also nicht in der Beschäftigungslosigkeit selbst, sondern in der Aufnahme eines prekären Beschäftigungsverhältnisses und/oder einer nicht der Qualifikation entsprechenden Beschäftigung (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:75, Eickhoff/ Nowak 2001:50). Die Herausforderung für HochschulabsolventInnen wird in Zukunft demnach darin bestehen, „längerfristig eine zufriedenstellende Beschäftigung zu finden.“ (Schneeberger/ Petanovitsch 2010:75)

Dies ist mit ein Grund, weshalb selbstständige Tätigkeiten immer mehr an Bedeutung gewinnen (vgl. Netzwerke ins Studium 2002:6) und sich nicht mehr auf traditionell freiberuflich ausgeübte Tätigkeiten beschränken (vgl. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:89). In vielen Bereichen weichen Normalarbeitsverhältnisse in zunehmendem Maße flexibilisierten Arbeitsformen. Die Flexibilität bezieht sich dabei auf zeitliche, fachliche, soziale und räumliche Aspekte (vgl. Diezinger 2000:19). Beispiele dafür sind etwa Praktika, befristete Stellen, Teilzeitarbeit, Projektarbeit, Werkverträge, Outsourcing sowie „kapazitätsorientierte Schicht- und Arbeitszeitmodelle“ (Diezinger 2000:19). Durch ihren flexiblen Charakter ebnen derartige Arbeitsformen für BerufseinsteigerInnen oft den Weg in die erste Beschäftigung. Allerdings bergen sie auch das Risiko, dass die soziale Absicherung untergraben wird und ArbeitnehmerInnen de facto in eine scheinbare Selbstständigkeit gedrängt werden (vgl. Diezinger 2000:19, Teichler 2000:19f.).

In jedem Fall lässt sich sagen, dass die erfolgreiche berufliche Planung als Teil der Lebensplanung wachsende Ansprüche an die Selbstorganisation des bzw. der Einzelnen stellt und stärker als früher der individuellen Verantwortung obliegt. Diezinger präzisiert dazu:

Erkennbar ist, dass die Selbstbezüglichkeit auf allen Ebenen zunimmt: in der konkreten Ausformung des Arbeitsvermögens, in der Verwertung und Arbeitskraftverausgabung. Eigensteuerung wird zum Kern der neuen Anforderungen sowohl in Bezug auf fachliche Qualifizierung wie bei der Ausgestaltung der persönlichen Beziehungen und des sozialen Netzes. (Diezinger 2000:31).

Berufliche Planung wird immer mehr zur Lebensplanung, man begreift Arbeit nicht als reine Erwerbstätigkeit, sondern auch als Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen. Gerade unter jungen Menschen steigt der Anspruch des Sinnbezuges an die berufliche Tätigkeit (vgl. Diezinger 2000:27). Weniger als früher können sich junge Erwachsene bei der Herstellung dieser „Kohärenz zwischen Arbeit und Leben“ auf traditionell richtungsweisende Institutionen wie „Erwerbsarbeit“ und „Familie“ stützen (vgl. Diezinger 2000:28). Deren dauerhafter Charakter und gefestigte Strukturen schwinden und eröffnen dadurch neue Wahlmöglichkeiten für das Individuum, welches sich dennoch einem gewissen Entscheidungsdruck nicht entziehen kann:

In den zwei zentralen Lebensbereichen zeigen sich widersprüchliche Entwicklungen. In der Regel erleben Personen also beides: die Erfahrung von Wahlmöglichkeiten und von Entscheidungszwang, der Anerkennung individueller Interessen und des Anpassungsdrucks an Ablaufmuster, die flexibilisiert werden. (Diezinger 2000:25)

Es ist nicht verwunderlich, dass eine unter zunehmend komplexeren Bedingungen stattfindende Berufs- und Studienwahl für junge Menschen keine leichte Aufgabe darstellt. Wie Diezinger erläutert, empfinden viele Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebensphase als „biographischen Korridor“ (Diezinger 2000:17). Probleme bereiten dabei nicht so sehr die Entscheidungen darüber, was getan werden muss, um bestimmte Türen zu öffnen, sondern die Identifizierung dessen, was getan oder vermieden werden muss, um keine Türen für später zu verschließen (vgl. Diezinger 2000:18). Ein Teil dieses Druckes ist möglicherweise dem Charakter des österreichischen Bildungssystems geschuldet. Wie Pechar darlegt, wird einerseits eine relativ frühzeitige Festlegung auf einen bestimmten Bildungsweg verlangt, andererseits die Revision dieser Bildungswegentscheidung nicht vorgesehen (vgl. Pechar 1990:81). Entscheidungen, die sich erst im Lauf der Zeit als inadäquat erweisen, sind meist aus praktischen Gründen (Zeitaufwand, finanzieller Aufwand) nur in sehr bedingtem Maße korrigierbar (vgl. Gary 2004:6). Häufig ist ein bildungstechnischer Richtungswechsel auch mit negativen

Konnotationen verbunden. Studienabbrüche und Studienfachwechsel sind für die Universitäten ein Kostenfaktor, den es zu vermeiden gilt, für die Studierenden aber meist das Resultat eines belastenden Entscheidungsfindungsprozesses (vgl. Eglin-Chappuis 2007:95). Weniger belastend für beide Seiten wäre eine flexiblere Gestaltung der Bildungslaufbahnen, die auch Fehlentscheidungen zulässt (vgl. Pechar 1990:82). Es ist anzunehmen, dass der seit 1999 laufende Bologna-Prozess diesem Umstand zumindest teilweise Rechnung trägt.

Fraglich ist, ob die universitäre Ausbildung auch den häufig erhobenen Anspruch auf „employability“, also die unmittelbare Beschäftigungsfähigkeit der HochschulabsolventInnen auf dem Arbeitsmarkt, erfüllen kann (vgl. Hofstätter 2000:41). Schneeberger/ Petanovitsch geben zu bedenken, dass Hochschulen „immer schon einen Teil der kreativen und kritischen Intelligenz hervorgebracht [haben] und [...] daher nicht auf Fachqualifizierung zu reduzieren [sind], wie wichtig diese auch in der arbeitsteiligen Erwerbsgesellschaft sein mag.“ (Schneeberger/ Petanovitsch 2010:143f.)

Bis auf weiteres scheinen die AbsolventInnen diese Differenz allerdings auch oder vor allem in Bereichen wie den Geistes- und Sozialwissenschaften, denen von den AutorInnen (vgl. z.B. Schneeberger/ Petanovitsch 2010:48, Hofstätter 2000:48) besonders schwierige Bedingungen beim Berufseinstieg attestiert werden, einigermaßen gut zu überbrücken:

Die einschlägigen Absolventenstudien belegen [...], daß viele von ihnen ein hochflexibles Arbeitsmarktverhalten entwickeln und daß ein beachtlicher Anteil von ihnen einige Jahre nach Studienabschluß eine Konsolidierung ihrer Beschäftigungssituation – zumeist in einer breiten Streuung beruflicher Einsatzbereiche – erreichen. (Teichler 2002:24)

Offensichtlich sind die angehenden AkademikerInnen also imstande, aufgeschlossen und flexibel mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Imperativ eines verstärkten Selbstmanagements umzugehen.

1.2 Entstehung der Berufswahlforschung

Besonders bedeutend für die Erforschung des Berufswahlverhaltens sind Arbeiten aus dem amerikanischen Raum. Als Pionier der Berufswahlforschung kann Frank

Parsons (1854 – 1908) bezeichnet werden, der mit seinem „trait-and-factor“-Ansatz die Basis für spätere differentialpsychologische Theorien schuf (vgl. Bäumer 2005:4, Nowak 2002:8). Da frühe Ansätze wie beispielsweise jener von Parsons nicht innerhalb eines theoretischen Rahmens dargelegt wurden, wird der eigentliche Beginn der Berufswahlforschung in den 1950er bis 1960er-Jahren angesiedelt (vgl. Nowak 2002:9). Besonders in den 1960er und 1970er-Jahren kam es zu einer umfangreichen Produktion an Forschungsarbeiten über Berufswahl und Laufbahnentscheidungen. Nowak führt dies u.a. auf günstige wirtschaftliche Bedingungen und einen allgemein hohen Stellenwert der Soziologie zurück (vgl. Nowak 2002:9). Der Begriff der Berufswahl als statisches Konzept einer einmaligen Entscheidung wurde zunehmend zugunsten des Berufswahlprozesses, also Berufswahl in Form einer beruflichen Entwicklung, abgelehnt (vgl. Bäumer 2005:4).

Heute geht man davon aus, dass der meist im Alter von 15 Jahren eingeschlagene Ausbildungs- oder Berufsweg überhaupt nur eine erste Berufswahl darstellt, die keineswegs endgültigen oder irreversiblen Charakter besitzt, sondern vielmehr weitere Entscheidungen nach sich ziehen muss (vgl. Zihlmann 2001:1). Beinke spricht in diesem Zusammenhang von einem „Startberuf“ (vgl. Beinke 2006:15).

1.3 Theorien der Berufswahl

Theorien zur Erklärung des Berufswahlverhaltens lassen sich grundsätzlich zwischen jeweils zwei einander entgegengesetzten Polen festmachen, dies sind „a) Steuerung [...] vs. selbstbestimmte Wahl und b) Entscheidung [...] vs. (längerfristiger) Prozess.“ (Nowak 2002:8). Aufbau und Anordnung der in der Folge vorgestellten Ansätze zur Erklärung und Beschreibung der Berufswahl orientieren sich in erster Linie an Bäumer (2005). Unterschiedlich aufgebaute überblicksmäßige Darstellungen finden sich u.a. bei Beinke (2006), Nowak (2002), Zihlmann (2001), Härtel (1995), Schedler/ Willenpart (1982) und Seifert (1977).

1.3.1 Soziologische / Sozioökonomische Ansätze

Soziologische und Sozioökonomische Theorien gehen bei der Erklärung der Berufswahl von „soziokulturellen, sozioökonomischen und soziophysiologischen Faktoren“ aus (Härtel 1995:27). Als Entscheidungsdeterminanten gelten weniger die individuelle Disposition der entscheidenden Person, sondern Umwelt und Kontext (vgl. Seifert 1977:231).

Beinke fasst den sozioökonomischen Fokus, wie er etwa durch Theodor Scharmann vertreten wird, gemeinsam mit dem systemtheoretischen Ansatz von Hansjürgen Daheim unter dem Begriff des „allokationstheoretischen Ansatzes“ zusammen, demzufolge dem Individuum durch das Wirken von Zuweisungsfaktoren (etwa Schichtzugehörigkeit, Arbeitsmarktsituation) gewissermaßen eine Berufsposition zugewiesen wird, und umgekehrt. Dieser Ansatz wird vor allem durch die einflussreiche Rolle der Gesellschaft und durch die verhältnismäßig eingeschränkte Entscheidungsfreiheit des Individuums charakterisiert (vgl. Beinke 2006:33). Beinke nennt folgende Aspekte als bedeutendste Einflussfaktoren der Berufswahl:

- regionale Faktoren (Größe des Wohnortes, Ausbildungsmöglichkeiten und Nachfrage der Wirtschaft)
- geschlechtsspezifische Erwartungen
- sozio-ökonomische Schichtzugehörigkeit
- allgemeine Wirtschaftsstruktur
- Entwicklung und Bedeutung der Berufe

(Beinke 2006:33)

Ein besonders detaillierter und differenzierter Überblick dazu findet sich bei Seifert (1977:232 ff.).

1.3.1.1 Ansatz nach Scharmann

Scharmann betrachtet die Wahl eines Berufes „als aktuelle Daueraufgabe im Sinne einer permanenten Anpassung an die ständig wechselnden Gegebenheiten des Arbeitsmarktes“ (Schedler/ Willenpart 1982:34). Er prägt den Begriff der „Berufsfindung“ und meint damit die Berufswahl als andauernden Prozess, der

einen Kompromiss „zwischen den objektiven Bedingungen der Erwerbs- und Aufstiegschancen und den subjektiven, motivationsbedingten Faktoren [darstellt]“ (Schedler/ Willenpart 1982:36). Angesichts des von ihm attestierten Informationsmangels unter Jugendlichen, welcher weder durch Berufsberatungsstellen, noch durch Schulen oder Eltern zufriedenstellend kompensiert werden könne, fordert er ein verbessertes Informationsangebot für BerufswählerInnen, das flexibel und zeitgemäß beschaffen sein muss (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:35f.). Erwähnenswert scheint auch sein Appell, dass die öffentliche Bildungsberatung dabei nicht nur als Aufgabe der Wirtschafts- und Arbeitspolitik, „sondern als ein allgemeines bildungspolitisches Problem im Zeichen der heutigen Professionalisierung“ begriffen werden muss (Schedler/ Willenpart 1982:37). Auch Pechar spricht sich dagegen aus, der reinen Bedarfsorientierung bei der öffentlichen Bildungsberatung einen allzu hohen Stellenwert beizumessen, da eine völlige Übereinstimmung von Bildungsnachfrage einerseits und Qualifikationsnachfrage andererseits in der Realität nicht gewährleistet werden kann (vgl. Pechar 1990:79f.).

1.3.1.2 Ansatz nach Daheim

Wie auch andere Vertreter von soziologischen Ansätzen begreift Daheim die Berufswahl als langfristigen Prozess, welcher mit der fortschreitenden Einschränkung von beruflichen Alternativen für den/die BerufswählerIn einhergeht und mehrere Phasen durchläuft (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:54, Seifert 1977:244f.). Dem berufswählenden Individuum wird durch gesellschaftliche Akteure und Akteurinnen eine Berufsposition zugewiesen (Allokation). Daheim spricht dem bzw. der Berufswählenden eine durch seine bzw. ihre Persönlichkeit geformte berufliche Orientierung keineswegs ab, doch wird die direkte und indirekte Einflussnahme von außen als so bedeutsam erachtet, dass die individuell motivierte Entscheidung in den Hintergrund rückt (vgl. Beinke 2006:33, Seifert 1977:246). Der Zuweisungsprozess umfasst nach Daheim folgende Stufen mit ihren entsprechenden sozialen AkteurInnen:

1. Die Entscheidung für eine bestimmte Schulbildung (Familie)

2. die Entscheidung für eine Berufsausbildung oder Berufsposition (LehrerInnen, AltersgenossInnen, BerufsberaterInnen)
3. die Wahl zwischen Berufspositionen im Laufe des Arbeitslebens (KollegInnen, Vorgesetzte u.a.)

Daraus geht hervor, dass der Prozess der Berufswahl nicht mit dem Eintritt in das Berufsleben endet, sondern vielmehr ein Leben lang andauert (vgl. Seifert 1977:246f.).

1.3.1.3 Ansatz nach Kohli

Basierend auf einer kritischen Analyse von entscheidungstheoretischen, entwicklungspsychologischen und alloktionstheoretischen Ansätzen entwirft Kohli ein integratives Modell der Berufswahl (vgl. Bäumer 2005:7, Seifert 1977:256). Er unterscheidet zwischen der objektiven und der subjektiven Laufbahn. Erstere besteht „in einer Verknüpfung mehrerer Positionen in einer zeitlichen Folge.“ (Schedler/ Willenpart 1982:11). Die Normen der objektiven Laufbahn sind durch die Gesellschaft bis zu einem gewissen Grad, doch nicht völlig prädestiniert, zudem können sie miteinander konkurrieren oder einander sogar widersprechen. Dadurch ergibt sich für das Individuum die Möglichkeit der subjektiven Ausgestaltung, indem es sich durch das Treffen einer Wahl zwischen verschiedenen Laufbahnmustern entscheidet (vgl. Bäumer 2005:7, Seifert 1977:257). Kohli räumt der wählenden Person also eine gewisse Chance auf Selbstverwirklichung ein, lässt aber dennoch deutlich das Primat der objektiven über die subjektive Laufbahn erkennen: „Das Verhältnis von subjektiver und objektiver Laufbahn wird von Kohli als Subsidiaritätsverhältnis bestimmt: Was besagen soll, daß die subjektive Laufbahn in der Regel der objektiven folgt.“ (Schedler/ Willenpart 1982:12, Hervorhebungen im Original wurden nicht übernommen).

1.3.1.4 Kritik der soziologischen Ansätze

Ein Verdienst der soziologischen Ansätze ist die Integration von ökonomischen und soziologischen Beeinflussungsfaktoren in die Berufswahl. Deren Erklärung

beschränkt sich nun nicht mehr auf rein psychologische Faktoren. Gleichzeitig wird jedoch den Fähigkeiten, Neigungen und Interessen des berufswählenden Individuums zu wenig Bedeutung beigemessen (vgl. Bäumer 2005:7f., Seifert 1977:258ff.). Die Entscheidung für einen Beruf wird von außen gesteuert: „Das Individuum erscheint [...] nahezu ausschließlich als Produkt der sozialen Struktur bzw. wird lediglich unter dem Leitbild des Homo sociologicus gesehen [...].“ (Seifert 1977:250). Zudem erweckt das Konzept der Zuweisung die Idee eines einseitigen Vorganges und verabsäumt es somit, „komplexe Interaktionen zwischen sozialen, ökonomischen und psychologischen Faktoren“ abzubilden (Seifert 1977:251).

1.3.2 Psychologische Ansätze

Psychologische Ansätze siedeln berufswahlbeeinflussende Variablen und Prozesse in erster Linie in der Person des bzw. der Berufswahlentscheidenden an, während Umwelteinflüsse nur eine indirekte Rolle spielen, nämlich insofern, als sie Einfluss auf die entscheidende Person haben können (vgl. Nowak 2002:10). Die einzelnen Theorien unterscheiden sich vor allem dadurch, „*welche* psychologischen Faktoren, menschlichen Eignungen und Fähigkeiten [...] die Berufswahl beeinflussen“ (Schedler/ Willenpart 1982:3, meine Hervorhebung).

1.3.2.1 Eignungspsychologische Ansätze / Differentialpsychologische Ansätze

Eignungspsychologische Theorien bilden die Basis für die klassische Berufsberatung. Sie gehen davon aus, dass jeder Mensch aufgrund seiner Persönlichkeitsmerkmale und Befähigungen eine optimale Eignung für einen Beruf aufweist. Je stärker die Anforderungen eines bestimmten Berufes einerseits mit den vorhandenen Dispositionen des bzw. der Wählenden andererseits übereinstimmen, desto größer werden Berufserfolg und -zufriedenheit des Individuums ausfallen: „Der differentialpsychologische Ansatz sieht das Problem der individuellen Berufswahl als gelöst an, wenn die richtige Zuordnung der Persönlichkeitsstruktur zur Anforderungsstruktur eines Berufes gelingt.“ (Beinke 2006:35)

Die Übereinstimmung bzw. Passung zwischen Person und Beruf wird als „matching“ bezeichnet. Zihlmann fasst die Essenz dieser Ansätze als Slogan zusammen: „Die richtige Person am richtigen Ort.“ (Zihlmann 2001:1)

Pionier dieser Auffassung ist Frank Parsons mit seinem „trait and factor“-Ansatz (vgl. Nowak 2002:11, Schedler/ Willenpart 1982:4). Zihlmann erklärt, dass die Eigenschaften eines Menschen, also die *traits*, durch Mittel der differentiellen Psychologie bestimmt werden können, insbesondere durch eigenschaftstheoretisch-faktorenanalytische Methoden, daher *factor* (vgl. Zihlmann 2001:1). Die Berufswahl wird als einmaliges Geschehnis betrachtet, welches zeitlich begrenzt ist und auf Basis bewusster und rationaler Problemlösungsvorgänge stattfindet (vgl. Nowak 2002:11).

In den 1940er und 1950er-Jahren wurde die Theorie der Existenz *eines* optimalen Berufes auf einen *Berufsbereich* ausgedehnt, d.h. jede Person sei für ein Berufsfeld oder mehrere Berufsfelder optimal geeignet. Außerdem wurden zusätzliche Persönlichkeitsmerkmale wie z.B. das Interesse als Faktoren für beruflichen Erfolg und Zufriedenheit in Betracht gezogen und überdies die einzelnen Fähigkeiten und Dispositionen einer Person in den größeren Rahmen einer individuellen Eignungsstruktur eingebettet (vgl. Nowak 2002:11).

1.3.2.1.1 Ansatz nach Holland

John L. Holland unterscheidet in seinem hexagonalen Modell sechs Persönlichkeitstypen, denen Individuen zugeordnet werden können: realistisch (realistic), intellektuell (investigative), künstlerisch (artistic), sozial (social), unternehmerisch (enterprising), konventionell (conventional) (vgl. Beinke 2006:32, Bäumer 2005:47). Im hexagonalen Modell benachbarte Persönlichkeitstypen weisen eine gewisse Ähnlichkeit auf, während sich gegenüberliegende Bereiche am stärksten unterscheiden (vgl. Bäumer 2005:48). Jedem Persönlichkeitstyp entspricht eine ähnlich geartete Umwelt. Je stärker die Kongruenz des Persönlichkeitstyps des bzw. der Berufswählenden mit dem Persönlichkeitstyp der Umwelt ausfällt, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit von beruflichem Erfolg und Zufriedenheit anzusiedeln. Die Individuen wiederum suchen von sich aus nach einer beruflichen Umwelt, die ihrem Persönlichkeitstyp entspricht und ihnen die Möglichkeit bietet,

„ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten aus[zu]üben, ihre Einstellungen und Werte aus[zu]drücken [...]“.“ (Bäumer 2005:47)

1.3.2.1.2 Kritik der eignungspsychologischen Ansätze

Die heute gängige Bildungs- und Berufsberatung leitet sich in ihrer Logik zu einem nicht unwesentlichen Teil von eignungspsychologischen Ansätzen ab, Stichwort: Eignungsdiagnostik. Durch Selbstreflexion, Tests, und/oder mithilfe eines Bildungsberaters oder einer Bildungsberaterin werden Persönlichkeitsstruktur und Fertigkeiten der BerufswählerInnen eruiert und in der Folge einem möglichen Tätigkeitsbereich zugeordnet (vgl. Beinke 2006:33 bzw. Nowak 2002:11).

Trotz ihrer kaum überschätzbaren Bedeutung für die Berufswahldiagnostik geben eignungspsychologische Theorien auch Anlass zu Kritik: so werden sie in erster Linie als zu statisch betrachtet, da sie von einer Berufswahl auf Basis von gefestigten und stabilen Persönlichkeitsmerkmalen ausgehen. Doch die Persönlichkeitsstruktur der Entscheidenden zum Zeitpunkt der Berufswahl oder zumindest der Entscheidung über die weiterführende Laufbahn, der ja in den Zeitraum der (Früh-) Adoleszenz fällt, ist zumeist noch gar nicht voll entwickelt, weshalb die Basis für eine einmalige und für „immer“ den Eignungen und Einstellungen des Individuums entsprechende Entscheidung nicht gegeben sein kann (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:8). Sowohl Persönlichkeitsmerkmale als auch berufliche Anforderungen können sich wandeln und miteinander in Wechselwirkung treten, sie sind also weder statisch noch voneinander unabhängig (vgl. Seifert 1977:179). Seifert wendet außerdem ein, dass der Person des Berufsberaters oder der Berufsberaterin eine mächtige Position zuerkannt wird, er bzw. sie kann die Berufswahl des Individuums nicht unwesentlich beeinflussen (vgl. Seifert 1977:179). Zudem tragen die genannten Ansätze der Berufswahl als länger andauerndem Prozess zu wenig Rechnung und fokussieren die tatsächliche Genese der Berufswahl nicht in ausreichendem Maße (vgl. Beinke 2006:33).

1.3.2.2 Motivationspsychologische Ansätze

Bäumer fasst die folgenden Theorien als „Motivationspsychologische Ansätze“ zusammen (vgl. Bäumer 2005:9), während Seifert diese Ansätze unter „Psychodynamische Theorien“ subsumiert und dazu schreibt:

Motivationale oder Prozeßvariablen in Form von Bedürfnissen, Antrieben, Präferenzen, Interessen etc. spielen in den meisten Theorien der Berufswahl eine mehr oder minder wichtige Rolle. Die Bedeutung zentraler, die Berufsfindung und das berufliche Verhalten letztlich beherrschender Faktoren erlangen sie jedoch in jenen Theorien, die wir zusammenfassend als psychodynamische bezeichnen können. (Seifert 1977:194)

1.3.2.2.1 Bedürfnisorientierte Ansätze

Tiefenpsychologische Ansätze greifen zur Erklärung des Berufswahlverhaltens auf Erfahrungen in der Kindheit und die familiäre Umgebung zurück (vgl. Beinke 2006:32). Hierbei wird die Auffassung vertreten „dass Triebimpulse verdrängt und durch Sublimierung auf andere Bereiche, z.B. den Beruf, verschoben werden.“ (Nowak 2002:12)

Im Unterschied zu eignungspsychologischen Ansichten wird hier also keine bewusst-rationale Entscheidung angenommen, sondern vielmehr eine, die auf nichtbewusster Ebene erfolgt (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:5). Wenngleich auch Abwehrmechanismen, also etwa der unbewusste Versuch, Frustration zu vermeiden, als Einflussfaktor bei der Berufswahl betrachtet werden, zählen doch die bedürfnisorientierten Ansätze („need and drive“) zu den bekannteren Theorien (vgl. Nowak 2002:12).

Ein besonders einflussreicher Ansatz in diesem Bereich stammt von Anne Roe. Demnach werden Laufbahnentscheidungen durch Erziehungsstile, Erfahrungen sowie erfüllte und unerfüllte Bedürfnisse in der Kindheit beeinflusst: „Depending upon which [...] situations are experienced, there will be developed basic attitudes, interests and capacities which will be given expression in the general pattern of the adult's life, [...] and in his vocational choice.“ (Roe 1957:217). Da in erster Linie die Eltern für diese Erfahrungen verantwortlich sind, kommt ihnen bei der Herausbildung von Interessen und Einstellungen der Kinder und in der Folge der

Entwicklung deren beruflicher Präferenzen eine Schlüsselrolle zu (vgl. Nowak 2002:12).

Auch Bordin et al. gehen in ihrer Arbeit aus dem Jahr 1963 davon aus, dass sich die grundlegende Bedürfnisstruktur eines Menschen in den ersten Lebensjahren herausbildet, woraus sich in der Folge ergibt, dass frühkindliche Bedürfnisbefriedigung (oder auch deren Fehlen) Einfluss auf Aktivitäten, insbesondere arbeits- und berufsbezogene, haben (vgl. Seifert 1977:196f.). Sie betonen jedoch, dass diese Theorie nur dann angewendet werden kann, wenn das Individuum auf eine (zumindest überwiegend) uneingeschränkte Wahlfreiheit zurückgreifen kann und zudem imstande ist, eine „starke affektive Bindung zur beruflichen Arbeit“ sowie „echte Befriedigung durch die Arbeit“ zu empfinden (Seifert 1977:197).

1.3.2.2.2 Theorie des Selbstkonzepts

D.E. Super versucht in seiner Selbstkonzepttheorie 1953 entwicklungspsychologische, phänomenologische und differentialpsychologische Faktoren zu integrieren. Er sieht die Berufswahl als Prozess, der sich in fünf unterschiedlichen Stadien abspielt und in dessen Verlauf das Individuum berufliche Reife erlangt und ein Selbstkonzept entwickelt (vgl. Nowak 2002:13). Die Reife ist hierbei gleichzusetzen mit der „Bereitschaft oder Fähigkeit, Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, die aufgrund von biologischen oder sozialen Veränderungen bzw. gesellschaftlichen Erwartungen an das Individuum herangetragen werden.“ (Bäumer 2005:42)

Die Entstehung des Selbstkonzeptes geschieht in drei Phasen, dabei bildet sich zunächst in außerberuflicher Umgebung das Selbst heraus, welches in der Folge auf berufliche Situationen übertragen und innerhalb dieser umgesetzt wird (vgl. Nowak 2002:14). Entscheidend für die berufliche Zufriedenheit des Individuums ist das Ausmaß der

Kongruenz des individuellen Selbstkonzepts mit der psychosozialen Struktur der Berufe bzw. der Laufbahnen [...], d.h. die Person wählt nach dieser Konzeption jene beruflichen Möglichkeiten aus, deren erwartete Anforderungen im Rahmen bestimmter Berufsrollen mit ihrem Selbstkonzept möglichst weitgehend übereinstimmen. (Seifert 1977:204f.)

Mit diesem Ansatz wird zwei bedeutsamen Aspekten Rechnung getragen: einerseits dem Umstand, dass Berufswahlentscheidungen - entgegen dem im „trait-and-factor“-Ansatz postulierten „matching“ zwischen Berufswählenden und dem optimal für sie geeigneten Beruf - in der Praxis häufig revidiert werden. Diese Revisionen können auf veränderten und/oder weiterentwickelten Selbstkonzepten und Persönlichkeitsstrukturen beruhen, die mit der Entwicklung eines Individuums einhergehen (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:8). Interessant ist auch, dass hier das Kausalverhältnis zwischen Berufswahl und persönlicher Einstellung umgekehrt wird: die persönliche Disposition kann nicht nur die Basis für die, sondern vielmehr die Konsequenz aus der Wahl der Ausbildung sein (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:8).

1.3.2.3 Entwicklungspsychologische Ansätze

Entwicklungspsychologische Theorien begreifen das Verhalten von BerufswählerInnen nicht als statisch und zeitlich begrenzt, vielmehr sehen sie darin eine „lebenslange Weiterentwicklung beruflicher Motive und Orientierungen“ (Härtel 1995:26). In diesem Sinne wird das Berufswahlverhalten stark durch die persönlichen Entwicklungsphasen des betreffenden Individuums beeinflusst (vgl. Beinke 2006:32).

Ginzberg unterscheidet als Vertreter der entwicklungspsychologischen Strömung beispielsweise die Periode der Phantasiewahl (7.-11. Lebensjahr), die Periode der Probewahl oder Versuchswahl (11.-17. Lebensjahr) sowie die Periode der realistischen Wahl (ab dem 17. Lebensjahr). Jede dieser Perioden kann wiederum in unterschiedliche Stadien unterteilt werden, in denen Umwelt- und Persönlichkeitsfaktoren eine beeinflussende Rolle spielen können (vgl. Beinke 2006:32, Nowak 2002:13).

D.E. Super versteht die Berufswahl als lebenslangen Prozess, sie ist also keine punktuelle Entscheidung, sondern vielmehr eine „berufliche Entwicklung“, die kontinuierlich verläuft und in engem Zusammenhang mit den im Rahmen des Selbstkonzeptes entstandenen Vorlieben, Fähigkeiten und Erfahrungswerten des Individuums steht (vgl. Seifert 1977:184). Teil des entwicklungspsychologischen Ansatzes von Super ist demnach auch die Theorie des Selbstkonzeptes, auf die an

anderer Stelle eingegangen wurde. Die Herausbildung des Selbstkonzeptes findet ebenso wie die berufliche Entwicklung in einem Wechselspiel von „individuellen und soziokulturellen Faktoren“ statt (Seifert 1977:185). Sie ist jedoch nicht als Kompromiss zwischen, sondern vielmehr als Synthese dieser Interaktionsprozesse aufzufassen. Eine wichtige Rolle in Supers Konzeption spielen auch soziale Lernprozesse. Diese können insbesondere darin bestehen, dass vom Individuum bewusst oder unbewusst soziale Rollen übernommen werden. Die damit verbundenen Verhaltensweisen finden im Falle der persönlichen oder sozialen Anerkennung Eingang in das individuelle Selbstkonzept (vgl. Seifert 1977:186). Veränderungen der gegenwärtigen Rolle des Individuums bilden den Ausgangspunkt für Laufbahnentscheidungen: „Decision points occur before and at the time of taking on a new role, of giving up an old role, and of making significant changes in the nature of an existing role.“ (Super 1980:291)

1.3.2.3.1 Reifeorientierte Ansätze

Nowak bezeichnet reifeorientierte Ansätze aufgrund ihres Praxisbezuges als Sonderfall unter den entwicklungspsychologischen Berufswahltheorien. Gemäß dieser Theorien soll bzw. muss am Ende der Entwicklungsprozesse der BerufswählerInnen eine Berufswahlreife stehen, welche die Voraussetzung für eine qualifizierte Berufs- oder Studienwahl darstellt (vgl. Nowak 2002:14).

Ein Vertreter der reifeorientierten Strömung ist Jaide, der das berufswahlreife Individuum als „homo vocationalis“ bezeichnet (vgl. Nowak 2002:16). Er beschreibt 1977 mehrere Kriterien der Berufswahlreife, welchen er entsprechende Pendants, also Kennzeichen der berufswahlbezogenen Unreife, zuordnet. Nowak fasst Jaides postulierte Entscheidungsverhalten wie folgt zusammen:

Die (ersten) Berufsentscheidungen sollten rational begründbar sein, dabei emotionelle und evaluative Komponenten keineswegs ausschließen, einen realistischen Kompromiß zwischen Wünschen und Möglichkeiten einschließlich der sozialen darstellen, möglichst unter enger Mitwirkung oder gar zunehmender Selbständigkeit vollzogen werden. (Nowak 2002:16)

Die Berufswahlreife ist dabei aber nicht als unveränderliche oder allgemeingültige Größe zu verstehen. Vielmehr lässt sich der individuelle Reifestand an den unterschiedlichen Motivationen der BerufswählerInnen ablesen, welche von Jaide

in verschiedene Typen eingeteilt werden (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:14). Jaide beschreibt verschiedene Faktoren der Berufswahl: Willkür („Wahl ins Blaue“), Wunsch nach einer bestimmten (dem Beruf zugeschriebenen) Tätigkeit, Ablehnung (die häufig auf Klischees oder realitätsfernen Vorstellungen beruht), Einfluss durch Eltern, individuelle Neigung zu einem Beruf, Reaktion auf vorangegangene Erfahrungen (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:16 ff.). Zudem unterscheidet er drei Typen von BerufswählerInnen. Individuen des Typs A richten ihre Entscheidung an Bezugspersonen und Umständen aus und nehmen selbst kaum Einfluss darauf. Menschen des Typs B lassen sich (zu) stark von persönlichen Neigungen leiten und in zu geringem Maße von tatsächlich realistischen Vorstellungen über den Beruf. EntscheidungsträgerInnen des Typs C kommen dem „homo vocationalis“ am nächsten. Sie verfügen sowohl über persönliche Neigungen, als auch über ein relativ scharfes Berufsbild. Dennoch sieht Jaide bei allen Kategorien Handlungsbedarf für die Berufsberatung. Die Idealvorstellung des Individuums, das tatsächlich im richtigen Moment die entsprechende Reife zur Berufswahl erlangt hat, ist daher in der Realität kaum zu finden (vgl. Schedler/ Willenpart 1982:20).

1.3.2.3.2 Kritik der entwicklungspsychologischen Ansätze

Das Verdienst entwicklungspsychologischer Ansätze ist sicherlich in erster Linie die Erkenntnis, dass Berufswahl und berufliche Entwicklung als langfristige oder sogar lebenslange Prozesse begriffen werden müssen (vgl. Seifert 1977:187). Das Konzept der zu erreichenden Berufswahlreife bietet eine Zielvorgabe, zu der die Berufswählenden durch Information und Beratung gelangen sollen. Seifert kritisiert aber auch, dass die unterschiedlichen Entwicklungsphasen in der Praxis nicht unbedingt scharf voneinander getrennt werden können (vgl. Seifert 1977:187). Ein Problem ergibt sich auch daraus, dass es sich bei der Berufswahlreife um ein theoretisches und ideales Konstrukt handelt, das in der Praxis kaum in der postulierten Form anzutreffen sein wird (vgl. Nowak 2002:16).

1.3.2.4 Entscheidungstheoretische Ansätze

Entscheidungstheoretische Ansätze basieren nach Beinke auf drei Grundannahmen:

- Der Berufswähler besitzt wertende Entscheidungsprämissen, d.h. er hat bestimmte berufliche Interessen oder Werthaltungen, Neigungen und Fähigkeiten.
- Der Berufswähler verfügt über kognitive Entscheidungsprämissen, d.h. er nimmt alternative Berufswahlmöglichkeiten wahr.
- Der Berufswähler verfügt über eine oder mehrere Entscheidungsregeln, nach denen entscheidbar ist, welche der Berufswahlalternativen bei den gegebenen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten gewählt wird.

(Beinke 2006:34)

Der Mensch handelt also rational und legt seinem Verhalten bestimmte Pläne und Kalküle zugrunde (vgl. Seifert 1977:430). Im Falle der Berufswahl besteht das Zielvorhaben nach Ries (1970) in der „Integration in das Sozialsystem“ (Seifert 1977:226).

1.3.2.4.1 Ansatz nach Ries

Ries geht in seinem Ansatz davon aus, dass Individuen durch verschiedene Ursachen (Normen innerhalb der Gesellschaft, persönliche Ursachen) sich dazu gezwungen sehen, ihren bisherigen Status aufzugeben. Daraus ergibt sich jedoch eine Statusunvollständigkeit, welche in der betroffenen Person den Wunsch nach einer erneuten Statuserlangung, nach dem Einnehmen einer neuen Position hervorruft. Sie wird sich somit zu erreichende Ziele bzw. Positionen setzen und darauf hinführende Entscheidungen treffen. Zur Bewertung der verschiedenen Entscheidungsmöglichkeiten werden Informationen herangezogen, und zwar so lange, bis eine ausreichende Informationsbasis für die Entscheidungsfindung vorhanden ist. Zusätzlich können aber auch antizipierte Vorstellungen oder der angestrebte Zielstatus im Hinblick auf die Entscheidung geändert oder neu entworfen werden (vgl. Seifert 1977:227). Wenn die Einnahme der neuen Position oder Übernahme der neuen Rolle durch das Individuum in Übereinstimmung mit der Gesellschaft erfolgt ist, beginnt die berufliche Sozialisation. Damit ist die Statusunvollständigkeit überwunden, das Individuum (wieder) sozial integriert (vgl. Seifert 1977:229).

1.3.2.4.2 Kritik der entscheidungstheoretischen Ansätze

Im Rahmen von entscheidungstheoretischen Ansätzen kann die Entscheidungssituation der BerufswählerInnen als Konfliktsituation gedeutet werden, welche durch Spannungen und Ungleichgewichte hervorgerufen wird (vgl. Seifert 1977:187). Tatsächlich ist die Phase der Entscheidungsfindung von Ängsten und Unsicherheiten geprägt, die Berufswählenden erfahren Entscheidungsdruck und Stress (vgl. Beinke 2006:48). Zudem wird ein permanenter Austausch zwischen antizipatorischem Verhalten (Erwartungshaltung, Statuszuschreibung an die Zielposition etc.) und Informationsverhalten abgebildet (vgl. Seifert 1977:187). Kritisiert wird allerdings, dass entscheidungstheoretische Ansätze den Prozesscharakter der Berufswahl nicht in ausreichendem Maße berücksichtigen. Ebenfalls beanstandet werden idealtypische und daher in der Realität nicht haltbare Vorstellungen über den Reifegrad, die Informiertheit und das rationale Verhalten des Berufswählers bzw. der Berufswählerin (vgl. Nowak 2002:34). Faktisch hat sich bei Untersuchungen gezeigt, dass es nicht immer einen Zusammenhang zwischen dem Informationsniveau und der Berufswahl gibt bzw. dass trotz ausreichender Informationen den intrinsischen Motiven der Vorzug gegeben wird, selbst wenn diese im Widerspruch zu einer rationalen Entscheidung (im Sinne jener Entscheidung, die gemäß den zur Verfügung stehenden Kriterien und Bedingungen die „beste“ oder gewinnbringendste darstellen würde) stehen. Zudem werden eingehende Informationen in der Regel nicht neutral rezipiert: Informationen, die für eine bewusst oder unbewusst bevorzugte Alternative sprechen, werden in den meisten Fällen eher angenommen und als hilfreich betrachtet als solche, die dieser Alternative widersprechen (vgl. Beinke 2006:50). Auf diese Problematik wird in Abschn. 2.6.3 näher eingegangen.

1.3.3 Integrative Konzepte

Integrative Konzepte wie jenes von Bußhoff 1984 und 1989 versuchen, so viele Aspekte der Berufswahl wie möglich in einem möglichst umfassenden Ansatz zu vereinen. Bäumer fasst Bußhoffs Metatheorie wie folgt zusammen:

Aus mindestens zwei *Entscheidungsalternativen* bildet [die Person] unter Zuhilfenahme ihrer *Entscheidungsfertigkeiten* und unter Abwägung mindestens eines Entscheidungskriteriums eine *Handlungspräferenz* aus. Ist die Person zumindest ansatzweise von der Realisierbarkeit der Handlungspräferenz überzeugt, formuliert sie eine *Handlungsabsicht*, der in der Regel eine *Handlung* folgt. (Bäumer 2005:12)

Auch Umweltkonzept, Problemlöseverfahren und Selbstkonzept des betreffenden Individuums spielen hierbei eine Rolle. Bußhoff versteht sie als Resultate von Lernerfahrungen, wobei der Ausführungsversuch einer Entscheidung an sich wiederum neue Lernerfahrungen herbeiführt (vgl. Bäumer 2005:12, Nowak 2002:40).

Zihlmann (2001:1) präferiert das von Bußhoff entworfene Modell des Überganges. Grundlage dieser Theorie ist die Annahme, dass Menschen im Laufe ihres Lebens immer wieder Übergangsprozesse durchmachen. Diese können beruflicher oder auch nichtberuflicher Natur sein. Der erste berufliche Übergang wird im Regelfall im Alter von 15 Jahren erlebt (vgl. Zihlmann 2001:3). Zu beruflichen Übergängen kommt es normalerweise dann, wenn Selbstkonzept und Umweltkonzept einer Person nicht mehr übereinstimmen. Wichtig ist, dass das betroffene Individuum gerade bei seinem ersten beruflichen Übergangsprozess vonseiten der Schule und der Berufsberatung Unterstützung erfährt. Er oder sie soll dabei aber immer eigenverantwortlich handeln – Zihlmann spricht in diesem Zusammenhang von „*Hilfe zur Selbsthilfe*“ (Zihlmann 2001:3). Aspekte, welche im Rahmen von Übergangsprozessen auftreten, sind: Lernen, Matching, Kompromissbildung, Entscheidungsverhalten, Psychodynamische Prozesse sowie Entscheidungsrealisierung (Zihlmann 2001:3). Als „*Faktoren des Übergangs*“ nennt der Autor Person- und Umweltfaktoren. Ebenso gibt es sogenannte „Übergangskompetenzen“, die sich (etwa durch Beratung) fördern lassen, Elemente also, die an das Konzept der Berufswahlreife erinnern.

1.4 Berufswahlforschung heute

Den Status quo der Berufswahlforschung bezeichnet Nowak als „Post-Moderne der Berufswahltheorie“. Mit neu entworfenen Theorien kann kaum mehr gerechnet werden, geschaffen werden stattdessen „Theoriegeschichte, Anleihen aus Theorien und Theorien über Theorien.“ (Nowak 2002:10). Trotz der Fülle an vorhandenen

Ansätzen und Metatheorien wird auch heute noch kritisiert, dass es keinen umfassenden Ansatz gibt, der den Berufswahlvorgang zur Gänze zufriedenstellend zu erklären vermag: „Obwohl aus verschiedenen Richtungen auch in den letzten Jahren noch wertvolle Beiträge kamen, [...] konnte die Berufswahltheorie nie den selbst gestellten Ansprüchen genügen.“ (Nowak 2002:10). Beinke gibt hier zu bedenken, dass es angesichts der Komplexität des Themas „Berufsorientierung“ verfehlt wäre, von einer einzelnen Berufswahltheorie zufriedenstellende und umfassende Antworten zu erwarten (vgl. Beinke 2006:38).

2 Studienwahl und Studienfachwahl

2.1 Prozess der Studienwahl nach Schilling

Schilling erläutert den Entscheidungsfindungsprozess im Rahmen der Studien- und Berufswahl basierend auf dem von Hans Turrini entwickelten „I-R-P“-Modell. Dabei wird davon ausgegangen, dass die der Wahl vorangehenden Prozesse idealerweise drei Ebenen umfassen, nämlich die Informationsebene (Informationsvermittlung als Basis des Entscheidungsprozesses), die Ebene der Realitätsbegegnung (Einblicke in die Praxis als Konkretisierung und Korrektur von Vorstellungen zu Studium und Beruf) und die Ebene der persönlichen Auseinandersetzung (Auseinandersetzung des Individuums mit Eignungen, Wünschen, Konflikten) (vgl. Schilling 2003:2). Jede Ebene besteht aus mehreren Phasen, auf die in unterschiedlicher Weise Einfluss genommen werden kann (z.B. Beratung, reflexionsfördernde Gespräche u.ä.) (vgl. Schilling 2003:2f.). Ergänzt wird diese Darstellung durch das Modell des Kontaktzyklusses von Gottfried Großbointner, welches u.a. veranschaulicht, dass berufswahlfördernde Maßnahmen auf eine passende Disposition (Großbointner nennt dies den „inneren Kontakt“) der Berufswählenden treffen müssen, um Wirkung zu erzielen (vgl. Schilling 2003:3). Dies ist insbesondere für eine adäquate und effiziente Berufsberatung und Informationsvermittlung von entscheidender Bedeutung.

2.2 Prozess der Studienwahl nach Hachmeister et al.

Hachmeister et al. entwickeln auf Basis eines Modells des Studienentscheidungsprozesses von Lars Tutt aus dem Jahr 1997 ein allgemeines Modell der Studienwahl. Dieses hat seinen Ausgangspunkt im Marketing und fokussiert die Darstellung diverser Einflussfaktoren und Prozessvariablen, die im Verlauf des Entscheidungsfindungsprozesses zum Tragen kommen (vgl. Hachmeister et al. 2007:22). Das Modell unterscheidet mehrere Phasen (Prozessanregungsphase, Such- und Vorauswahlphase, Bewertungsphase, Entscheidungsphase), welche durch interne und externe Faktoren beeinflusst werden. Es geht davon aus, dass die genannten Phasen bei allen Personen ähnlich

ablaufen, aber im Zeitpunkt ihres Auftretens sowie ihrer Gewichtung differieren. Somit können abhängig von der Dauer der einzelnen Abschnitte, ihrer Überschneidungen und ihres Beginnzeitpunktes verschiedene Entscheidungstypen unterschieden werden (vgl. Hachmeister et al. 2007:22ff.). Dabei wird angenommen, dass der Zeitpunkt der Entscheidung und die Zeitdauer der Beschäftigung mit dem Thema Berufs- und Studienwahl keine besondere Auswirkung auf die Fundiertheit und Nachhaltigkeit der tatsächlichen Wahl haben (vgl. Hachmeister et al. 2007:25). Dies konnte auch Gary in seiner Befragung unter 1.143 Studierenden der Universität Wien und verschiedener Fachhochschulstudiengänge im Wintersemester 2003/04 feststellen. Weder die Intensität der Informationsnutzung noch der tatsächliche Zeitpunkt des Entschlusses zu einem bestimmten Studium scheinen demnach wesentliche Auswirkungen auf die subjektive Informiertheit der Studierenden und die Sicherheit der Entscheidung zu haben (vgl. Gary 2004:20). Dies lässt sich mit dem bereits dargestellten Kontaktzyklusschema von Großbointner in Einklang bringen, wonach nicht die Dauer und Intensität der Beratung an sich, sondern die Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft der Berufswählenden entscheidend für die Informationsnutzung und -nützlichkeit ist (vgl. dazu Abschn. 2.6).

2.3 Intrinsische vs. extrinsische Motive der Studienwahl

In der Gesamtheit der gesichteten Untersuchungen zu den Beweggründen für die Wahl eines bestimmten Hochschulstudiums erweist sich das Interesse als weitaus wichtigstes Studienmotiv (Willich et al. 2011, Putz et al. 2008, Hachmeister et al. 2007, Eglin-Chappuis 2007, Notter/ Arnold 2006 sowie 2003, Nowak 2005, Gary 2004, Frauscher 1999). In der Untersuchung von Nowak, der im WS 2004/ SS 2005 insgesamt 304 StudienanfängerInnen an der Universität Wien im Rahmen des Forschungsprojektes „MaturantInnen und StudienanfängerInnen“ zu ihrer Studienwahl befragte, gaben $\frac{3}{4}$ der ProbandInnen sogar an, dass das Interessensmotiv ihr einziges Kriterium für die Studienwahl gewesen sei (Nowak 2005:7). Der Begriff „Interesse“ wird dabei als Interesse am Fach formuliert, mit Ausnahme von Hachmeister et al., wo eine eigens danach benannte Kategorie fehlt

und der dominierende Fachwahlgrund „Neigungen und Begabungen“ dem Interesse am nächsten kommt (vgl. Hachmeister et al. 2007:59).

Das Motiv Neigung und/oder Begabung findet sich in einigen Untersuchungen als eigenes Kriterium und erfährt ebenfalls eine relativ hohe Bewertung (vgl. Willich et al. 2011:138, Notter/ Arnold 2006:90ff., Frauscher 1999:85f.).

Auch der Wunsch nach persönlicher Entfaltung und einer hohen Übereinstimmung der Studieninhalte mit den persönlichen Wertvorstellungen spielen eine große Rolle (vgl. Willich et al. 2011:138, Eglin-Chappuis 2007:124, Hachmeister et al. 2007:59, Notter/ Arnold 2003:68ff.). Das Motiv der Selbstverwirklichung zeigt sich vor allem bei der Wahl von Studiengängen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Essentiell dabei ist die Frage, „ob sich zwischen der Welt, der Rolle, welche das Selbst in dieser Welt spielen möchte sowie dem Fach als Mittel zum Zweck, diese Rolle zu spielen, eine Kohärenz (Vereinbarkeit) ergibt [...]“. (Eglin-Chappuis 2007:124f.). In diesem Sinne ist die Wahl des Werdegangs nach Erlangung der Hochschulreife nicht nur als „Wahl eines Studienfachs, sondern [...] als Positionierung des Selbst in der als relevant erachteten Umwelt zu verstehen.“ (Eglin-Chappuis 2007:125)

Mit Berufsaussichten verbundene Motive, etwa günstige Chancen auf dem Arbeitsmarkt, positive Jobaussichten oder gute Verdienstmöglichkeiten befinden sich mehrheitlich im guten Mittelfeld. Sie werden von etwas mehr als der Hälfte bzw. 2/3 der befragten Personen als wichtiger Entscheidungsgrund angesehen (vgl. Nowak 2005:7 und Frauscher 1999:90 bzw. Willich et al. 2011:140) oder weisen bei Bewertungen in Skalenform Mittelwerte auf, die sich tendenziell in der Mitte der Skala ansiedeln (vgl. Hachmeister et al. 2007:59, Gary 2004:40, Notter/ Arnold 2003:69).

Frauscher, die im WS 1998/99 insgesamt 922 StudentInnen an der Universität Innsbruck im Hinblick auf die Bedeutung von Arbeitsmarktchancen als Entscheidungskriterium bei der Studien- und Berufswahl befragte, kann hierbei auch einen Zusammenhang mit dem Informationsstand der ProbandInnen feststellen: „Mit zunehmender Bedeutung der Arbeitsmarktchancen als Entscheidungsdeterminante steigt auch das Informationsniveau der Befragten.“ (Frauscher 1999:90). Die Autorin kommt in diesem Zusammenhang auch zu dem Schluss, dass sich nur für bestimmte Gruppen eine Verbindung zwischen der Arbeitsmarktsituation und der Anzahl der Erstinskriptionen herstellen lässt. So

reagieren GeisteswissenschaftlerInnen, denen auch die TranslationswissenschaftlerInnen zugehört werden, nicht nachweisbar auf Veränderungen des Arbeitsmarktes, während sich etwa bei MedizinerInnen eine derartige Tendenz beobachten lässt (vgl. Frauscher 1999:44).

Eglin-Chappuis stellt in qualitativen Interviews mit 35 Schweizer MaturantInnen und Studierenden am Beginn ihres Studiums fest, dass die Frage nach den späteren Berufsmöglichkeiten von den Berufswählenden zwar gestellt wird (Eglin-Chappuis nennt dies den „Realitätscheck“), jedoch in den meisten Fällen den intrinsischen Studienmotiven untergeordnet wird. Allenfalls kann die Aussicht auf nicht vorhandene Möglichkeiten oder auf eine Nichtvereinbarkeit der erwarteten Optionen mit der individuellen Lebensplanung dazu führen, dass eine intrinsisch getroffene Wahl verworfen wird. Die umgekehrte Konstellation, dass also das Vorhandensein von Möglichkeiten eine intrinsische Motivation hervorruft, scheint kaum aufzutreten. Zudem lassen sich intrinsische Faktoren auch bei einer starken Gewichtung von Berufsmöglichkeiten nicht ausklammern:

Die Hierarchie *Interesse vor Berufsmöglichkeiten* gilt aber selbst für Personen, welche Berufsmöglichkeiten als prioritär einschätzen, da sie, wie sie betonen, keine Leidenschaft für ein bestimmtes Studienfach empfinden. Auch diese wählen letztlich im Rahmen eines Interessenfeldes. (Eglin-Chappuis 2007:122)

Soziale Motive (z.B. anderen Menschen helfen, zu gesellschaftlichen Veränderungen beitragen) wurden nur in einigen Untersuchungen abgefragt, sind aber immerhin für ca. ein Drittel von Bedeutung (vgl. Willich et al. 2011:138) bzw. erfahren eine durchschnittliche Bewertung von 2,42 auf einer vierstelligen Skala (1 = trifft genau zu, 4 = trifft gar nicht zu, dabei allerdings nur 3,2% Anteil an den insgesamt genannten Motiven, vgl. Hachmeister et al. 2007:59).

Auch praktische Überlegungen als möglicher Entscheidungsgrund (z.B. erwartete leichte Bewältigung des Studiums, keine brauchbaren Alternativen) sind nicht in allen Untersuchungen zu finden, spielen aber im gegebenen Fall eine ziemlich untergeordnete Rolle (vgl. z.B. Willich et al. 2011:142, Nowak 2005:7, Gary 2004:40).

Ein Fach deshalb zu wählen, weil es den Wunsch der Eltern zufriedenstellt oder weil es der Ausbildung von FreundInnen oder Verwandten entspricht, wird von den BerufswählerInnen abgelehnt (vgl. Willich et al. 2011, Hachmeister et al. 2007,

Gary 2004). Gleichzeitig wurde allerdings festgestellt, dass nahestehenden Bezugspersonen, darunter vor allem den Eltern, im Entscheidungsprozess an sich eine essentielle Rolle zukommt (vgl. Hachmeister et al. 2007:80). Ihr Einfluss äußert sich beispielsweise im Austausch über Bildungswegentscheidungen, in elterlicher Unterstützung oder auch durch die Anregung des Berufswahlprozesses (vgl. Hachmeister et al. 2007:15 bzw. 2007:38). Auch als sozioökonomischer Faktor ist das Elternhaus nach wie vor ein wichtiger Determinant für den zukünftigen Bildungsweg der EntscheiderInnen. Bildungsbiographien werden nach wie vor häufig von einer Generation an die nächste weitergegeben, es besteht also weiterhin eine verhältnismäßig stark ausgeprägte soziale Selektivität (vgl. Bieri Buschor et al. 2008:40, Hachmeister et al. 2007:78).

2.3.1 Unterschiede bei Studienmotiven nach Geschlechtern

Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich sowohl bei der Fächerwahl als auch bei den Entscheidungsdeterminanten. Dabei werden im Wesentlichen geschlechterstereotype Phänomene reproduziert (vgl. Bieri Buschor et al. 2008:40). Frauen tendieren stärker zu sozialen, sprachlichen oder kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen, Männer eher zu technisch orientierten Studienrichtungen (darunter v.a. Ingenieurwissenschaften). Auch Lehramtsstudiengänge werden weitaus häufiger von Frauen belegt als von Männern (vgl. Willich et al. 2011:28, Bieri Buschor et al. 2008:40, Hachmeister et al. 2007:55).

Bei den Studienwahlmotiven werden ebenfalls Unterschiede zwischen Frauen und Männern erkennbar. Wenngleich intrinsische Motive bei beiden Geschlechtern im Vordergrund stehen, zeigt sich doch, dass extrinsische Motive bei Männern eine ausgeprägt größere Rolle spielen. Karriereorientierte Entscheidungsdeterminanten (z.B. gute Verdienstmöglichkeiten) sowie zukünftige Arbeitsmarktchancen fließen bei ihnen häufiger in die Entscheidung für ein Studienfach ein (vgl. Willich et al. 2011:143, Bieri Buschor et al. 2008:40).

2.4 Studienmotive von Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften

Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften lassen sich noch stärker als Studierende anderer Fachrichtungen von intrinsischen Motiven leiten, darunter in erster Linie von persönlichen Neigungen (vgl. Willich et al. 2011:31 sowie 2011:145). Extrinsische Motive, z.B. arbeitsmarktbezogene Entscheidungskriterien, treten eher in den Hintergrund. Wenn Überlegungen zu Arbeitsmarkt und Berufsaussichten bei der Studienwahl doch eine größere Rolle spielen, dann vor allem im Zusammenhang mit den breitgefächerten Möglichkeiten, die ein solches Studium bietet. Studierende sprach- und kulturwissenschaftlicher Studiengänge geben häufig an, offen für neue Tätigkeiten bleiben zu wollen. Sie ziehen es tendenziell vor, sich nicht auf ein geschlossenes Arbeitsfeld festzulegen oder an ein Unternehmen binden zu müssen und messen karriereorientierten Aspekten (wie etwa guten Aufstiegsmöglichkeiten, Aussicht auf eine leitende Position o.ä.) wenig Bedeutung bei (vgl. Willich et al. 2011:153 sowie 2011:320). Eglin-Chappuis konstatiert in diesem Zusammenhang, dass die große Beliebtheit von geisteswissenschaftlichen Fächern u.a. auf den ihnen zugeschriebenen „offenen Charakter“ zurückzuführen ist, vor allem im Kontrast zu anderen Fachrichtungen, welche als „geschlossen“ oder „fixierend“ wahrgenommen werden, Attribute, welche vonseiten der zukünftigen StudentInnen negativ konnotiert sind:

Bevorzugt werden Studienfächer, die von (angehenden) Studierenden als breit und offen wahrgenommen werden. Dabei bezieht sich das Kriterium der Offenheit einerseits auf den Übergang vom Studium in den Beruf [...]. Andererseits enthalten Äusserungen (angehender) Studierender Hinweise darauf, dass die inhaltliche Polyvalenz von Studiengängen, die nicht auf ein Fach fixiert zu sein scheinen, sondern mehrere Fächer beinhalten, einen wichtigen Grund dafür bildet, dass ein bestimmter Studiengang in Angriff genommen wird. Die fachliche Spezialisierung wird dem gegenüber in der Regel als negativ wahrgenommen – gerade weil sie einer solchen Offenheit entgegensteht. (Eglin-Chappuis 2007:127)

In diesem Zusammenhang sei auf die Feststellung verwiesen, dass angehende Studierende dieser Fachrichtungen im Vergleich zu StudienanfängerInnen der Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaften eher spät zu einer konkreten Fachwahl gelangen (vgl. Hachmeister et al. 2007:89). Dies könnte darauf hindeuten, dass sie

noch keine konkreten Berufsvorstellungen haben oder sich noch nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld festlegen wollen und sich mit der Wahl eines geisteswissenschaftlichen Studienganges mehrere Möglichkeiten offen lassen wollen. Wie bereits an früherer Stelle erläutert wurde, hat dies aber nicht zwangsläufig Einfluss auf die Qualität oder Nachhaltigkeit der getroffenen Wahl.

2.5 Studienmotive von TranslationswissenschaftlerInnen

2.5.1 AMS-Studie 2008

Putz, Mosberger, Kreiml, Kaupa und Denkmayr befragten im Rahmen des AMS-Forschungsnetzwerkes im Jahr 2007 AbsolventInnen ausgewählter Studienrichtungen (Geschichte, Humanmedizin, Rechtswissenschaften, Translationswissenschaft und Veterinärmedizin) zu Ausbildung, Berufseinstieg und Joberfahrungen. Im Bereich der Translationswissenschaft wurden 48 Absolventinnen der Universität Wien telefonisch befragt. Männer wurden aufgrund der geringen Anzahl von männlichen Absolventen dieser Studienrichtung bei der Befragung nicht berücksichtigt.

Als bei weitem dominantes Studienmotiv der Translationswissenschaftlerinnen erwies sich das Interesse am Fach (98%), gefolgt vom Motiv der Berufung (81%) (vgl. Putz et al. 2008:124). Gute Karriere- und Beschäftigungsaussichten waren für weniger als ein Drittel bei der Studienwahl von Bedeutung. Ein leichtes Studium erwarteten sich überhaupt nur 11% der Befragten.

Damit wurden, soweit vergleichbar, Untersuchungsergebnisse aus den Jahren 1992 und 2005 im Wesentlichen reproduziert.

2.5.2 Fortin (1992)

Im Wintersemester 1990/91 befragte Fortin 157 StudienanfängerInnen am damaligen Institut für Übersetzen und Dolmetschen über ihre Studienmotive und Erwartungen an die Ausbildung. Er bot seinen ProbandInnen ganze 36 mögliche Studienmotive an, welche auf einer sechsstelligen Skala (1 = trifft gar nicht zu, 6 = trifft sehr zu) beurteilt werden sollten (vgl. Fortin 1992:Anhang). Als die fünf am höchsten bewerteten Motive erwiesen sich das Interesse an Sprachen (97%),

Interesse am Gegenstand (94%), Mittlertätigkeit zwischen Kulturen (86%), abwechslungsreicher Beruf (85%) sowie Verbesserung der Sprachkenntnisse (84%) (Fortin 1992:52).

2.5.3 Nakičević (2005)

Nakičević gelangte in ihrer Untersuchung an 100 Studierenden am – mittlerweile unter neuem Namen bekannten – Zentrum für Translationswissenschaft in Wien im Jahr 2005 zu ähnlichen Ergebnissen. Die Befragten reihen „Interesse an Sprachen“ mit Abstand an die erste Stelle der Studienmotive (83%), gefolgt von der Verbesserung der Sprachkenntnisse bzw. Begabung (jeweils 54%) und dem abwechslungsreichen Beruf (51%) (vgl. Nakičević 2005:9). Parallelen fanden sich auch bei jenen Motiven, die für die Studienwahl unbedeutend waren. Das Kriterium „leichtes Studium“ war für 95% der Befragten nicht ausschlaggebend (vgl. Fortin 1992:52), bei Nakičević (2005:9) erachteten nur 2% dieses Kriterium als bedeutsam. „Hohes Ansehen“ spielte für 82% keine Rolle (vgl. Fortin 1992:52), dem Motiv „angesehener Beruf“ stimmten bei Nakičević nur 10% zu (vgl. Nakičević 2005:9).

Auffällig erscheint die Tatsache, dass nur 6% der von Nakičević Befragten angaben, an der ÜbersetzerInnen- oder DolmetscherInnentätigkeit interessiert zu sein (vgl. Nakičević 2005:9). Ist dieses Ergebnis schon absolut gesehen beachtlich (schließlich bietet das Studium ja eine Hinführung zu genau diesem Berufsstand), so scheint es auch relativ gesehen nicht mit Fortins Ergebnissen übereinzustimmen: das Motiv „Interesse am Gegenstand“ – aus dem wohl das Interesse an der mit dem Studium verbundenen Tätigkeit abgeleitet werden darf – erhält, wie bereits erwähnt, 94% Zustimmung (vgl. Fortin 1992:52). Möglicherweise lässt sich dieses Ergebnis dahingehend erklären, dass sich die Studierenden zwar für die Inhalte des Studiums interessieren, jedoch selbst keine Dolmetsch- oder Übersetzungstätigkeit anstreben. Bereits bei Fortin zeigen sich die Inskribenten der translationswissenschaftlichen Ausbildung sehr branchenoffen. So können sich mehr als die Hälfte der Befragten eine Tätigkeit innerhalb einer Internationalen Organisation vorstellen, beinahe die Hälfte eine Tätigkeit an einer Botschaft oder einem Konsulat und etwas mehr als 40% eine Arbeit im Bereich des Fremdenverkehrs (vgl. Fortin 1992:55). Fortin gibt

18 unterschiedliche Tätigkeitsfelder vor, woran sich die Bandbreite der möglichen Einsatzbereiche für AbsolventInnen der ÜbersetzerInnen- und DolmetscherInnenausbildung abschätzen lässt. Unter Umständen reflektiert der geringe Prozentsatz bei Nakičević also lediglich eine flexible Einstellung oder auch Unsicherheit der Studierenden in Bezug auf ihre zukünftige Tätigkeit.

2.5.4 Tendenzen

Der Korrektheit halber muss festgestellt werden, dass die Ergebnisse der genannten Arbeiten nicht 1:1 vergleichbar sind, da der Fragenaufbau sowie Art und Anzahl der vorgegebenen Antworten nicht identisch sind. So verzichtet etwa Nakičević auf das mögliche Kriterium der guten Beschäftigungsaussichten. Dennoch lassen sich bestimmte Tendenzen ablesen, die große Ähnlichkeit mit den für Sprach- und KulturwissenschaftlerInnen im allgemeinen festgehaltenen Merkmalen in Abschn. 2.4 aufweisen: Die Studienfachwahl wird in erster Linie von intrinsischen Motiven geleitet. Vorrangiger Grund für die Inskription des Studiums der Translationswissenschaft sind das Interesse am Fach und das Interesse an Sprachen, wobei zu vermuten ist, dass diese Begriffe für nicht wenige StudienanfängerInnen weitgehend synonym sind. Eine solche verzerrte Auslegung des fachlichen Interesses kann sich im Lauf des Studiums als sehr problematisch erweisen, da sie mit falschen Erwartungen verknüpft wird, wie Irmgard Rieder vom Institut für Translationswissenschaft an der Universität Innsbruck erklärt (vgl. Putz et al. 2008:131).

Extrinsische Motive spielen eine untergeordnete Rolle. Die Studierenden erwarten sich ein anspruchsvolles Studium, das nicht leicht zu bewältigen ist, oder aber messen dem zu erwartenden Schwierigkeitsgrad keine große Bedeutung bei. Beschäftigungsaussichten und der Wunsch nach einem angesehenen Beruf gelten nicht als vorrangiges Kriterium für die Wahl der translationswissenschaftlichen Ausbildung.

An dieser Stelle darf die Frage aufgeworfen werden, ob diese Aspekte für die StudienanfängerInnen aus idealistischen Gründen tatsächlich keine große Rolle spielen oder ob dieser Umstand aus der Anpassung an realistische Erwartungen heraus entsteht. So könnte beispielsweise der geringe Stellenwert des Kriteriums

„hohes Ansehen“ auch bedeuten, dass sich die StudienanfängerInnen von ihrem zukünftigen Beruf oder Berufsfeld keinen besonders hohen Status erwarten und dieses Motiv deshalb schon bei der Studienwahl kaum berücksichtigen. Gegen diese These spricht allerdings zum einen, dass vor allem der Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin von Studierenden als relativ angesehen bewertet wird (vgl. Fortin 1992:59). Zum anderen hat sich gezeigt, dass bei einer retrospektiven Beurteilung der Studienwahl extrinsischen Motiven viel mehr Gewicht beigemessen wird, während die ursprünglich richtungsweisenden Motive in den Hintergrund rücken (vgl. Putz et al. 2008:141). Dies lässt darauf schließen, dass die Studienfachwahl vielfach tatsächlich auf idealistischen und mit realitätsfernen Erwartungen verbundenen Vorstellungen beruht.

2.6 Studienwahl und Information

Realitätsnahe Vorstellungen über den zukünftigen Beruf sind bei der Erstinskription eher selten. Schilling sieht den Grund dafür u.a. im fehlenden Kontakt mit der Berufswelt und dem Universitätsalltag. Er präzisiert, „dass viele Maturanten ihre Studienwahl hauptsächlich aufgrund vergangener Schulerfahrungen und phantasierter Berufsbilder treffen und wenig tatsächlich berufsorientierte Motive einfließen.“ (Schilling 2003:2)

StudienanfängerInnen meinen selbst, oft nicht genau oder nur ungefähr zu wissen, was sie erwartet, und fühlen sich häufig mittelmäßig bis unzureichend informiert (vgl. Hofstätter 2000:50 bzw. Hachmeister 2008:63). Eine ungenügende Informationslage kann zu mangelnder Studienmotivation und in der Folge zu Studienabbrüchen oder Berufsunzufriedenheit führen. So weist etwa der Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften im Vergleich zu anderen Fachrichtungen hohe Fachwechsel- und Studienabbruchquoten auf, was mit der in der Folge noch zu thematisierenden, relativ stark ausgeprägten Uninformiertheit unter StudienanfängerInnen dieser Fächer korrespondiert (vgl. Willich et al. 2011:265, Hachmeister 2008:64). Notter und Arnold stellen hierzu fest, dass unerfüllte Erwartungen sowie Interesse an einem anderen als dem gewählten Studienfach die wichtigsten Gründe für einen Studienfachwechsel darstellen (vgl. Notter/ Arnold 2006:102).

Bei Studiengängen mit einem vergleichsweise verschwommeneren Berufsbild und weniger konkreten Studieninhalten ist der Anteil an Uninformierten tendenziell höher. Dies betrifft insbesondere die Sprach- und Kulturwissenschaften, deren Studierende sich im Vergleich zu Angehörigen anderer Studiengänge eher schlecht informiert fühlen (vgl. Willich et al. 2011:105, Hachmeister 2008:64).

2.6.1 Informiertheit von Studierenden der Translationswissenschaft

Fortin attestiert den an seiner Umfrage teilnehmenden Erstsemestrigen unrealistische Ansichten sowie eine Art diffuse Angst, die sie dem Studium entgegenbringen. Gleichzeitig äußern beinahe alle Befragten den Wunsch nach einer intensiveren und hochwertigeren Beratung (vgl. Fortin 1992:80). Der von den ProbandInnen empfundene Mangel an nützlicher Information äußert sich in einer relativ hohen Unsicherheitsrate: 32% sind sich nicht sicher, das richtige Studium inskribiert zu haben (vgl. Fortin 1992:36). Der Autor prognostiziert auf Basis dieser Ergebnisse eine erhöhte Studienabbruchsquote als Folge der beschriebenen Problematiken bzw. rechtfertigt damit die von ihm angeführte Erfolgsquote über die gesamte Studiendauer hinweg, die Anfang der 1990er-Jahre lediglich 24% (!) betrug (vgl. Fortin 1992:36).

Nakičević stellt fest, dass lediglich 28% jener 48 Befragten, die über die Möglichkeit einer Beratung durch die Studienrichtungsvertretung (kurz: StrV, später umbenannt in „Studierendenvertretung“) Bescheid wussten, diese auch genutzt haben. 75% aller Befragten geben an, vor Beginn des Studiums kein einschlägiges Werk gelesen zu haben (vgl. Nakičević 2005:9). Zu anderen Informationsquellen finden sich leider keine Angaben. Dennoch erscheint ein Zusammenhang zwischen den erwähnten Ergebnissen und der relativ hohen Unsicherheitsrate unter den befragten Studierenden logisch: 34% geben an, sich nicht sicher zu sein, das richtige Studium gewählt zu haben (vgl. Nakičević 2005:9). Die Autorin leitet daraus ab, dass „[e]ine ausreichende Beratung vor dem Studienbeginn [...] den hohen Prozentsatz der Unzufriedenheit mit der Studienwahl verhindern [würde].“ (Nakičević 2005:10), eine Schlussfolgerung, welche durch die Ergebnisse allgemeiner Befragungen an Studierenden verschiedenster Studienrichtungen bestärkt wird (vgl. Gary 2004).

2.6.2 Bedeutung der Information für die Studienwahl

An der zentralen Bedeutung von Information und Informiertheit für die Berufs- und Studienwahl kann daher kein Zweifel bestehen. Es stellt sich allerdings die Frage, wieviel und welche Information nötig ist, um eine fundierte und nachhaltige Entscheidung zu treffen, oder, wie es Beinke formuliert: „Wieviel Wissen braucht man für eine Berufswahl, die den eigenen Ansprüchen gerecht wird bzw. mit wie wenig exaktem Wissen kann eine entsprechende Berufswahl getroffen werden?“ (Beinke 2006:39)

BerufswählerInnen befinden sich immer in einer gewissen Stresssituation, da sie einerseits unter Entscheidungsdruck stehen, andererseits die Folgen ihrer Entscheidungen nicht unbedingt abschätzen können. Beinke beschreibt die Schwierigkeit der Entscheidungssituation wie folgt:

Entscheidung ist hier verstanden als Wahl zwischen Alternativen, die alle eine bestimmte Attraktivität besitzen, die alle aber auch Nachteile beinhalten. Man muß davon ausgehen, daß es in der Regel keine Alternativen gibt, die nur Vorteile haben, und in der Regel ist es auch nicht möglich, alle Vorteile aller Alternativen durch das Wählen einer einzigen zu erhalten. In einer solchen Konfliktsituation entsteht für den Entscheidungssucher Streß. (Beinke 2006:48)

Zudem ist es für das Individuum praktisch unmöglich, alle bestehenden Alternativen umfassend zu überblicken. Die für unsere Zeit charakteristische Undurchschaubarkeit der „Lebenszusammenhänge“ behindert eine reflektierte persönliche und berufliche Orientierung (vgl. Schilling 2003:6). Die Uninformiertheit von Jugendlichen kann also ein Zeichen der Unsicherheit und Überforderung sein – sie wollen die Entscheidung für einen bestimmten Berufs- oder Bildungsweg hinauszögern und entschuldigen bzw. rechtfertigen das Nichtfällen einer Entscheidung durch einen noch ungenügenden Informationsstand: „Diese Haltung befreit von dem Handlungszwang zunächst und läßt die Entscheidung verschieben.“ (Beinke 2006:46)

Eine unüberlegte Wahl birgt, wie weiter oben erwähnt, Risiken für einen erfolgreichen Studienverlauf. Es überrascht daher nicht, dass Forderungen nach einer besseren Informiertheit von StudienanfängerInnen geäußert werden. Die meisten AutorInnen sind sich darin einig, dass die Auseinandersetzung mit den zukünftigen Berufs- und Bildungswegmöglichkeiten bereits in der Schule, also noch

vor Erlangung der Hochschulreife, stattfinden sollte (vgl. z.B. Beinke 2006:48, Schilling/ Schuster 1990:215, Kneusel-Herdliczka 1990:144, Tschirf-Kainberger 1990:163f.). Dabei sollten sich die Betroffenen nicht nur Informationen über den tatsächlichen zu erwartenden Berufsalltag, sondern auch über mögliche berufliche Alternativen verschaffen, für den Fall, dass der Berufseinstieg nicht unmittelbar nach Abschluss der Ausbildung gelingt (vgl. Kneusel-Herdliczka 1990:147). Dies erlaubt es BerufseinsteigerInnen auch, höhere und klarere Ansprüche an ihre zukünftige Tätigkeit zu stellen, denn:

Je später diese Beschäftigung mit der Berufs- und Arbeitswelt erfolgt, desto eher läuft sie Gefahr, aus Sorge um die Existenzsicherung zu einer bloßen Anpassung des einzelnen an die Vorstellungen des potentiellen Dienstgebers zu werden. (Kneusel-Herdliczka 1990:148)

Beinke gibt allerdings zu bedenken, dass Wege zu einer verbesserten Informiertheit über eine Steuerung der Informationsnachfrage und erst in der Folge über eine Intensivierung der Informationsversorgung erfolgen müsse (vgl. Beinke 2006:47). Wie wichtig die Rezeptivität und die persönliche Disposition des Individuums bei der Informationsverarbeitung sind, beschreibt folgendes Zitat:

Dabei gilt, dass der Effekt von Information, die nicht mit einer bestimmten Zielsetzung und/oder aus einem Bedürfnis heraus beigezogen wird, in der Regel gleich null bleibt. Dies kann ausnahmsweise anders sein, wenn die zufällige Information auf ein grundlegendes Interesse für einen Bereich trifft. (Eglin-Chappuis 2007:139)

Ist eine Person also nicht dazu bereit, berufs- oder studienbezogene Informationen zu rezipieren, oder erscheinen diese Informationen für die eigene Situation nicht relevant, sind sie quasi als nutzlos zu betrachten.

Auch hat sich in Befragungen gezeigt, dass nicht die Quantität, sondern vielmehr die Qualität der herangezogenen Information entscheidend ist (vgl. Gary 2004:20 sowie Kap. 2). Dies scheint logisch, da die Aufnahme- und Verarbeitungskapazität des Individuums gerade unter dem Druck der Entscheidungssituation an einem gewissen Punkt erschöpft sein muss (vgl. Beinke 2006:45). Zudem ist die subjektive Einschätzung der Informiertheit durch die BerufswählerInnen selbst ein entscheidender Faktor für die Fundiertheit ihrer Entscheidung. Beinke fasst dies wie folgt zusammen: „Bei der Lösung eines

Entscheidungsproblems ist nicht die Menge der zur Verfügung stehenden Informationen, sondern die Fähigkeit desjenigen entscheidend, der zu einem Ergebnis kommen muß.“ (Beinke 2006:47)

Pechar ist überhaupt der Auffassung, dass nicht das Informationsangebot verbessert, sondern der Informationsbedarf verringert werden müsse. Dies wäre dann der Fall, wenn das Bildungssystem flexibler wäre, von einer frühzeitigen Spezialisierung absähe und zudem reversible Entscheidungen in stärkerem Maße zuließe (vgl. Pechar 1990:82).

2.6.3 Problematik der selektiven Informationsverarbeitung

Nicht unerwähnt bleiben darf der Umstand, dass Informationen in Entscheidungssituationen tendenziell selektiv interpretiert werden. Es kann angenommen werden, dass wohl kaum ein berufswählendes Individuum seinen Informationssuchprozess als völlig „unbeschriebenes Blatt“ beginnt, die Informationssuche verläuft daher unweigerlich „im Lichte einer vorläufigen Entscheidung“ (Beinke 2006:49) oder bereits bestehender persönlicher Präferenzen, Einstellungen und Assoziationen. Die selektive Aufnahme von Informationen erfolgt dabei zugunsten einer vorläufigen Auswahl. Sie dient in erster Linie der Bestätigung oder Konkretisierung einer präferierten Wahl. Nur selten führt sie dagegen zum Inbetrachtziehen völlig neuer Alternativen, und dies auch nur dann, wenn die bisher unbekannte Option auf ein grundsätzliches bestehendes Interesse trifft (vgl. Eglin-Chappuis 2007:140). Eglin-Chappuis schließt daraus, dass eine grundsätzliche Umorientierung von Studierenden (beispielsweise von geisteswissenschaftlichen hin zu naturwissenschaftlichen Fachrichtungen) unmöglich ist, wenn das Interesse für einen bestimmten Fachbereich nicht per se vorhanden ist. Dies schmälert jedoch ausdrücklich nicht die essentielle Bedeutung der Informationsversorgung von StudienanfängerInnen und BerufswählerInnen (vgl. Eglin-Chappuis 2007:6 bzw. 2007:140).

Eglin-Chappuis konnte in qualitativen Interviews mit 35 Personen (SchülerInnen kurz vor der Matura und StudienanfängerInnen) zudem feststellen, dass sich Studienabbrüche oder Studienfachwechsel nicht kategorisch durch eine verbesserte Informationsversorgung vermeiden lassen. Viele der Befragten konnten

sich erst durch die praktische Erfahrung innerhalb eines „falschen“ Studiums über ihr Interesse und Desinteresse klarwerden und in der Folge eine optimierte und fokussierte Fächerwahl treffen. Häufig erfolgt die revidierte Entscheidung auf Basis von wesentlich klareren Vorstellungen als beim ersten Mal, auch weil studien- und hochschulbezogene Informationen ungleich besser verarbeitet und eingeschätzt werden können (vgl. Eglin-Chappuis 2007:154). Die meisten Befragten stufen diese erste praktische Erfahrung im Sinne einer Orientierungsphase offenbar als so wertvoll ein, dass eine verbesserte Informationslage zum Zeitpunkt der Erstentscheidung nichts geändert hätte – die Betroffenen bereuen ihre „falsche“ Entscheidung nicht und würden sie auch im Nachhinein betrachtet wieder so treffen (vgl. Eglin-Chappuis 2007:161). Diese Beobachtung unterstreicht die Wichtigkeit eines Orientierungsjahres oder einer orientativen Studieneingangsphase, wie sie von Schilling und Schuster schon vor zwei Jahrzehnten gefordert wurde (vgl. Schilling/Schuster 1990:216).

2.6.4 Orientierungsphase am ZTW

Am Zentrum für Translationswissenschaft ist eine solche orientative Studieneingangsphase mittlerweile Realität. So muss im Bachelorstudium „Transkulturelle Kommunikation“ eine aus zwei Modulen (Modul „Transkulturalität“ und Modul „Mehrsprachigkeit“) bestehende Studieneingangs- und Orientierungsphase („STEOP“) absolviert werden. Der positive Abschluss der Eingangsphase durch das Ablegen von zwei Modulprüfungen bildet die Voraussetzung für alle weiteren Module und Inhalte des Studiums. Sie kann in der Regel in einem Semester absolviert werden. Den StudienanfängerInnen soll somit die Möglichkeit gegeben werden, einen Überblick über die Methoden und Inhalte des Studiums zu erhalten und festzustellen, ob sie die nötigen Voraussetzungen für das Studium mitbringen.

Eine Eignungsprüfung für das Masterstudium, insbesondere das Studienfach Dolmetschen, wie sie an zahlreichen Ausbildungsinstituten üblich ist, gibt es derzeit in Wien nicht. Es kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass sich dieser Umstand in den kommenden Jahren ändern wird.

3 Der Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin

Ein Blick auf die Homepage des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien gibt einen ersten Überblick darüber, wie vielseitig das Berufsfeld für angehende SprachmittlerInnen und damit auch für angehende DolmetscherInnen ist. Die Kompetenzen der AbsolventInnen der MA-Studiengänge Übersetzen und Dolmetschen umfassen demnach u.a.:

- Übersetzen aller Arten von schriftlichen Texten wie z. B. Sachtexten, literarischen Texten, multimedialen Texten
- Dolmetschen aller Arten von mündlichen Texten
- Entwicklung von interkulturellen Kommunikationskonzepten (Intercultural policy formation)
- Internationales Textdesign
- Umgang mit Übersetzungstechnologien
- Mehrsprachiges Terminologienmanagement
- Technical Writing in den Arbeitssprachen

Als zukünftige Berufsfelder bzw. Einsatzmöglichkeiten werden die folgenden genannt:

- Filmübersetzen
- Literarisches Übersetzen
- Fachübersetzen
- Internationale Werbung
- www-Textdesign
- Language Consulting, z. b. Kommunikationskonzepte für international tätige Unternehmen, Entwicklung von Markennamen etc.
- Textgestaltung für internationales Marketing
- Software Lokalisierung
- Konferenzdolmetschen
- Dolmetschen in sozialen und Gesundheitseinrichtungen
- Mediendolmetschen

- Verhandlungsdolmetschen

(ZTW 2011)

Im Folgenden soll dem Kernthema dieser Arbeit entsprechend lediglich auf dolmetschbezogene Berufsbereiche eingegangen werden. Die in der Folge angeführten Definitionen der verschiedenen Dolmetschformen beschränken sich auf ein nötiges Mindestmaß, da zahlreiche spezifische Aspekte in die darauffolgenden Absätze Eingang finden.

3.1 Konferenzdolmetschen

Die klassischen Formen des Konferenzdolmetschens sind das Konsekutiv- und das Simultandolmetschen (vgl. Riccardi 2000:75).

3.1.1 Konsekutivdolmetschen

Konsekutivdolmetschen kommt heute v.a. bei offiziellen oder gesellschaftlichen Anlässen (Staatsbesuche, Eröffnung von Veranstaltungen, Empfänge, offizielle Reden u.ä.) zum Einsatz. Der/die DolmetscherIn hört die Rede der vortragenden Person und macht sich dabei Notizen, die später als Gedächtnisstütze dienen. Direkt im Anschluss an die Rede dolmetscht er/sie diese in die Zielsprache. Die dolmetschende Person wird dabei selbst zum Redner und arbeitet direkt vor den ZuhörerInnen bzw. an einem Tisch mit den anderen TeilnehmerInnen der Veranstaltung. Im Normalfall kommt das Konsekutivdolmetschen aus Gründen der Zeit und Effizienz bei Anlässen zum Einsatz, bei denen nur zwei oder höchstens drei Sprachen verwendet werden (vgl. Strolz 2002:133f., Riccardi 2000:78).

3.1.2 Simultandolmetschen

Beim Simultandolmetschen sitzt der/die DolmetscherIn in einer Kabine, die er/sie sich zumindest mit einem Kollegen / einer Kollegin teilt (wenngleich es in der Praxis natürlich auch vorkommen kann, dass die Dolmetschkabine nur mit einer Person besetzt ist. Letzteres ist allerdings strikt abzulehnen, da es sich beim

Dolmetschen um eine komplexe Teamarbeit handelt (vgl. dazu Abschn. 3.4.4). Über Kopfhörer empfängt der/die DolmetscherIn die Rede in der Ausgangssprache und überträgt sie mündlich und „gleichzeitig“ über ein Mikrofon in die Zielsprache. Tatsächlich passiert die Übertragung nicht völlig zeitgleich, es gibt immer einen gewissen Zeitabstand („time lag“), der individuell verschieden sein kann. Die Kabinen befinden sich üblicherweise hinter den ZuhörerInnen. Das Simultandolmetschen eignet sich insbesondere für Veranstaltungen, bei denen ein großes Publikum anwesend ist und mehrere unterschiedliche Sprachen zur Anwendung kommen (vgl. Stolz 2002:133, Riccardi 2000:79).

3.1.2.1 Flüsterdolmetschen

Beim Flüsterdolmetschen als Sonderform des Simultandolmetschens sitzt der/die DolmetscherIn üblicherweise neben oder hinter ein bis zwei ZuhörerInnen. Er/sie rezipiert die ausgangssprachliche Rede ohne technische Hilfsmittel und spricht die Dolmetschung leise ins Ohr des Zuhörers bzw. der ZuhörerIn. Diese Dolmetschform kommt zur Anwendung, wenn die Ausgangssprache nur von einer oder zwei Person/en nicht verstanden wird.

3.2 Verhandlungsdolmetschen

Unter diesem Begriff werden verschiedene gängige Formen des Dolmetschens zusammengefasst: Gesprächsdolmetschen, Dolmetschen in sozialen und Gesundheitseinrichtungen (Community Interpreting) und Gerichtsdolmetschen (vgl. Riccardi 2000:76). Diese Dolmetschart kommt v.a. bei einer geringen Anzahl von TeilnehmerInnen zur Anwendung. Der/die DolmetscherIn arbeitet in beide Richtungen (Sprache A → Sprache B → Sprache A usw.). Da die Dolmetschsituation hier meist innerhalb von sehr spezifischen Rahmenbedingungen stattfindet (auf wirtschaftlicher und betrieblicher Ebene, z.B. Vertragsverhandlungen; auf sozialer Ebene, z.B. im Krankenhaus; im Gericht), stellt sie besondere Anforderungen an die Rolle der dolmetschenden Person. Der/die DolmetscherIn ist im Vergleich zu anderen Formen des Dolmetschens in

höherem Ausmaß in die Kommunikationssituation miteinbezogen (vgl. Riccardi 2000:78).

3.2.1 Gerichtsdolmetschen

Wer in Österreich als GerichtsdolmetscherIn tätig sein will, muss sich in die Liste der allgemein beeideten und gerichtlich zertifizierten DolmetscherInnen eintragen lassen. Dazu ist mit abgeschlossener Übersetzungs- oder Dolmetschausbildung eine zweijährige Berufspraxis Voraussetzung, bei BewerberInnen ohne Ausbildung muss eine fünfjährige Berufspraxis nachgewiesen werden. Zudem muss eine Prüfung absolviert werden, bei der nicht nur sprachliche, sondern auch juristische Kenntnisse unter Beweis gestellt werden müssen (vgl. ÖGVD 2011).

3.2.2 Community Interpreting

Das Dolmetschen im Gesundheits- und Sozialwesen zählt zu jenen Tätigkeitsfeldern, in denen die höchsten Bedarfszuwachsrate zu verzeichnen sind (vgl. Riccardi 2000:76). Problematische Aspekte in diesem Bereich sind vor allem die Bezahlung, fehlender Status sowie potentielle Rollenkonflikte des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin. Seit kurzem existiert eine eigene Facebook-Gruppe für das Community Interpreting (www.facebook.com/Community.Interpreting.Austria). Diese wurde vom Österreichischen Berufsverband für Übersetzen und Dolmetschen UNIVERSITAS Austria initiiert und soll eine stärkere Vernetzung und einen besseren Austausch der in diesem Bereich Tätigen ermöglichen.

3.3 Mediendolmetschen

Dolmetschen für die Medien erfolgt in der Regel in der Form von Simultandolmetschungen. Hervorzuheben sind die besonderen Arbeitsbedingungen aufgrund der Kommunikationssituation und vor allem die speziellen Ansprüche vonseiten der EmpfängerInnen. Die Qualitätsansprüche an Mediendolmetschungen

sind grundsätzlich hoch, was neben den übrigen Bedingungen (ungewöhnliche Arbeitszeiten, Dolmetschen für ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum, technisch bedingte Störungsfaktoren usw.) einen zusätzlichen Stressfaktor für die DolmetscherInnen darstellt. Häufig erfolgt die Dolmetschung über Distanz („Remote interpreting“), d.h. der/die DolmetscherIn befindet sich in einem anderen Raum oder gar in einem anderen Land, wodurch er weitaus weniger in die Kommunikationssituation eingebunden ist (vgl. Kurz 2002:159ff., Riccardi 2000:82).

3.4 Aspekte des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin

Im folgenden Abschnitt sollen jene Aspekte des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin erörtert werden, die in der empirischen Untersuchung fokussiert wurden. Dies soll in der Folge als Grundlage für eine vergleichende Analyse der Befragungsergebnisse dienen.

3.4.1 Routine vs. Abwechslung

Dolmetschen ist definitiv ein abwechslungsreicher Beruf – darüber sind sich die Ausübenden dieser Profession einig, unabhängig von ihrem konkreten Tätigkeitsfeld.

Die in der Studie von Feldweg (1996) befragten KonferenzdolmetscherInnen stimmen überein, dass man niemals Gefahr läuft, in eine eintönige Routine oder den für viele Berufe üblichen Alltagstrott zu verfallen (vgl. Feldweg 1996:406). Auch in der Studie von Brandstötter geben 80,6% der Befragten an, ihre Arbeit als sehr abwechslungsreich zu empfinden; dies wird insgesamt auch als großes Plus empfunden (vgl. Brandstötter 2009:57 bzw. 2009:65).

Die von Kurz/Moisl herausgegebenen Berichte über Dolmetschen in den verschiedensten Tätigkeitsfeldern zeigen anschaulich, wie unterschiedlich nicht nur die einzelnen Sparten untereinander, sondern auch die Aufgaben innerhalb eines Bereiches beschaffen sind. Die Abwechslung ergibt sich dabei je nach Tätigkeit insbesondere aus der Vielfalt der Themen (z.B. im Falle des Dolmetschens für die

Europäische Union), der Unberechenbarkeit der Kommunikationssituation (z.B. im Fall von Live-Dolmetschungen für die Medien), der unterschiedlichen Beschaffenheit der Settings oder der wechselnden Zusammensetzung der KommunikationspartnerInnen (vgl. Kurz/ Moisl 2002:131-196).

Vereinzelte wird angeführt, dass fix angestellte DolmetscherInnen (sogenannte „Permanents“) nach der anfänglichen Einarbeitungsphase Gefahr laufen, sich im Laufe der Zeit zu langweilen (vgl. Keiser 1984:203). Dies konnte von mir jedoch in Gesprächen mit mehreren fest angestellten EU-DolmetscherInnen absolut nicht bestätigt, wenn nicht sogar widerlegt werden. Alle Personen zeigten sich trotz langjähriger Erfahrung begeistert über ihren abwechslungsreichen Berufsalltag und über die Chance zum „lebenslangen Lernen“, die kein anderer Beruf in dieser Form bieten könne.

3.4.2 Frei einteilbare Arbeitszeit vs. geregelte Arbeitszeit

Für diesen Aspekt gilt, was eingehend in Abschn. 3.4.17 behandelt wird. Die auf den ersten Blick frei einteilbare Arbeitszeit beschränkt sich in der Realität maximal auf das frei zu verteilende Vor- und Nachbereitungsspendium innerhalb der zeitlich begrenzten Phase der Auftragserfüllung. Bei der Erbringung der Dolmetschung selbst ist der/die DolmetscherIn aber weitgehend an von außen diktierte Bedingungen gebunden (Ort, Zeit, Dauer der gedolmetschten Veranstaltung). „Nicht geregelte“ Arbeitszeit ist also höchstens im Sinne von „nicht regelmäßiger“ Arbeitszeit zu verstehen, da Ort, Zeit und Dauer der Dolmetschtätigkeit sowie das zeitliche Intervall zwischen einem Einsatz und dem nächsten von Auftrag zu Auftrag variieren können.

3.4.3 Viel Einfluss vs. wenig Einfluss

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass beim Verhandlungsdolmetschen die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Kommunikationssituation mit dem Ansteigen der TeilnehmerInnenzahl sinkt (vgl. Riccardi 2000:77). Bei einer geringen Anzahl von TeilnehmerInnen ist der/die DolmetscherIn physisch wesentlich präsenter. Er/sie hat daher in einem größeren Ausmaß die Möglichkeit,

in den Gesprächsverlauf einzugreifen, etwa durch Unterbrechen des Redners oder der Rednerin bei zu langen Passagen oder bei ungenügender Lautstärke (vgl. Phelan 2001:12f.). Auch Rückfragen im Falle von Unklarheiten oder Erklärungen zur Vermeidung von Missverständnissen, also Elemente, die über die reine sprachliche Übertragung hinausgehen, sind möglich und teilweise sogar unabdingbar, um das Funktionieren der Kommunikation zu gewährleisten (vgl. Riccardi 2000:77). Manchmal wird eine Lenkung der Gesprächssituation durch den/die DolmetscherIn von den Beteiligten sogar erwartet, woraus sich für ihn bzw. sie ein belastender Rollenkonflikt ergeben kann (vgl. Pöllabauer 2002:203).

Beim Simultandolmetschen ist die direkte Einflussnahme auf die Kommunikationssituation so gut wie nicht gegeben. Der/die DolmetscherIn ist durch die isolierte und vordefinierte Positionierung in der Kabine, welche zudem meist hinter den ZuhörerInnen angeordnet ist, quasi unsichtbar. Wollte er/sie unmittelbar eingreifen, so ginge das nur verbal über das Mikrofon und somit zulasten der stattfindenden Dolmetschung (vgl. Riccardi 2000:79). Er/sie könnte lediglich versuchen, über den/die für jeden Einsatz festgelegte/n TeamchefIn die Situation zu verändern.

Beim Remote Interpreting sind die Handlungsmöglichkeiten des/der Dolmetschenden noch stärker eingeschränkt, da er/sie sich nicht einmal am Ort des Geschehens befindet.

Inwieweit der/die DolmetscherIn auf die Dolmetschung selbst Einfluss nehmen darf oder soll, ist umstritten und hängt auch vom jeweiligen Einsatz ab. Während Kautz beispielsweise der Auffassung ist, dass es „[d]em Dolmetscher obliegt [...], bei der Herstellung des Zietextes für die u. U. fehlende *Fokussierung des Relevanten* zu sorgen“ (Kautz 2000:329), und zwar auch durch das Einbauen „funktional redundante[r] Elemente“ (Kautz 2000:330), weist etwa Grünberg darauf hin, dass beim Diplomatischen Dolmetschen auf eine exakte und „volle wörtliche Übereinstimmung“ mit dem Original zu achten ist (Grünberg 2002:168).

3.4.4 Einzelarbeit vs. Teamarbeit

Teamarbeit ist gerade beim Simultandolmetschen, das durch die schalldichten Kabinen den Eindruck einer eher isolierten Arbeit erweckt, ein wichtiges

Schlagwort. Teamfähigkeit wird als unabdingbare Qualifikation eines guten Konferenzdolmetschers bzw. einer guten Konferenzdolmetscherin gesehen (vgl. dazu beispielsweise BDÜ-Transforum 2006:10, Phelan 2001:7). Sergio Viaggio, ehemaliger Chefdolmetscher bei den Vereinten Nationen in Wien, beschreibt das Kriterium der Teamfähigkeit bei der Rekrutierung von DolmetscherInnen sehr anschaulich: „[...] I look for a sociable *personality*. Ours is a small team, and people work better and more happily when they like and trust each other: emmerdeurs are low on my priority list.” (Viaggio 2002:153)

SimultandolmetscherInnen arbeiten im Regelfall für zumindest einige Tage auf sehr engem Raum zusammen, was einen kooperativen Umgang miteinander voraussetzt. Schlechte Manieren inner- und außerhalb der Kabine (Unpünktlichkeit, Lärmproduktion etwa durch Papierrascheln, peinlich genaue Einhaltung der Arbeitszeiten ohne Rücksicht auf den/die KabinenpartnerIn usw.) werden nicht nur von den DolmetscherInnen als extrem unangenehm empfunden, sondern können auch ein negatives Licht auf das gesamte Dolmetschteam werfen – AuftraggeberInnen beurteilen in der Regel nicht die Qualität einzelner DolmetscherInnen, sondern die Dolmetschleistung insgesamt, d.h. die Leistung des Teams als ganzes (vgl. Feldweg 1996:344f.). Oft ist eine korrekte Dolmetschung ohne Hilfe des Kollegen oder der Kollegin gar nicht möglich, etwa im Falle von gravierenden terminologischen Unklarheiten (vgl. Lamberger-Felber 2002:140).

Beim Mediendolmetschen ist die Zusammenarbeit mit allen beteiligten Personen von essentieller Bedeutung, um einen reibungslosen Ablauf des Dolmetscheinsatzes zu gewährleisten, beispielsweise in Form eines Gesprächs mit den zuständigen TontechnikerInnen vor Beginn des Einsatzes (vgl. Brethauer 2001:95).

Da der/die DolmetscherIn beim Konsekutivdolmetschen häufig alleine im Einsatz ist, ergibt sich die geringere Bedeutung der Teamarbeit aus der Natur der Sache. Der/die DolmetscherIn ist stärker auf sich alleine gestellt, das Gelingen der Kommunikation ist allerdings auch von der kooperativen Einstellung der KommunikationspartnerInnen abhängig.

Für alle Formen des Dolmetschens gilt, dass eine erfolgreiche Dolmetschleistung eine intensive terminologische und fachliche Vorbereitung erfordert. Diese geschieht sicherlich häufig in Form von Einzelarbeit. Allerdings ist

oft auch hier der Teamaspekt zu bedenken, z.B. in Form von Glossaren und Ratschlägen, die DolmetschkollegInnen einander zur Verfügung stellen u.ä.

3.4.5 Geringes Prestige vs. hohes Prestige

Sein Prestige und seine Anerkennung bei AuftraggeberInnen, RezipientInnen und der Gesellschaft ganz allgemein gehört sicherlich zu den besonders häufig diskutierten Aspekten des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin. Meist wird dabei der Mangel an Anerkennung bzw. die geringe Sichtbarkeit der sprachmittlerischen Tätigkeit konstatiert: "In terms of general public awareness, language mediation plays only a very minor role." (Wilss 1999:169). Das Ausmaß der Anerkennung variiert je nach Tätigkeitsfeld und Dolmetschmodus und ist oft auch in sich widersprüchlich. So genießt das Konferenzdolmetschen generell ein höheres Ansehen als das Verhandlungsdolmetschen, insbesondere das Community Interpreting (vgl. Kalina 2001:54). Speziell das Simultandolmetschen übt auf Laien eine große Faszination aus und genießt einen hohen Status. Dabei herrscht häufig die stereotype Vorstellung „DolmetscherIn = KonferenzdolmetscherIn = SimultandolmetscherIn“ vor (vgl. Beck 2007:34, Moazedi 2005:154). Die hohen Statusassoziationen scheinen mit der Realität allerdings eher wenig übereinzustimmen. So leiden gerade SimultandolmetscherInnen darunter, dass sie bei ihrer Arbeit kaum als Menschen wahrgenommen werden, sondern als Maschine angesehen werden, die als Teil der Technik zu funktionieren hat und erst Beachtung findet, wenn sie nicht die gewünschte Leistung erbringt (vgl. Feldweg 1996:431f.).

Dem gegenüber ist das Konsekutivdolmetschen mit mehr Anerkennung verbunden, weil die Leistung des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin für alle sichtbar erfolgt (vgl. Feldweg 1996:432). Insofern lässt sich also festhalten, dass der Vormarsch des Simultandolmetschens zu einem gewissen Statusverlust der KonferenzdolmetscherInnen geführt hat (vgl. Beck 2007:25, Feldweg 1996:431f.).

Wenngleich das Verhandlungsdolmetschen in seiner Essenz „schon seit Urzeiten praktiziert wird“, wie es Pöllabauer ausdrückt (vgl. Pöllabauer 2002:197), hat es seit jeher mit wesentlich größeren Statusproblemen zu kämpfen als das Konferenzdolmetschen (vgl. Riccardi 2000:77). Dies hat sicherlich damit zu tun, dass der Status der beteiligten Parteien bewusst oder unbewusst auf den/die

DolmetscherIn übertragen wird (vgl. Beck 2007:40). Gerade im Bereich des Community Interpreting arbeiten DolmetscherInnen meist mit Personen zusammen, welche sich in einem Gastland aufhalten und einer ethnischen und/oder sprachlichen Minderheit angehören (z.B. MigrantInnen, Flüchtlinge) und deren Einfluss und gesellschaftliches Ansehen im Allgemeinen gering ist (vgl. Pöllabauer 2002:197f.). Daraus ergibt sich ein ungleiches Machtgefüge zwischen den Kommunikationsbeteiligten, unter dem auch die Rolle und der Status des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin leiden. Das niedrige Statusniveau steht in krassem Gegensatz zu den oft schwierigen Arbeitsbedingungen: ungewöhnliche Arbeitszeiten, spontane Einsätze, belastendes Arbeitsumfeld (Krankenhaus, Polizeigefangenenhaus...), Menschen in Ausnahmesituationen (PatientInnen, Flüchtlinge...), Konfrontation mit verschiedensten Themen, Sprachebenen und Dialekten, hohe Verantwortung (vgl. dazu Abschn. 3.4.13) und wesentlicher Einfluss auf den Verlauf des Gesprächs (vgl. Springer 2002:175, Pöllabauer 2002:201).

Beck stellte außerdem fest, dass „die relative Abhängigkeit vom Dolmetscher als Indiz für sein jeweiliges Ansehen und seinen Status gedeutet werden [kann].“ (Beck 2007:79)

Dies bedeutet einerseits, dass die Arbeit der DolmetscherInnen umso höher geschätzt wird, je weniger die Ausgangssprache von den ZuhörerInnen verstanden wird. So sind z.B. EnglischdolmetscherInnen häufiger Kritik und einer gewissen Kontrolle durch RezipientInnen ausgesetzt als DolmetscherInnen wenig verbreiteter Sprachen (vgl. Beck 2007:39). Andererseits deckt sich dies mit der oben erwähnten geringen Anerkennung für KommunaldolmetscherInnen: in der Regel sind es die schlechtergestellten Kommunikationsparteien, die am stärksten an einem Gelingen der Kommunikationssituation interessiert sind und in höherem Maße vom Dolmetscher bzw. von der Dolmetscherin abhängen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass der Status des Dolmetschens seit seiner Ausübung starken Schwankungen sogar innerhalb einer bestimmten Epoche unterworfen war (vgl. Beck 2007:21). Auch heute sind die Vorstellungen über den Status des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin keineswegs einheitlich und eindeutig. Während einerseits beklagt wird, dass der/die SprachmittlerIn kaum bis gar nicht wahrgenommen wird und als „notwendiges Übel“ gilt, auf das man

lieber verzichten würde (vgl. z.B. Wilss 1999:169), empfinden viele DolmetscherInnen eben diese Nichtwahrnehmung als größtmögliches Kompliment:

Eines der schönsten Komplimente für einen VD [Verhandlungsdolmetscher] ist es, er habe so gedolmetscht, als ob er nicht da gewesen wäre, also wie im Direktgespräch. (Carraro-Tomanek 2001:68)

Es war eine der schönsten Anerkennungen, als mir ein österreichisches Regierungsmitglied beim Verlassen eines Moskauer Amtsgebäudes, in dem wir soeben ein zweieinhalbstündiges intensives Gespräch absolviert hatten, sagte: ‚Ich habe nicht gespürt, daß wir einen Dolmetscher hatten.‘ (Grünberg 2002:169)

Ein gewichtiger Grund für die sehr heterogenen Statuszuschreibungen an den Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin liegt sicherlich in der Tatsache, dass der Beruf nach wie vor nicht rechtlich geschützt ist (vgl. z.B. Strolz 2002:137, Kalina 2001:53, Wilss 1999:170). Dies ebnet natürlich den Weg für un- oder halbprofessionelle Dolmetschleistungen, die das Ansehen des Berufes insgesamt schädigen.

3.4.6 Geringe geistige Belastung vs. hohe geistige Belastung

Die Grenze zwischen geistiger Belastung und körperlicher Belastung ist schwer zu ziehen, da sich geistige Erschöpfung häufig in körperlichen Symptomen äußert. Sicherlich besteht kein Zweifel daran, dass der Dolmetschvorgang an sich eine hohe geistige Belastung für den/die Ausführende/n darstellt, da er höchste Konzentration, rasche Informationsverarbeitung, sprachliche und mentale Flexibilität und eine exzellente Ausdrucksfähigkeit erfordert. Strolz gibt zu bedenken, dass sich etwa beim Simultandolmetschen die an einem sechstündigen Arbeitstag verarbeitete Informationsmenge auf geschätzte 65 maschineschriebene Seiten beläuft, was im Vergleich zur an sich schon beachtlichen Leistung von 8-10 Seiten für EU-ÜbersetzerInnen deutlich macht, wie stark die Aufnahme- und Verarbeitungskapazität der DolmetscherInnen beansprucht wird (vgl. Strolz 2002:133). Kautz meint diesbezüglich, dass die Anforderungen an angehende DolmetscherInnen grundsätzlich höher sind als an angehende ÜbersetzerInnen, „vor allem im Hinblick auf Hörverständnis, mündliche Ausdrucksfähigkeit und aktiven sowie passiven Wortschatz.“ (Kautz 2000:347), eine Auffassung, die so von mir persönlich nicht geteilt wird. Sicherlich müssen aber DolmetscherInnen mehr als

ÜbersetzerInnen imstande sein, die genannten Fähigkeiten in einem bestimmten und zeitlich extrem begrenzten Moment abrufen zu können. Sie können es sich kaum bis gar nicht leisten, Probleme aufzuschieben und zu einem späteren Zeitpunkt zu bearbeiten. Phelan fasst dies wie folgt zusammen: „Interpreting is a demanding job in that when an interpreter is working he or she cannot afford to have a bad day.“ (Phelan 2001:4)

Neben der Konzentrations- und Analysefähigkeit wird auch die grundsätzliche Intelligenz des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin als unabdingbares Requisit gesehen (vgl. Feldweg 1996:365). So handelt es sich bei den KonferenzteilnehmerInnen im Regelfall um ExpertInnen auf einem bestimmten Fachgebiet, die auf einem fachlich und intellektuell hohen Niveau kommunizieren. Dies bedeutet, dass der/die DolmetscherIn imstande sein muss, sich diesem Niveau anzupassen (vgl. Stolz 2002:132, Keiser 1984:198, Seleskovitch 1968:112).

Eine geistige Belastung anderer Art bringt das Verhandlungsdolmetschen und dabei insbesondere das Community Interpreting mit sich (vgl. z.B. Kautz 2000:336). Die DolmetscherInnen benötigen nicht nur ein breiteres Sprachregister und ein höheres Maß an Einfühlungsvermögen (vgl. Riccardi 2000:77), sondern sind vermehrt dem Risiko einer starken psychischen Belastung ausgesetzt (vgl. Pöllabauer 2002:202). Sie arbeiten häufig in psychologisch belastenden Situationen mit Menschen, die schreckliche Erfahrungen gemacht haben, und müssen nicht selten schlechte Nachrichten oder schlimme Diagnosen mitteilen (vgl. Phelan 2001:21). Auch die oft nicht eindeutige Rolle des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin kann als starke psychische Belastung mit körperlichen Folgen empfunden werden. Grbić spricht hier – konkret im Rahmen des Gebärdensprachdolmetschens – von einem „role overload“ (vgl. Grbić 2002:188).

3.4.7 Gut bezahlt vs. schlecht bezahlt

Auch beim Thema Bezahlung zeigen sich Unterschiede zwischen den Tätigkeitsfeldern der DolmetscherInnen. KonferenzdolmetscherInnen sind mit ihrem Einkommen in der Regel zufrieden (vgl. Feldweg 1996:410). Phelan führt an: „Conference interpreting is the most prestigious type of interpreting and the best paid.“ (Phelan 2001:XIII)

Für einen siebenstündigen Arbeitstag verlangen DolmetscherInnen in Österreich zwischen 580 und 680 Euro für Simultanleistungen bzw. zwischen 600 und 750 Euro für Konsekutivleistungen (vgl. UNIVERSITAS 2010). Für Kurzeinsätze werden meist günstigere Pauschalen berechnet. Man muss bedenken, dass es sich bei den genannten Honoraren um Bruttobeträge handelt und dass das Gesamteinkommen von der Arbeitsauslastung des/der Einzelnen abhängig ist. Dies geben auch die von Feldweg befragten KonferenzdolmetscherInnen zu bedenken: fehlende Arbeitsauslastung aufgrund von inneren (z.B. Krankheit) oder äußeren (z.B. schlechte Wirtschaftslage) Einflüssen sind für den/die DolmetscherIn unweigerlich mit finanziellen Einbußen verbunden, mit denen immer zu rechnen ist (vgl. Feldweg 1996:340f. sowie 1996:408).

Vergleichsweise schlechter fällt die Bezahlung im Bereich des Community Interpreting aus (Kalina 2001:54). Da häufig für Personen mit geringem Einfluss und Prestige gedolmetscht wird (vgl. dazu Abschn. 3.4.5), stehen finanzielle Mittel zur Entlohnung der Dolmetschleistung nur in beschränktem Ausmaß zur Verfügung, manchmal auch gar nicht (vgl. Pöllabauer 2002:203). Auch das Gerichtsdolmetschen bietet für sich allein genommen keine ausreichende finanzielle Lebensgrundlage (vgl. Springer 2002:176). Die persönliche Befriedigung, die sie durch diese Tätigkeit erfahren, kompensiert für viele DolmetscherInnen die vergleichsweise schlechte Bezahlung (vgl. z.B. Zaczek 2002:180, Schodterer 2002:194). Dennoch kann eine solche Tätigkeit, wie bereits erwähnt, in der Regel nicht die alleinige Lebensgrundlage für eine/n DolmetscherIn bieten.

3.4.8 Fremdbestimmte Arbeit vs. eigenverantwortliche Arbeit

"[L]'une des servitudes les plus lourdes de la simultanée, c'est que l'interprète ne travaille pas à son propre rythme." (Seleskovitch 1968:206f.) Dieses Zitat von Seleskovitch beschreibt die relative Abhängigkeit des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin, die in etwas abgeänderter Form wohl auch für das Konsekutiv- und Gesprächsdolmetschen gelten kann. Thema, Sprachregister und Sprechrhythmus des Ausgangstextes werden vom Redner bzw. von der Rednerin vorgegeben. Der/die DolmetscherIn hat sich diesen Vorgaben anzupassen. Zudem ist es ihm bzw. ihr nicht möglich, die Arbeit zu unterbrechen bzw. Pausen zu machen – so

lange der/die RednerIn spricht, muss der/die DolmetscherIn dolmetschen. In der Regel beträgt die Arbeitszeit am Stück ca. 20-30 Minuten, kann jedoch im Einzelfall variieren, wenn es die Situation erfordert (vgl. Seleskovitch 1968:231).

Beim Konsekutivdolmetschen hat der/die DolmetscherIn, da er/sie ja quasi die Rolle des Redners bzw. der Rednerin einnimmt, in stärkerem Ausmaß die Möglichkeit, zumindest bei der Darbietung der Dolmetschung dem eigenen Rhythmus folgend zu arbeiten. Aber auch hier gilt, und aufgrund der Arbeit als Einzelperson unter Umständen noch mehr als beim Simultandolmetschen, dass der/die DolmetscherIn im Einsatz ist, wenn und so lange es für die Kommunikationsparteien nötig ist. Seine/ihre eigenen Bedürfnisse rücken in den Hintergrund, wie dies etwa Grünberg anschaulich beschreibt: ein/e DiplomatendolmetscherIn hat bei einem offiziellen Essen kaum Aussichten darauf, selbst zum Essen zu kommen, da die Kommunikation zwischen den GesprächspartnerInnen nicht unterbrochen werden kann (vgl. Grünberg 2002:167). Kautz meint dazu, dass der/die SprachmittlerIn „seine [/ihre] Rolle und die von ihr implizierte Fremdbestimmtheit“ grundsätzlich akzeptieren muss (Kautz 2000:29).

Die eigenverantwortliche Komponente des Dolmetschens liegt wohl eher in der Ausführung des Dolmetschauftrags. Der/die DolmetscherIn ist üblicherweise selbst für die ordnungsgemäße Abwicklung und Erbringung seiner bzw. ihrer Leistung verantwortlich, selbst im Rahmen von internationalen Organisationen (vgl. Lamberger-Felber 2002:145). Wie sich der/die DolmetscherIn auf einen Einsatz vorbereitet, ist irrelevant. Er/sie hat zum rechten Zeitpunkt am rechten Ort zu sein und die gewünschte Leistung zur Zufriedenheit der KundInnen zu erbringen – wie ihm/ihr das gelingt, liegt in seiner bzw. ihrer Verantwortung (vgl. Lamberger-Felber 2002:145). Wilss (1999:175) fasst die unterschiedlichen Aspekte sehr prägnant zusammen: “The typical position of the translator is somewhere between norm and freedom.”

3.4.9 Schwer vs. einfach

Wie aus den übrigen Absätzen, insbesondere über geistige und körperliche Belastung, hervorgeht, ist das Dolmetschen ein überaus facettenreicher und komplexer Beruf. Seleskovitch meint zwar, dass Menschen manchmal nicht

genügend Anerkennung für diese schwierige Tätigkeit aufbringen, indem sie glauben, die Vielsprachigkeit sei die hauptsächliche Voraussetzung und Schwierigkeit am Dolmetschen und somit der einzige Grund, DolmetscherInnen für ihre Aktivität zu bewundern: „La connaissance de plusieurs langues est en général le seul mérite que l'on reconnaisse aux interprètes et, si on leur réserve parfois quelque admiration, c'est en raison de leur 'polyglottisme'.“ (Seleskovitch 1968:125)

Dennoch scheint der komplexe Charakter des Dolmetschens wohl durch die vorhergehenden und vorangegangenen Absätze hinreichend belegt. Ebenso wird darin aufgezeigt, wie sehr die individuellen Schwierigkeiten des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin in Abhängigkeit von Dolmetschform und –situation variieren. Während beispielsweise der bereits genannte Rollenkonflikt für GesprächsdolmetscherInnen eine potentielle Problemquelle darstellt, haben SimultandolmetscherInnen damit tendenziell wenig bis gar keine Probleme. Letztere kämpfen häufig mit ihrer isolierten Positionierung und der Unmöglichkeit von Rückfragen, während dies für GesprächsdolmetscherInnen in der Regel kein Problem ist. MediendolmetscherInnen wiederum stehen vor der spezifischen Schwierigkeit, vor einem großen Publikum und besonders hohen Ansprüchen bestehen zu müssen.

3.4.10 Viel Macht vs. wenig Macht

Aus Gründen der Redundanz soll hier auf die Abschnitte 3.4.3 und 3.4.13 verwiesen werden, in denen die Reichweite des Einflusses durch den/die DolmetscherIn auf die Kommunikationssituation eingehend diskutiert wird.

3.4.11 Geringe körperliche Belastung vs. hohe körperliche Belastung

Da der/die DolmetscherIn einen guten Teil seiner bzw. ihrer Arbeitszeit sitzend oder stehend verbringt, mag seine/ihre Tätigkeit auf den ersten Blick nicht unbedingt den Eindruck einer hohen körperlichen Belastung erwecken. Tatsächlich jedoch wird eine gute körperliche Konstitution in quasi allen Berufsbeschreibungen als grundlegende Qualifikation für das Dolmetschen genannt (vgl. z.B. BDÜ

Transforum 2006:4, Springer 2002:174, Carraro-Tomanek 2001:64, Kautz 2000:23 u.v.m.). Dies liegt zum einen an dem grundsätzlich hohen Stressfaktor, den die Berufsausübung selbst unter idealen Bedingungen mit sich bringt. Diese Bedingungen sind zudem nicht immer gegeben. Viele DolmetscherInnen sind freiberuflich tätig. Sie reisen häufig und haben unregelmäßige, manchmal auch ungewöhnliche Arbeitszeiten. Gute Arbeitsbedingungen sind nicht immer gewährleistet (vgl. Kautz 2000:23). Dazu kommen psychische Belastungen, verursacht durch die bereits genannten besonders belastenden Kommunikationssituationen, aber auch durch möglicherweise ungerechtfertigte oder unqualifizierte Kritik an der Arbeit des Dolmetschers bzw. der DolmetscherIn, der bzw. die nicht selten als „Sündenbock“ für aufgetretene Kommunikationsschwierigkeiten herhalten muss (vgl. Beck 2007:41, Kautz 2000:23). Zudem kann es sich der/die DolmetscherIn aus rein praktischen (finanziellen) Gründen nicht leisten, über eine längere Zeit krank zu sein (vgl. Feldweg 1996:340f.). Auch eine durch gesundheitliche Beeinträchtigung bedingte verminderte Dolmetschleistung darf sich ein/e DolmetscherIn kaum erlauben, da von dieser aller Wahrscheinlichkeit nach zukünftige Aufträge abhängen. Hierbei sei auf das bereits erwähnte Zitat von Phelan verwiesen (s. Abschn. 3.4.6) – schlechte Tage darf es bei DolmetscherInnen nicht geben.

Fazit: eine hohe körperliche Belastbarkeit und gute Nerven gehören zur Grundausstattung eines guten Dolmetschers bzw. einer guten Dolmetscherin.

3.4.12 Praktisch vs. theoretisch

Wenige Themen haben bis in die Gegenwart für so viel Polemik gesorgt wie die Praxis-versus-Theorie-Debatte. Bevor sich das Konferenzdolmetschen als professionelle Tätigkeit mit entsprechender Ausbildung etablierte, wurde es hauptsächlich von Personen ausgeübt, die sich aufgrund ihrer Lebensumstände mehrere Sprachen und Kulturen angeeignet hatten und mehr oder weniger zufällig zum Dolmetschen gekommen waren (vgl. Kalina 2000:161, Keiser 1984:198). Sie entwickelten ihre Techniken und Strategien aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungswerte und leiteten später daraus einen theoretischen Rahmen für die Dolmetschdidaktik ab (vgl. Seleskovitch/Lederer 1989). Tatsächlich war anfangs

nicht einmal klar, zu welcher Fachdisziplin das Konferenzdolmetschen gezählt werden solle bzw. ob es als eigenes Fach gelten solle (vgl. Willett 1984:107). Interessant ist, dass vor allem ausbildungsbezogene Streitpunkte schon damals ein vieldiskutiertes Thema waren, welches auch zehn bis fünfzehn Jahre später nicht für alle Seiten zufriedenstellend gelöst ist. So schreibt Kapp beispielsweise schon 1984:

Das Studium steht heute mehr als früher in einem Spannungsfeld zwischen den Erfordernissen der wissenschaftlichen und den Erfordernissen der praxisorientierten Ausbildung. Zwischen beiden Erfordernissen besteht heute oft noch eine Diskrepanz, deren Überwindung den bisherigen Ausbildungskonzeptionen, aber auch der Wissenschaft selbst noch nicht gelungen ist. (Kapp 1984:10)

Zwölf Jahre später attestieren die von Feldweg befragten KonferenzdolmetscherInnen mehrheitlich eine zu geringe Praxisbezogenheit der Dolmetschausbildung (vgl. Feldweg 1996:458). Ein Proband meint sogar, dass „[d]ie meisten Leute auf den Universitätsinstituten [...] trotz ihrer Ausbildung und nicht wegen ihrer Ausbildung in den Beruf hinein[kommen]. Die Ausbildung ist so angelegt, daß sie im Grunde die Chancen vermindert.“ (Feldweg 1996:460)

Sechzehn Jahre später stellt Kalina fest: „In der Dolmetschpraxis und teilweise sogar in der Ausbildung überwiegt allerdings immer noch die Auffassung derer, die eine theoretische Fundierung ihrer Tätigkeit (in Praxis und Lehre) gar nicht für erforderlich halten.“ (Kalina 2000:172)

Hier zeigt sich zum einen, wie stark die Kluft zwischen Theorie und Praxis vor allem in der Ausbildung ist, und zum anderen, wie sehr diese Diskrepanz nach wie vor besteht. Keisers Statement „Interpreters are not trained for the purpose of scientific investigation.“ (Keiser 1978:11) drückt nach wie vor das aus, was viele praktizierende DolmetscherInnen und Dolmetschlehrende denken.

Dennoch kann angesichts der wachsenden und zunehmend komplexeren Ansprüche an die Dolmetschtätigkeit kein Zweifel mehr daran bestehen, dass die Bedeutung „einer soliden, systematisch aufgebauten, theoretisch und methodisch abgesicherten Ausbildung“ wächst (Kalina 2000:170). Nur diese bietet die Möglichkeit der Reflexion über die praktische Tätigkeit. Diese umfasst nicht nur ein stärkeres Wahrnehmen von potenziellen Schwierigkeiten und die Entwicklung entsprechender Lösungsstrategien, sondern auch das Bewusstwerden über antrainierte Automatismen, die unter Umständen hinterfragt werden müssen (vgl. Kalina 2000:172).

Somit lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Dolmetschausbildung zweifelsohne in hohem Maße praxisbezogen gestaltet sein muss, gleichzeitig aber nur auf Basis einer theoretischen Fundierung den gegenwärtigen Ansprüchen an die Dolmetschtätigkeit gerecht werden kann. Dies kann nur dann funktionieren, wenn VertreterInnen der Dolmetschforschung einerseits und VertreterInnen der Dolmetschpraxis andererseits – sofern es sich dabei überhaupt um völlig getrennte Gruppen handelt, was durchaus nicht immer der Fall ist – ausreichende Kenntnisse im jeweils ergänzenden Bereich aufweisen (vgl. Kalina 2000:171). „Denn gerade in diesem Beruf bilden Praxis, Theorie und Ausbildung eine Gesamtheit, deren Bestandteile einander bedingen und ständig aneinander entwickelt, überprüft und verfeinert werden können.“ (Willett 1984:88)

3.4.12.1 Exkurs Studierende und Wissenschaft

Grundsätzlich sollte man davon ausgehen können, dass die Entscheidung für ein universitäres Studium auch mit wissenschaftlichem Interesse verbunden ist bzw. dass man sich der wissenschaftlichen Dimension einer solchen Ausbildung immerhin bewusst ist. Dass dies aber zumindest in Bezug auf die ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen nicht unbedingt den Regelfall darstellt, ist nichts Neues, wie der vorhergehende Absatz beschreibt. Auch unter Studierenden ist die Rolle der Theorie umstritten. Der Beruf der ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen wird gemeinhin als praktische Tätigkeit gesehen, die wissenschaftliche Dimension bleibt im Hintergrund. Dies konnte Fortin schon im Jahr 1992 feststellen, als ein Viertel der Befragten angab, nicht an Übersetzungs-/Dolmetschwissenschaft interessiert zu sein (vgl. Fortin 1992:36). An dieser Stelle muss hinzugefügt werden, dass das damals gültige Curriculum noch weitaus weniger wissenschaftlich orientiert war, als dies gegenwärtig der Fall ist. Laut Vorlesungsverzeichnis für das WS 2002 / 2003 des Institutes für Übersetzen und Dolmetschen mussten während des gesamten Studiums lediglich drei als allgemein-wissenschaftlich definierbare Grundlagenvorlesungen absolviert werden, nämlich „Einführung in das Übersetzer- und Dolmetscherstudium“, „Grundfragen der Sprachwissenschaft“ und ein zu wählendes „Philosophisch-gesellschaftswissenschaftliches Fach“ (IÜD 2002:7ff.).

Bereits im § 1 (1) des derzeit gültigen Studienplans aus dem Jahr 2007 findet der Aspekt der wissenschaftlichen Ausrichtung / Qualifikation viermal Erwähnung und wird als Ziel sogar noch vor dem Erwerb der praktischen Fähigkeiten genannt:

Das Ziel des Bachelorstudiums **Transkulturelle Kommunikation** an der Universität Wien ist die Vermittlung der grundlegenden wissenschaftlichen Kenntnisse und Methoden sowie der praktischen Fertigkeiten, die für die berufliche Tätigkeit im Bereich der transkulturellen Kommunikation erforderlich sind. (Universität Wien 2007a:1)

Auch dem Masterstudium Dolmetschen wird im § 1 (1) des entsprechenden Curriculums von 2007 eine bedeutende wissenschaftliche Dimension zugeschrieben:

Auf der Grundlage wissenschaftlicher Kenntnisse verfügen [professionelle DolmetscherInnen] über die entsprechende [...] Disposition, um den [...] Anforderungen auf dem Translationsmarkt professionell begegnen zu können. Neben einer fundierten sprachlichen und kulturellen Kompetenz besitzen sie die notwendige wissenschaftliche (translatologische) Kompetenz sowie [...] translatorische Kompetenzen, insbesondere im Bereich des Dolmetschens. (Universität Wien 2007b:1).

Es darf gemutmaßt werden, dass diese Schlüsselrolle der wissenschaftlichen Qualifikation den StudienanfängerInnen nicht in ihrem vollen Ausmaß bekannt ist bzw. nicht in deren primärem Interesse liegt. Um Klarheit über diese Vermutung zu schaffen, wurde das wissenschaftliche Interesse als mögliches Studienmotiv in die Frage nach den Gründen für die Studienwahl in den Fragebogen integriert.

3.4.13 Wenig Verantwortung vs. viel Verantwortung für andere

Beteiligte an einer gedolmetschten Kommunikationssituation sollen so kommunizieren können, „als stünde keine sprachliche bzw. kulturelle Kommunikationsbarriere dazwischen“ (Stolz 2002:131). Dies wird durch die Leistung des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin ermöglicht, der bzw. die damit zu einem großen Teil – jedoch nicht ausschließlich – für das Gelingen der Kommunikation verantwortlich ist. Anders als beispielsweise beim Übersetzen, wo eine Revision des übersetzten Textes zur Qualitätssicherung oder auch –steigerung möglich ist und im Normalfall auch erfolgt (die meisten ÜbersetzerInnen arbeiten

nach dem „Vier-Augen-Prinzip“), ist der/die DolmetscherIn „unmittelbar und persönlich“ für seine Leistung verantwortlich (vgl. Kalina 2000:167). Er/sie kann natürlich Hilfe von KabinenkollegInnen in Anspruch nehmen, diese kann jedoch nicht mehr als eine wertvolle Hilfestellung sein und eine an sich unzureichende Dolmetschleistung nicht essentiell verbessern. Gleichzeitig trägt der/die DolmetscherIn aber nicht nur Verantwortung für seine eigene Leistung, sondern auch für alle übrigen Dolmetschteammitglieder, da, wie bereits in Abschn. 3.4.4) erwähnt wurde, die Leistung des/der Einzelnen mit der Leistung des Teams als ganzes gleichgesetzt wird (vgl. Feldweg 1996:393).

Eine andere Art der Verantwortung trägt der/die DolmetscherIn beim Gesprächsdolmetschen, darunter insbesondere beim Community Interpreting. Von seiner bzw. ihrer Arbeit kann es abhängen, ob Verträge zwischen Unternehmen zustande kommen, aber auch, ob PatientInnen die richtige medizinische Behandlung zuteil wird oder wie das Gerichtsverfahren für eine/n Angeklagte/n ausgeht (vgl. Springer 2002:173). Hier ist das Ausmaß der Verantwortung vermutlich größer als beim Konferenzdolmetschen. Bei KonferenzteilnehmerInnen handelt es sich, wie bereits angesprochen, meist um ExpertInnen auf einem Fachgebiet, sodass die Wahrscheinlichkeit, dass inhaltliche Fehler oder Inkongruenzen auffallen und somit richtiggestellt werden können, relativ hoch ist. Beim Community Interpreting ist diese Wahrscheinlichkeit viel geringer, da die Kommunikationsparteien oft aus ganz verschiedenen Bereichen stammen.

Aus den Aussagen praktizierender KonferenzdolmetscherInnen lässt sich ableiten, dass ihnen ihre Verantwortung durchaus bewusst ist. So geben sie weitgehend übereinstimmend an, dass für sie bei ihrer Arbeit das Wohl der KlientInnen eindeutig im Vordergrund steht (vgl. Feldweg 1996:325).

3.4.14 Kooperativ vs. kompetitiv

Wie bereits in Abschn. 3.4.4 angesprochen, gehört eine kooperative Einstellung, im Sinne von Bereitschaft zur Arbeit mit KollegInnen, Fähigkeit zur Integration in ein Team, zum Rüstzeug des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin. „EinzelkämpferInnen“, die nur auf sich selbst und ihre eigene Leistung bedacht sind, werden nicht gerne gesehen und auch ungern in bestehende Dolmetschteams

integriert, was auch auf die Rekrutierung von DolmetscherInnen Einfluss hat (vgl. Viaggio 2002:153, Feldweg 1996:353, Keiser 1984:208).

60% der von Feldweg befragten KonferenzdolmetscherInnen wünschen bzw. erwarten sich von ihren KollegInnen Kollegialität und Teamgeist (vgl. Feldweg 1996:352). Auch Loyalität wird großgeschrieben, Verhaltensweisen wie das Abwerben von KundInnen oder unlauterer Wettbewerb sind absolut tabu (vgl. Feldweg 1996:354). Dass diese Wunschvorstellungen allerdings nicht immer der Praxis entsprechen, wird von den TeilnehmerInnen derselben Umfrage beklagt. Die gewünschte Solidarität werde häufig vermisst, Misstrauen sei unter DolmetscherInnen weit verbreitet. Man sehe sich als gegenseitige KonkurrentInnen, was die ohnehin schon umkämpfte Marktsituation verschärfe (vgl. Feldweg 1996:462). Als besonders schwierig wird die Situation für BerufsanfängerInnen eingeschätzt. Viele Einsätze kommen durch Kompensationsgeschäfte nach dem Motto „do ut des“ zustande, bei dem Neulinge auf dem Markt naturgemäß nicht mithalten können. Da schlechte Dolmetschleistungen in der Regel negative Folgen nach sich ziehen, ist man auf Risikovermeidung bedacht und sieht von der Rekrutierung von BerufseinsteigerInnen vorzugsweise ab (vgl. Feldweg 1996:460).

Ein solches Konkurrenzklima muss für etablierte DolmetscherInnen nicht zwangsläufig ein Faktor für Unzufriedenheit sein. Wie sich in der Umfrage von Brandstötter gezeigt hat, sind die meisten Berufsausübenden mit der Beziehung zu ihren KollegInnen zufrieden (vgl. Brandstötter 2009:73). Für junge AbsolventInnen der Dolmetschausbildung ist jedoch wahrscheinlich, dass sie insgesamt einen relativ geschlossenen Markt vorfinden, der stärker als früher von einem überhöhten Angebot und damit auch einem intensivierten Konkurrenzdenken geprägt ist (vgl. Viaggio 2002:155).

3.4.15 Kreativ vs. reproduzierend

Mangelnde Kreativität ist eine nicht zu vernachlässigende Ursache für berufliche Unzufriedenheit unter KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Feldweg 1996:415). Viele beklagen, dass sich die Kreativität beim Dolmetschen in erster Linie auf die Sprachschöpfung beschränke und ansonsten kaum Freiraum für persönliche Gestaltung lasse (vgl. Feldweg 1996:416). Auch Wilss gibt zu bedenken, dass

DolmetscherInnen – wie auch ÜbersetzerInnen – immer in eine reproduktive Aktivität involviert sind, was zu beruflich bedingtem Frust führen kann. DolmetscherInnen müssten daher imstande sein, die Motivation für ihre Tätigkeit in sich selbst zu finden (vgl. Wilss 1999:170).

Allerdings scheinen nicht alle DolmetscherInnen in gleichem Maße unter diesem Umstand zu leiden. Während in einer AIIC-Umfrage aus dem Jahr 2002 mangelnde Kreativität für 16% der Befragten ein Motiv für Berufsunzufriedenheit darstellte, maßen in einer Umfrage aus dem Jahr 2008 befragte DolmetscherInnen, die eine berufliche Veränderung in Betracht zogen, diesem Aspekt keine Bedeutung bei (vgl. Brandstötter 2009:76). Möglicherweise liegt es, wie bereits von Wilss angedeutet, in erster Linie am Dolmetscher bzw. an der Dolmetscherin selbst, das individuelle Bedürfnis nach Schöpfung und Gestaltung zu decken. In persönlichen Gesprächen mit fix angestellten EU-Dolmetschern wurde mir beispielsweise mitgeteilt, dass ein kreatives Hobby wie etwa Schauspielen oder Tanzen unter den Permanents auffällig weit verbreitet sei. Vermutlich gelingt es ihnen dadurch, den eher reproduktiven Charakter ihrer beruflichen Tätigkeit ausreichend zu kompensieren.

3.4.16 Im Mittelpunkt des Geschehens vs. am Rande des Geschehens

Seleskovitch vergleicht den/die DolmetscherIn mit dem/der SchauspielerIn, der bzw. die als VermittlerIn für den Text aus der Feder des Autors bzw. der Autorin fungiert: "L'interprète est un intermédiaire comme le comédien qui ajoute son jeu au texte de l'auteur [...]" (Seleskovitch 1968:181). Ebenso wie der/die SchauspielerIn erfüllt der/die DolmetscherIn seine Aufgabe mit mehr oder weniger Talent und ist dabei immer präsent: „Comme le comédien, l'interprète a plus ou moins de talent, et comme lui il est toujours présent.“ (Seleskovitch 1968:182). Davon soll er/sie sich jedoch nicht zur Selbstdarstellung verleiten lassen. Ebenso wenig darf er/sie seine bzw. ihre Rolle und Anwesenheit unterschätzen, vielmehr soll er/sie das richtige Mittelmaß zwischen beiden Extremen finden: „[U]ne conférence internationale est un 'trilogue' où l'interprète ne cherche ni à s'imposer ni à faire oublier sa présence, mais à assumer son rôle.“ (Seleskovitch 1968:182)

Auch Kautz meint, dass der/die DolmetscherIn zu einer „Balance von *Bescheidenheit und Selbstbewusstsein*“ finden muss – er/sie darf sich weder als eigenständige/r Kommunikationsbeteiligte profilieren wollen, noch sich völlig den Kommunikationsparteien unterordnen (Kautz 2000:25).

Die physische und auch die vom Publikum wahrgenommene Präsenz sind, wie bereits in vorhergehenden Absätzen diskutiert wurde, stark vom Dolmetschmodus abhängig: beim Konsekutivdolmetschen steht der/die DolmetscherIn zeitweise völlig im Mittelpunkt des Geschehens, während er/sie beim Simultandolmetschen in der Kabine eine Position am Rande des Geschehens einnimmt (vgl. Feldweg 1996:412). Diskretion und ein professionelles Auftreten werden für eine/n DolmetscherIn jedenfalls als unerlässlich erachtet. SelbstdarstellerInnen werden von den DolmetschkollegInnen nicht gerne gesehen, ein/e professionelle KonferenzdolmetscherIn soll vorzugsweise „unauffällig und bescheiden bleiben“ (Feldweg 196:318).

3.4.17 Regelgebunden vs. flexibel

Das Schlagwort „Flexibilität“ ist beinahe untrennbar mit dem Dolmetschen verbunden und findet sich in so gut wie jeder Berufsbeschreibung. Flexibilität meint dabei in erster Linie die berufliche Mobilität. Aus der Tatsache, dass ein Großteil der praktizierenden DolmetscherInnen freiberuflich tätig ist, ergeben sich die positiven und negativen Auswirkungen, die eine selbstständige Tätigkeit in der Regel mit sich bringt. Man muss bereit sein, den Dienort an den/die AuftraggeberIn anzupassen, auch spontan für Aufträge verfügbar sein und zeitlich begrenzte, dafür umso arbeitsintensivere Phasen in Kauf zu nehmen. Gleichzeitig verfügt man im Vergleich zu festangestellten Erwerbstätigen über eine große Freiheit, die von den Berufsausübenden teilweise auch hoch geschätzt wird (vgl. Feldweg 1996:396). Oft ist gerade diese Freiheit aber auch ein Grund zur Unzufriedenheit: zum einen kann man sie aus finanziellen oder moralischen Gründen (z.B. Ablehnen eines wichtigen Auftrages eines Stammkunden bzw. einer Stammkundin) nur begrenzt ausleben (vgl. dazu insbesondere Brandstötter 2009:90), zum anderen erschweren die beruflich nötige Flexibilität und das Fehlen von generellen Arbeitszeiten den Umgang mit FreundInnen und Familie (vgl.

Feldweg 1996:395f.). Die Ergebnisse der Umfrage von Brandstötter bestätigten diese Zwiespältigkeit. Bei der Frage nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie entschieden sich die ProbandInnen besonders häufig für eine der mittleren Kategorien, wollten sich also weder dafür, noch dagegen entscheiden. Brandstötter führt dies darauf zurück, dass sich freiberufliche DolmetscherInnen zwar im Allgemeinen stärker ihrer Familie widmen können, doch in arbeitsintensiven Perioden Schwierigkeiten mit der Vereinbarung von privatem und beruflichem Leben haben (vgl. Brandstötter 2009:62). Angesichts dieser Umstände handelt es sich bei der genannten Flexibilität wohl eher um eine Bringschuld der DolmetscherInnen gegenüber ihren AuftraggeberInnen als um ein Privileg für die LeistungserbringerInnen selbst. Inwieweit die daraus entstehenden Vorteile die Nachteile aufwiegen, hängt wohl von der Situation jedes bzw. jeder Einzelnen ab. Doch sicherlich ist der selbstbestimmte Charakter des Berufes sehr oft mehr Illusion als Realität (vgl. Brandstötter 2009:62).

3.5 Berufsaussichten

Wenn man den allgemeinen Prognosen Glauben schenken darf, so sind die Aussichten für den Beruf des Sprachmittlers bzw. der Sprachmittlerin gut (vgl. z.B. BDÜ Transforum 2006:3, Wilss 1999:185). Kautz meint sogar, dass die Nachfrage das professionelle Angebot bei weitem übersteige: „Der Bedarf an Sprachmittlungsleistungen aller Art ist im übrigen so groß, dass er allein von professionellen, voll ausgebildeten Translatoren gar nicht zu bewältigen wäre.“ (Kautz 2000:19)

Dies liegt zu einem großen Teil an der fortschreitenden Globalisierung aller Lebensbereiche und an der stärkeren Mobilität der Menschen (vgl. Riccardi 2000:75f.). Die latente Furcht vor einer Vorherrschaft des Englischen als *Lingua franca* hat der Vielsprachigkeit neuen Auftrieb verliehen, die Verwendung von Nationalsprachen wird stärker als früher gefördert und es wird auch in Zukunft wichtig sein, zwischen unterschiedlichen Sprachen und Kulturen vermitteln zu können (vgl. Wilss 1999:200). Nichtsdestoweniger ist es hierbei essentiell, nach Tätigkeitsfeldern und Sprachkombinationen zu differenzieren. Zu den Bereichen, in denen neue Entwicklungen zu erwarten sind, zählen vor allem das

Verhandlungsdolmetschen (Gesprächsdolmetschen, Community Interpreting, Gerichtsdolmetschen) und das Teledolmetschen (remote interpreting), also das Dolmetschen mittels audiovisueller Datenübertragung, bei der sich der/die DolmetscherIn nicht physisch am Ort des Geschehens befindet (vgl. Riccardi 2000:76). Andere Bereiche wie etwa das Konferenzdolmetschen verzeichnen eine stagnierende Nachfrage, da aus Prestige- und Kostengründen viele Versammlungen bevorzugt auf Englisch abgehalten werden (vgl. AMS 2009:130). Eine Beschäftigung mit reiner Dolmetschtätigkeit wird selten bis kaum zu finden sein, viel eher eröffnen sich Möglichkeiten von gemischten Tätigkeiten, etwa in der Form von Übersetzen und Dolmetschen in Kombination mit Sachbearbeitung, Sekretariatsarbeiten und buchhalterischen Tätigkeiten (vgl. AMS 2009:131). Aussichten auf reine Dolmetschtätigkeit bieten derzeit allenfalls inter- und supranationale Organisationen wie die Organisation der Vereinten Nationen oder die Europäische Union, wobei die individuellen Möglichkeiten wie auch auf dem privaten Markt nicht unwesentlich durch die Sprachkombination bestimmt werden.

In jedem Fall müssen sich DolmetscherInnen stärker als früher an aktuelle Trends anpassen, um langfristig erfolgreich zu sein. Wilss nennt in diesem Zusammenhang drei Faktoren, deren sich die SprachmittlerInnen der Zukunft besonders bewusst sein sollen:

If one looks at contemporary linguistic communication, especially as it has developed since the beginning of the nineties, from the point of view of language mediation, one sees three fundamental tendencies: “globalization” (“internationalization”), “specialization” (“fragmentation”), and technologization (“automatization”). (Wilss 1999:180)

Angesichts dieser Forderungen werden Zusatzqualifikationen vor allem in den Bereichen Recht, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft eine immer höhere Bedeutung erlangen (vgl. AMS 2009:131). Die unerlässlichen „soft skills“, zu denen auch Selbstmanagement und -marketing gehört, wurden bereits in Kapitel 1 erwähnt.

3.5.1 Beurteilung der Berufsaussichten durch AbsolventInnen und Berufsausübende

AbsolventInnen des translationswissenschaftlichen Studiums beurteilen ihre beruflichen Aussichten und Beschäftigungschancen überwiegend negativ. Nur 23% der von Putz et al. befragten Personen meinen, dass sie durch ihr Studium über „gute Berufs- bzw. Beschäftigungschancen“ verfügen, im Falle von „guten Karriereaussichten“ sind es überhaupt nur mehr 19%. Einzig die Karrieremöglichkeiten im Ausland werden weniger pessimistisch beurteilt – etwa die Hälfte der Befragten denkt, dass das absolvierte Studium gute Karrieremöglichkeiten im Ausland eröffnet. Entsprechend dieser schlechten Beurteilung würden nur 23% der befragten AbsolventInnen zur Wahl dieses Studiums raten. Stünden sie selbst noch einmal vor der Wahl, würden lediglich 49% dasselbe Studium belegen, die restlichen 51% würden ein anderes Studium wählen (darunter v.a. eine sozial- oder wirtschaftswissenschaftliche Fachrichtung) oder gar nicht studieren (vgl. Putz et al. 2008:141). In diesem Wert unterscheiden sich die Translationswissenschaftlerinnen (mit Ausnahme von Angehörigen des Studienfachs Geschichte) eklatant von AbsolventInnen anderer Fachrichtungen (vgl. Putz et al. 2008:183). Auch bei der Arbeitszufriedenheit zeigt sich, dass AbsolventInnen der Translationswissenschaft insgesamt am unzufriedensten mit ihrer beruflichen Tätigkeit sind. Problematische Aspekte sind vor allem das Einkommen, (mangelnde) Aufstiegschancen und Entwicklungsmöglichkeiten, Arbeitsplatzsicherheit und Beziehungen zu den KollegInnen (vgl. Putz et al. 2008:182).

Die ProbandInnen der Umfrage von Brandstötter scheinen vergleichsweise zufriedener mit ihrer beruflichen Tätigkeit zu sein – zwei Drittel würden sich rückblickend wieder für denselben Beruf entscheiden (vgl. Brandstötter 2009:63). Allerdings zeigt sich auch hier, dass nur ein geringer Prozentsatz (rund 18%) den Beruf an junge Menschen weiterempfehlen würde (vgl. Brandstötter 2009:63). Die Autorin unternimmt dafür mehrere Erklärungsversuche: das Abraten vom Studium der Translationswissenschaft kann als latente Unzufriedenheit mit dem Beruf bzw. mit Aspekten desselben oder auch mit dem Studium an sich und seinen Inhalten interpretiert werden. Es könnte auch als Frustration über eine rückläufige

Ausgangslage und/oder Angst vor zukünftigen KonkurrentInnen auf dem Arbeitsmarkt ausgelegt werden (vgl. Brandstötter 2009:90).

3.6 Ausblick auf die Befragung

Wie sich in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt hat, ist die Berufs- und Studienwahl ein mehrstufiger und komplexer Prozess, der nur durch die Integration verschiedener Ansätze einigermaßen zufriedenstellend erklärt werden kann. Veränderungen in Familie, Gesellschaft und Arbeitsleben sind gekennzeichnet durch einen sich beschleunigenden Auflösungsprozess gefestigter Strukturen und Konventionen. Die daraus erwachsende Selbstverantwortung der einzelnen Person und gleichzeitige Unüberschaubarkeit der Gesamtsituation stellt die Berufswählenden von heute vor neue und spezielle Herausforderungen.

Die genannten Veränderungen betreffen auch den Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin, der sich gerade in den letzten Jahren extrem gewandelt hat. Insbesondere ist eine Diversifizierung und damit einhergehende Spezialisierung und Höherqualifizierung der Tätigkeitsbereiche von DolmetscherInnen zu beobachten. Dieser Umstand macht es besonders schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, ein einheitliches Bild dieses Berufes zu zeichnen, wie sich in Kapitel 3 gezeigt hat. Im folgenden Kapitel wird sich zeigen, ob die Beurteilung durch die UntersuchungsteilnehmerInnen entsprechend heterogen ausfällt.

Vergleiche früherer Befragungen an Studierenden der Übersetzungs- und Dolmetschausbildung haben gezeigt, dass sich die Vorstellungen und Erwartungen von StudienanfängerInnen in einem Zeitraum von über zehn Jahren kaum verändert haben. Für die vorliegende Analyse kann dies einerseits bedeuten, dass sich auch in den Jahren seit der letzten Befragung (Nakičević 2005) nicht viel verändert hat, Studienmotive, Informiertheitsgrad und Erwartungshaltungen der Studierenden also weitgehend die gleichen sind. Andererseits wäre auch die Annahme zulässig, dass die Einführung des neuen Studienplans 2007, verstärkte Informationskampagnen durch eine dynamische Studienrichtungsvertretung sowie die Wiedereinführung einer Art Eignungsprüfung (SPOT, Sprachorientierungstest) zu einem Umschwung geführt haben. Es besteht also die Möglichkeit, dass die StudienanfängerInnen 2010 ihr Studium auf einer solideren Informationsgrundlage und mit realistischeren

Berufsvorstellungen begonnen haben als jene, die in früheren Jahren befragt wurden.

In jedem Fall sollte die Befragung ein für das ZTW aufschlussreiches Ergebnis bringen, das möglicherweise weiterhin bestehende Informationsdefizite aufdeckt oder aber – idealerweise – eine „Trendwende“ reflektiert.

4 Methodik

4.1 Vorgangsweise

In Absprache mit der Studienprogrammleitung des Zentrums für Translationswissenschaft wurde die Umfrage am 1. März 2010 als schriftliche Befragung im Rahmen einer Einführungsveranstaltung für StudienanfängerInnen durchgeführt. Bei dieser Veranstaltung handelte es sich um eine erstmalige Einführung in das Studium für Erstsemestrige, es konnte also davon ausgegangen werden, dass die dort anwesenden Studierenden über kein besonderes Vorwissen im Bereich der Translationswissenschaft verfügten – abgesehen von jenen Kenntnissen, die sie sich selbst als Vorbereitung auf das Studium angeeignet hatten, ein Aspekt, welcher in der Umfrage erfasst werden sollte.

Nach einer kurzen persönlichen Erläuterung des Fragebogens von meiner Seite standen den ProbandInnen zirka 15 Minuten zum Ausfüllen zur Verfügung. Diese Zeitspanne erwies sich als völlig ausreichend, da alle 72 ausgegebenen Fragebögen durchgehend bearbeitet worden waren. Die Fragebögen wurden von mir persönlich ausgeteilt und auch wieder eingesammelt, woraus sich die vollständige Rücklaufquote (100 %) erklären lässt.

Zur Optimierung der Verständlichkeit und Rezeption des Fragebogens vonseiten der ProbandInnen wurden im Vorfeld der tatsächlichen Umfrage mehrere Pre-Tests durchgeführt. Dabei wurden die Testpersonen gebeten, nach einer kurzen Einleitung meinerseits den Fragebogen ohne Rückfragen selbstständig und möglichst innerhalb von 15 Minuten auszufüllen. Sie wurden aufgefordert, ihre Gedanken dabei laut auszusprechen. Geäußerte Zweifel, Unsicherheiten oder auch Zufriedenheit (etwa mit dem Skalendesign) wurden von mir festgehalten und flossen in die spätere Überarbeitung des Fragebogens mit ein.

Die gewonnenen Daten wurden mit dem Statistikprogramm SPSS Statistics (Version 19) ausgewertet. Ein Großteil der Daten wurde aufgrund der Skalierung (Ordinal) und der fehlenden Normalverteilung in erster Linie deskriptiv ausgewertet. Das Bestehen möglicher Unterschiede zwischen einzelnen Teilgruppen der Stichprobe (Frauen - Männer, angehende ÜbersetzerInnen – angehende DolmetscherInnen) wurde mithilfe des Mann-Whitney-U-Tests untersucht.

4.2 Aufbau des Fragebogens

Der insgesamt 15 Fragen umfassende Fragebogen wurde in vier große Blöcke unterteilt: Grundsätzliche Fragen, Motive und Erwartungen, Vorstellungen zum Beruf und Vorwissen / Motivation.

Der erste Teil (Grundsätzliche Fragen) bestand aus statistischen Fragen und zielte darauf ab, die Stichprobe zu charakterisieren. Erfragt wurden neben Geschlecht und Geburtsjahr der ProbandInnen ihre Sprachenkombination im Studium, die tatsächliche(n) jeweilige(n) Muttersprache(n), das zum Zeitpunkt der Befragung inskribierte Semester, Angaben über mögliche weitere inskribierte Studienrichtungen, der geplante Studienzweig (oder mehrere geplante Studienzweige) unter der Voraussetzung, dass ein Masterstudium angestrebt wird, sowie der Berufswunsch der StudienanfängerInnen.

Von besonderem Interesse war einerseits die Erfragung der tatsächlichen Muttersprache(n) der ProbandInnen, die ja nicht zwangsläufig mit den inskribierten Arbeitssprachen übereinstimmen muss bzw. müssen. Es wurde angenommen, dass ein großer Teil der StudienanfängerInnen Deutsch als Muttersprache hat. Gleichzeitig sollte aber auch festgestellt werden, welche Muttersprache die zweithäufigste ist, wie viele Personen mit nichtdeutscher Muttersprache das Studium beginnen und wie viele Personen mehr als eine Muttersprache haben.

Andererseits wurde besonderes Augenmerk auf die Ambitionen der StudienanfängerInnen gelegt. So galt es herauszufinden, wie viele das Studium mit einem konkreten Berufswunsch beginnen bzw. welcher Beruf angestrebt wird und inwieweit der angestrebte Beruf mit dem Studienziel übereinstimmt. Ebenso sollte ermittelt werden, für welche Studienzweige sich die ProbandInnen hauptsächlich interessieren und wie viele der Befragten überhaupt nur den Bachelorabschluss anstreben und zum Zeitpunkt der Befragung nicht an einem Masterstudium interessiert sind.

Weiters sollte festgestellt werden, in welchem Ausmaß das Studium am ZTW als Hauptstudium betrieben wird. Die durch den Bolognaprozess geschaffene Option des Bachelorstudiums bietet sich als interessante zusätzliche Qualifikation auf einem Arbeitsmarkt an, der immer stärker international und transkulturell ausgerichtet ist. In diesem Sinne war es von Interesse, herauszufinden, ob diese relativ neue Option von den Studierenden auch tatsächlich genutzt wird oder ob das

Studium weiterhin eher als Vollzeitstudium, d.h. Bachelorstudium gefolgt von einem Masterabschluss, betrieben wird.

Im zweiten Teil des Fragebogens (Motive und Erwartungen) wurden zunächst die Beweggründe der StudienanfängerInnen erfragt, das Studium am ZTW zu wählen. Die Auswahl der vorgegebenen 8 Gründe (plus eine offene Option) erfolgte in Anlehnung an Fortin (1992) und Nakičević (2005). „Soziale“ Beweggründe wie etwa „keine konkreten Berufsvorstellungen“ oder „auf Wunsch der Eltern“ wurden bewusst ausgeklammert. Zum einen sollten die limitierte Zeit und Verfügbarkeit der ProbandInnen nicht zusätzlich für den Gewinn von Informationen strapaziert werden, welche für die Analyse der Befragung möglicherweise gar nicht ausschlaggebend sind. Ein nicht unbeachtlicher Teil der Ergebnisse von Fortins ausführlicher Befragung (vgl. Fortin 1992) fand schlussendlich keinen Eingang in die Diskussion des Fragebogens, sondern wurde lediglich im Anhang aufgeführt. Zudem lag der Fokus der vorliegenden Befragung in erster Linie auf dem fachlichen Interesse und Vorwissen der StudienanfängerInnen und nicht auf ihrem sozialen Hintergrund.

Aus Gründen der Effizienz wurden daher auch Motive wie etwa „angesehener Beruf“ oder „abwechslungsreiche Tätigkeit“, welche in frühere Umfragen Eingang fanden (z.B. Fortin 1992, Nakičević 2005), nicht an dieser Stelle angeführt, weil sie als Teil der Frage zu den Berufsvorstellungen später noch aufscheinen. Zudem hätte die Verallgemeinerung der Items (Zusammenfassen der übersetzenden und dolmetschenden Tätigkeit als „der Beruf“) zu verzerrten Ergebnissen führen können.

Die Frage nach den beiden wichtigsten Beweggründen sollte eine ungefähre Reihung ermöglichen, da sich im Zuge eines Pre-tests gezeigt hatte, dass die vorgegebenen Motive durchwegs oder zum Großteil als zutreffend / wichtig eingestuft wurden und sich somit keine Hierarchie ableiten ließ.

Für die Frage nach den Erwartungen an das Studium am Zentrum für Translationswissenschaft wurden fünf Kategorien vorgegeben. Auch diese Auswahl erfolgte in Anlehnung an Fortin (1992) und hätte sich natürlich noch erweitern lassen. Darauf wurde jedoch aus Gründen der Effizienz verzichtet.

Der dritte Teil des Fragebogens (Vorstellungen zum Beruf) beschäftigte sich mit den Berufsvorstellungen der StudienanfängerInnen. Konkret wurden darin die Vorstellungen zum Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin erfragt. Dies erfolgte mittels einer sechsstelligen Skala, an deren Extremen jeweils ein Merkmal angeführt war. Der Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin sollte auf einem Punkt der Skala zwischen den beiden Polen eingeordnet werden. Insgesamt wurden 17 Merkmalpaare zur Bewertung aufgelistet.

Gleich im Anschluss an diese relativ geschlossene Frage mit vorgegebenen Punkten folgte eine offene Frage nach den Vorstellungen der ProbandInnen zur Tätigkeit eines Dolmetschers / einer Dolmetscherin. Diese Frage sollte die spontanen Assoziationen der ProbandInnen erfassen.

Der vierte und letzte Teil des Fragebogens (Vorwissen / Motivation) setzte sich mit dem Informationsstand der Studierenden auseinander. So sollte zunächst ermittelt werden, welche Dolmetscharten den ProbandInnen in welchem Ausmaß bekannt sind. Vor dem Hintergrund von Moazedis Ausführungen (vgl. Moazedi 2005) sollte herausgefunden werden, ob der Wissensstand der AnfängerInnen tatsächlich den gängigen Klischees entspricht (z.B. dass das Simultandolmetschen als „Königsdisziplin“ andere Dolmetscharten in den Hintergrund drängt, vgl. Moazedi 2005:18).

In der Folge wurde erfragt, ob und – im affirmativen Fall – wo von den ProbandInnen eine Dolmetschung bereits gesehen, gehört oder selbst erlebt wurde. Auf quantitative Aspekte (z.B. Häufigkeit der Dolmetscherlebnisse) wurde dabei nicht eingegangen. Ebenso sollte erhoben werden, für wie viele Personen diese persönliche Erfahrung die Wahl des Studiums beeinflusst hat.

Die letzten beiden Fragen beschäftigten sich mit dem Informationsverhalten der ProbandInnen vor Aufnahme des Studiums. Im Mittelpunkt standen die Aspekte des Studiums, über die Informationen eingeholt wurden, die Art der genutzten Informationsquellen sowie die subjektive Qualität derselben. Anhand der Beantwortung dieser Fragen sollte unter anderem überprüft werden, ob und inwieweit sich das Informationsverhalten der StudienanfängerInnen im Vergleich zu früheren Umfragen (z.B. Fortin 1992) verändert hat. Gleichzeitig sollten sie Rückschlüsse auf die Zufriedenheit der Studierenden mit den konsultierten Quellen erlauben, im Speziellen mit jenen, für die das ZTW direkt oder indirekt

verantwortlich zeichnet, das sind die Studierendenvertretung am ZTW, Lehrende am ZTW sowie die Homepage des ZTW.

5 Ergebnisse

5.1 Die Stichprobe

Befragt wurden insgesamt 72 Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft am Beginn des Sommersemesters 2010. Sie befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung bis auf wenige Ausnahmen im ersten Semester ihres Studiums am ZTW und waren TeilnehmerInnen einer Veranstaltung zur Heranführung an das Studium. Bis auf einige Zuspätkommende nahmen alle anwesenden Studierenden an der Befragung teil.

Von den insgesamt 72 Befragten waren 11 Personen männlich und 61 weiblich (vgl. Abb. 1).

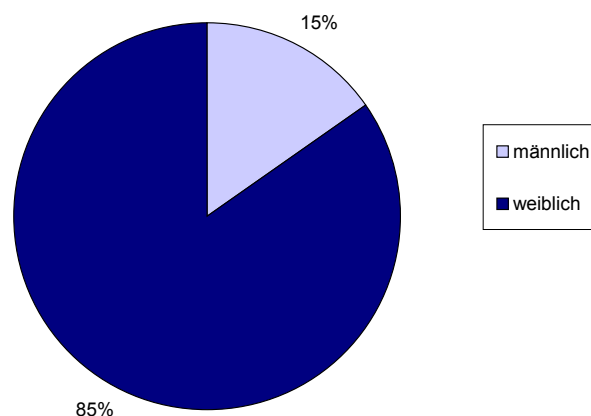


Abb. 1: Geschlechterverteilung innerhalb der Stichprobe

Dies entspricht der Annahme, dass das translationswissenschaftliche Studium nach wie vor mehrheitlich von Frauen betrieben wird. Die geschlechtliche Verteilung unter den AbsolventInnen des Jahrganges 1988/89 sah nach Fortin (1992) folgendermaßen aus: 111 Frauen, die das Studium abschlossen, standen nur 16 Männer gegenüber. Auch die von Nakičević 2005 befragte Stichprobe setzte sich überwiegend aus weiblichen Studierenden zusammen: 82 Frauen, aber nur 18 Männer nahmen an der Umfrage teil.

Die Mehrheit der ProbandInnen, nämlich 58,3%, entfällt auf die Jahrgänge 1988 bis 1990. Relativ stark vertreten sind auch die Jahrgänge 1986 (12,5%), 1991

(11,1%) und 1982 (8,3%). Die älteste Person wurde 1975 geboren, die 8 jüngsten TeilnehmerInnen 1991 (vgl. Abb. 2).

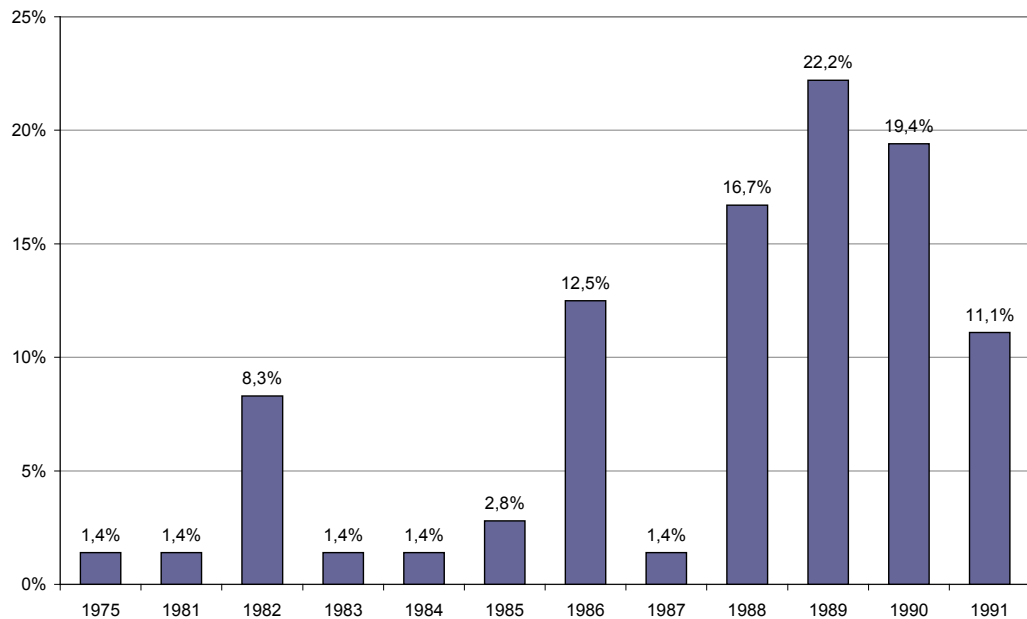


Abb. 2: vertretene Jahrgänge

60 Personen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung im 1. Semester, 3 im 2. Semester und 6 in höheren Semestern. 3 Personen beantworteten diese Frage nicht. Abgesehen von den Auslassungen gibt es also 9 Personen, die nicht eindeutig in die Kategorie der Erstsemestrigen fallen. Aus 6 der betroffenen 9 Fragebögen geht jedoch hervor, dass die Befragten hauptsächlich oder zusätzlich ein anderes Studium betreiben und das Studium am ZTW erst vor kurzem inskribiert haben. Sie können also in diesem Sinne als „StudienanfängerInnen am ZTW“ betrachtet werden.

Jene Personen, die sich offiziell im 2. Semester befanden, wurden ebenfalls als StudienanfängerInnen eingestuft. Da sie zu Beginn ihres 2. Semesters eine Einführungsveranstaltung besuchten, die explizit für StudienanfängerInnen gedacht ist, darf vermutet werden, dass sie das Studium im 1. Semester möglicherweise nicht voll betrieben haben. Ihre Antworten unterscheiden sich jedenfalls nicht erkennbar von jenen anderer TeilnehmerInnen.

5.2 Arbeitssprachen

Innerhalb der Stichprobe sind tatsächlich alle am ZTW angebotenen Sprachen zumindest einmal vertreten. Die häufigste A-Sprache ist Deutsch mit 56 Nennungen (77,8% der Befragten), gefolgt von BKS mit 4 Nennungen (5,6%) und Englisch mit 3 Nennungen (4,2%) (vgl. Abb. 3).

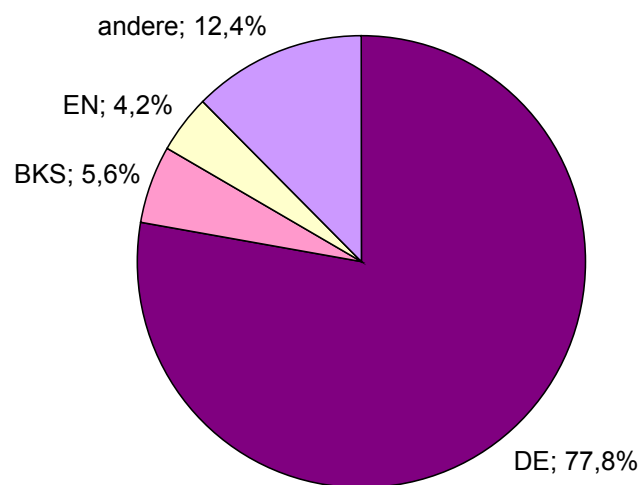


Abb. 3: Inskribierte A-Sprache

Die am häufigsten inskribierte B-Sprache ist Englisch mit 43 Nennungen (59,7% der ProbandInnen), gefolgt von Deutsch mit 15 Nennungen (20,8%) und Französisch sowie BKS mit jeweils 3 Nennungen (4,2%) (vgl. Abb. 4).

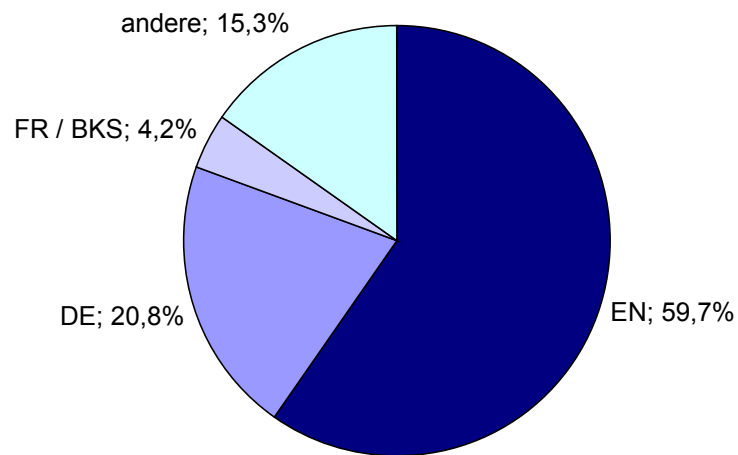


Abb. 4: Inskribierte B-Sprache

Bei den C-Sprachen, die wesentlich stärker gestreut sind als die A- und B-Sprachen, liegt Spanisch mit 14 Nennungen (19,4%) an erster Stelle, gefolgt von Japanisch mit 10 Nennungen (13,9%) und Chinesisch, Englisch und Französisch mit jeweils 9 Nennungen (jeweils 12,5%) (vgl. Abb. 5).

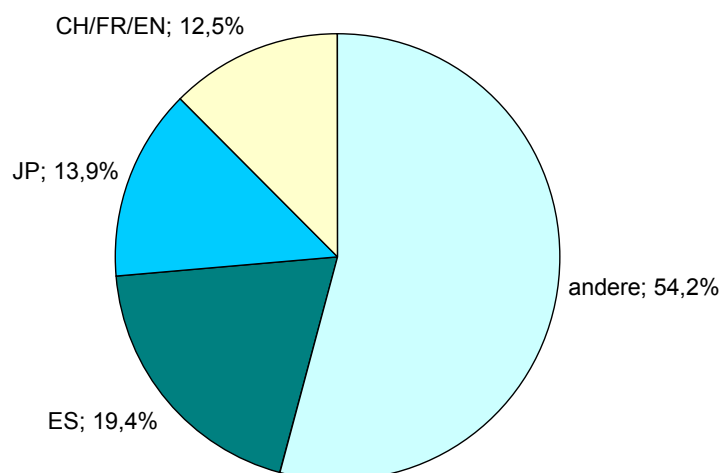


Abb. 5: Inskribierte C-Sprache

Da Deutsch als A- oder B-Sprache verpflichtend vorgeschrieben ist, liegt es naturgemäß auch bei den Nennungen insgesamt an erster Stelle (71 sowie eine Auslassung). Danach folgen in absteigender Reihenfolge Englisch (55), Spanisch (16), Französisch (14), BKS (11), Japanisch (10), Chinesisch (10), Italienisch (9), Russisch (5), Polnisch (3), Portugiesisch (3), Ungarisch (2), Tschechisch (2), Rumänisch (1) sowie 4 Auslassungen.

Am beliebtesten ist die Kombination aus den Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch (10 Personen). Jeweils 9 Personen haben sich für Deutsch, Englisch, Japanisch bzw. Deutsch, Englisch, Spanisch entschieden. 7 Studierende haben eine Kombination aus Deutsch, Englisch, Chinesisch gewählt und jeweils 5 ProbandInnen die Sprachen Deutsch, Englisch, Italienisch bzw. Deutsch, Englisch, Bosnisch-Serbokroatisch.

5.3 Muttersprachen

Abgesehen von den Arbeitssprachen waren vor allem die tatsächlichen Muttersprachen der StudienanfängerInnen von Interesse. Es hat sich gezeigt, dass die Bandbreite der vertretenen Muttersprachen relativ groß ist: innerhalb der 72 ProbandInnen umfassenden Stichprobe gibt es 20 verschiedene Muttersprachen, darunter 6 Sprachen, die nicht am ZTW angeboten werden. Genannt wurden die folgenden Sprachen (in absteigender Reihenfolge nach Anzahl der Nennungen): Deutsch (51), BKS (8), Englisch (5), Russisch (4), Französisch (3), Polnisch (2), Ungarisch (2), Chinesisch (1), Italienisch (1), Spanisch (1), Tschechisch (1), Arabisch* (1), Burjatisch* (1), Koreanisch* (1), Luxemburgisch* (1), Schwedisch* (1), Thailändisch* (1). Von den hier unter BKS zusammengefassten 8 Nennungen entfallen jeweils zwei auf „Serbokroatisch“ und „Serbisch“, eine auf „BKS“ und drei auf „Kroatisch“. Jene mit einem Asterisk gekennzeichneten Sprachen werden am ZTW in Wien nicht angeboten. Sechs Personen können also ihre Muttersprache im Zuge des translationswissenschaftlichen Studiums nicht anwenden. 21 Personen, das entspricht rund 30% der Befragten, haben nicht Deutsch als Muttersprache.

Der Großteil der UntersuchungsteilnehmerInnen, nämlich 60 Personen, gibt an, nur eine Muttersprache zu haben. 11 Personen sind zweisprachig, am häufigsten ist dabei die Kombination Deutsch / BKS (4 Personen). 2 Personen geben die

Kombination Englisch / Französisch an. Jeweils 1 Person entfällt auf Deutsch / Französisch, Englisch / Russisch, Thailändisch / Deutsch, Russisch / Burjatisch sowie Deutsch / Englisch. Eine Person ist dreisprachig mit den Muttersprachen Deutsch / Polnisch / Schwedisch.

5.4 Studium am ZTW

Die überwiegende Mehrheit, nämlich 56 Befragte, betreibt das Studium am ZTW als Hauptstudium. Insgesamt 28 Personen, d.h. mehr als ein Drittel (38,9%), haben zusätzlich noch ein anderes Studium inskribiert. 3 der genannten 28 Personen haben sogar zwei weitere Studienrichtungen inskribiert.

Unter den zusätzlich inskribierten Studien sind insgesamt 17 verschiedene Studienrichtungen vertreten. An erster Position finden sich Internationale Entwicklung bzw. Wirtschaft (IBWL oder BWL) mit jeweils 4 Nennungen, gefolgt von Kunstgeschichte, Politikwissenschaften, Rechtswissenschaften, Japanologie bzw. Sinologie mit jeweils 3 Nennungen. Jeweils einmal genannt wurden Alte Geschichte und Altertumskunde, Slawistik, Nutztierwissenschaften, Deutsche Philologie, Geschichte, Skandinavistik, Lehramt Latein / Italienisch sowie Chemie.

5.4.1 Masterstudium

81,9% der Befragten, das sind 59 Personen, haben vor, nach dem BA-Studium auch ein Masterstudium am ZTW zu absolvieren. Interessanterweise entspricht dieser Prozentsatz fast genau jenem, den Nakičević 2005 feststellen konnte. Damals gaben 80% der Befragten an, die zweite Diplomprüfung bzw. ein Magisterstudium absolvieren zu wollen (vgl. Nakičević 2005:13). Das Interesse an einer umfassenden universitären Ausbildung ist also nach wie vor groß. Gleichzeitig könnte dies auch auf ein mangelndes Ansehen des BA-Studiums hinweisen. Möglicherweise sind die Studierenden der Meinung, dass ein BA-Abschluss keine ausreichende Qualifikation für den Arbeitsmarkt darstellt, was bedeuten würde, dass die durch den Bologna-Prozess angestrebte Flexibilisierung und Diversifizierung der universitären Ausbildung von den Studierenden noch nicht angenommen und internalisiert wurde. Ebenso könnte dieses Ergebnis als Hinweis

auf eine relativ gute Informiertheit der StudienanfängerInnen interpretiert werden. Praxisnahe Übungen und Seminare zum Übersetzen und Dolmetschen werden erst im Masterstudium angeboten. Da sich, wie an anderer Stelle noch ausführlich erwähnt wird, 64 Personen vorab über die Inhalte des Studiums am ZTW informierten, kann durchaus angenommen werden, dass ihnen diese Tatsache bewusst ist.

Bei der anschließenden Frage nach dem geplanten Studiengang (vgl. Abb. 6) machten 14 Personen überhaupt keine Angabe, somit blieben 58 gültige Antworten zur Auswertung übrig. Da es keine Option „weiß ich nicht“ gab, lässt sich aus der fehlenden Beantwortung möglicherweise schließen, dass sie sich noch völlig unsicher sind und absolut nicht festlegen können. Die Frage war relativ unverbindlich gestellt, es wurde lediglich nach der „vermutlichen“ Wahl eines Studienganges gefragt und es konnten mehrere Optionen ausgewählt werden, d.h. die Befragten mussten sich keineswegs eindeutig festlegen.

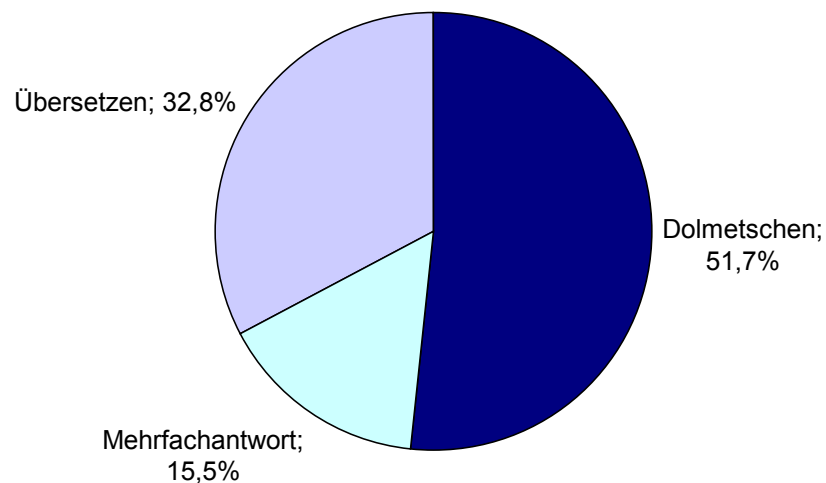


Abb. 6: Geplanter Studiengang (n = 58)

9 Studierende kreuzten sowohl eine Übersetzungs-, als auch eine Dolmetschoption an (vgl. Abb. 7). Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass sie sich entweder mehrere Studiengänge vorstellen können oder aber noch keine eindeutige Präferenz haben.

Insgesamt erweisen sich die dolmetschbezogenen Studienschwerpunkte als attraktivste Optionen: am begehrtesten ist das Konferenzdolmetschen (22 Mal angekreuzt), Gesprächsdolmetschen wurde 18 Mal angekreuzt.

Beim Übersetzen verteilen sich die Antworten gleichmäßig auf beide Spezialisierungen: Fachübersetzen wurde 14 Mal angekreuzt, Literaturübersetzen 13 Mal.

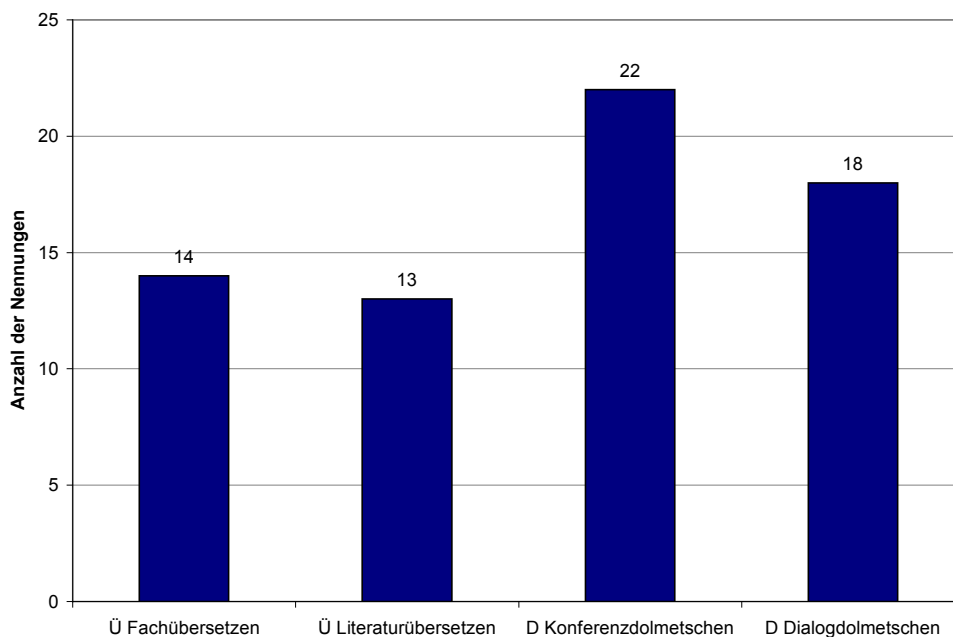


Abb. 7: Geplanter Schwerpunkt innerhalb des Studienzweiges

5.4.2 Berufswunsch

Obwohl von der großen Mehrheit der StudienanfängerInnen ein Masterabschluss am ZTW angestrebt wird, scheint dahinter häufig keine bestimmte Berufsvorstellung zu stehen. Bei der offenen Frage nach dem zukünftigen Berufswunsch (*Welchen Beruf möchten Sie nach erfolgreichem Studium ausüben?* mit der Alternativoption *weiß ich noch nicht*) geben 48 Personen (66,7%) an, noch nicht zu wissen, welchen Beruf sie später ausüben wollen. 12 Personen nannten den Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin als Tätigkeitswunsch, 5 davon spezifizierten sogar: „KonferenzdolmetscherIn“ (2), „GerichtsdolmetscherIn“ (2), Gebärdensprachdolmetschen (1). 6 Personen möchten gerne übersetzen, davon möchte sich eine auf „naturwissenschaftliches Fachübersetzen“ spezialisieren.

Weitere 6 Personen zeigen sich offen für „branchenfremde“ Tätigkeiten, genannt wurden eine (nicht näher spezifizierte) Tätigkeit für eine internationale Organisation, diplomatischer Dienst bzw. Konsulat, Tätigkeit im Tourismus- oder Kulturbereich, bei der die Sprachkenntnisse angewendet werden können (als Alternative zum Übersetzen), eine (nicht spezifizierte) Tätigkeit für den Bund (in D) / am Gericht sowie Projektmanagement. Von den 24 Personen mit mehr oder weniger konkretem Berufswunsch geben nur 2 von sich aus an, eventuell übersetzen und dolmetschen zu wollen, als „Freelance Translator & Communication“ bzw. „Konferenzdolmetscher / Übersetzer“.

5.4.3 Gründe für die Studienwahl

Bei der Frage nach den Beweggründen für die Studienwahl sollten die ProbandInnen 8 vorgegebene Motive auf einer Skala von 0 bis 3 bewerten (0 = trifft gar nicht zu, 3 = trifft völlig zu). In der Folge wurden die Studierenden gebeten, noch einmal explizit jene zwei Gründe zu nennen, die für sie bei der Entscheidung für das Studium am wichtigsten waren. Die Reihenfolge der Nennungen war dabei nicht maßgeblich. Dadurch sollten die subjektiv stärksten Studienmotive ermittelt werden. Da die Gründe für eine Studienwahl sehr individuell sein können und eine vorgegebene Liste von Punkten niemals Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, wurde die Option „Sonstiges“ angeführt, um den Studierenden die Hinzufügung von zusätzlichen Bemerkungen oder Motiven zu ermöglichen. Diese Option wurde allerdings kaum genutzt (von 8,3% der 72 Befragten). Die Ausübung des Wunschberufes wurde bei der Frage nach den Beweggründen für die Studienwahl nicht als Item eingebaut, man kann aufgrund der Antworten auf die vorhergehende Frage (nach dem Berufswunsch) allerdings annehmen, dass es sich dabei um kein vorrangiges Motiv handelt, da sich ja 66,7% noch unsicher über ihren zukünftigen Beruf sind.

	trifft gar nicht zu			trifft völlig zu
Tätigkeit interessiert	0%	9,7 %	31,9%	58,3%
Sprachen interessieren	0%	1,4%	9,7%	88,9%
Vermittlungstätigkeit	2,8%	8,3%	27,8%	61,1%
Sprachkenntnisse verbessern	0%	8,3%	26,4%	65,3%
Translationswissenschaft interessiert	4,2%	19,4%	47,2%	29,2%
Mit Menschen arbeiten	0%	9,7%	44,4%	45,8%
Beim Kommunizieren helfen	4,2%	20,8%	31,9%	43,1%
Wichtige Persönlichkeiten treffen	26,4%	36,1%	19,4%	18,1%

Tab. 1: Studienmotive

Die höchste völlige Zustimmung erhält das Interesse an Sprachen (vgl. Tab. 1). Auch bei den wichtigsten Gründen wird dieses Motiv am häufigsten genannt (vgl. Abb. 8). Insgesamt 98,6% der ProbandInnen halten dieses Motiv für eher bis völlig zutreffend. Somit bleibt es also auch nach beinahe 20 Jahren der wichtigste Beweggrund für das Studium am ZTW. Bereits 1992 war es für 97% der StudienanfängerInnen ein bedeutendes Studienmotiv (vgl. Fortin 1992:52). Auch bei Nakičević liegt es mit 83% an erster Stelle (vgl. Nakičević 2005:9).

Als starkes Motiv erweist sich auch der Wunsch nach Verbesserung der Sprachkenntnisse. 91,7% stimmen diesem Motiv eher bis völlig zu. Bei den subjektiv wichtigsten Gründen wird es allerdings nur 15 Mal angeführt. Auch hier zeigen sich Parallelen zu früheren Umfragen: 1992 waren 84% der befragten Personen bestrebt, ihre Sprachkenntnisse durch das Studium zu verbessern (vgl. Fortin 1992:52). 13 Jahre später (vgl. Nakičević 2005:9) waren es immerhin 54%.

Das Interesse an der Tätigkeit der ÜbersetzerInnen bzw. DolmetscherInnen wird 20 Mal als mit wichtigster Grund genannt und von 90,2% als eher bis völlig

zutreffend bewertet. Fortin ermittelte das Interesse am Gegenstand mit 94% Zustimmung als zweitwichtigstes Studienmotiv (vgl. Fortin 1992:52). Auffällig in diesem Kontext ist, wie bereits an früherer Stelle erwähnt, das Ergebnis von Nakičević (2005:9), wonach das Interesse an der Tätigkeit als ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn für nur 6% der ProbandInnen ein Motiv war, sich für das Studium am ZTW zu entscheiden. Ein möglicher Grund für dieses nicht zu erwartende Ergebnis wurde bereits in Abschn. 2.5.3 diskutiert.

Der Wunsch, mit Menschen zu arbeiten, ist ebenfalls für 90,2% eher bis völlig zutreffend, allerdings ist er nur für 11 Personen einer der entscheidendsten Gründe. Auffallend ist, dass kein einziges der vier bisher genannten Motive als „nicht zutreffend“ bewertet wurde.

Auf 88,9% übt die Vermittlung zwischen verschiedenen Kulturen Faszination aus, diese Personen bewerten den genannten Aspekt daher mit 2-3 Punkten. Für zwei Personen war das letztgenannte Motiv kein Grund, sich für das Studium zu entscheiden („trifft gar nicht zu“), dafür war es für 19 Personen das wichtigste. Bei Fortin (1992:52) erhält dieses Motiv 86% Zustimmung.

Im Vergleich schwächer bewertet werden die verbleibenden drei Motive. Der Wunsch, Menschen beim Kommunizieren zu helfen, ist für 75% der ProbandInnen ein eher bis völlig zutreffender Grund, das Studium am ZTW zu wählen. Das heißt andererseits, dass er für ein Viertel der Befragten ein weniger oder gar nicht bedeutendes Motiv darstellt. Vergleichsweise weniger starke Zustimmung fanden auch das Interesse an der Translationswissenschaft (trifft für 76,4% eher bis völlig zu) sowie der Wunsch, mit wichtigen Persönlichkeiten zusammenzukommen (37,5%). Für 26,4% hat das letztgenannte Motiv überhaupt keine Bedeutung. Insgesamt ist es mit nur 2 Nennungen unter den wichtigsten Gründen das unbedeutendste Studienmotiv.

Wie bereits erwähnt, nützten 6 Personen die Option „Sonstiges“ und gaben noch andere Gründe für ihre Studienwahl an, nämlich Sprachleidenschaft, Reisen / in anderen Ländern arbeiten, gute Kombinationsmöglichkeit mit einem anderen Studium. 3 Personen haben die Frage nach den beiden wichtigsten Gründen überhaupt nicht beantwortet. 3 weitere Personen gaben nur einen Grund an.

In Abb. 8 werden noch einmal die subjektiv wichtigsten Entscheidungsgründe abgestuft nach der Anzahl ihrer Nennungen angeführt:

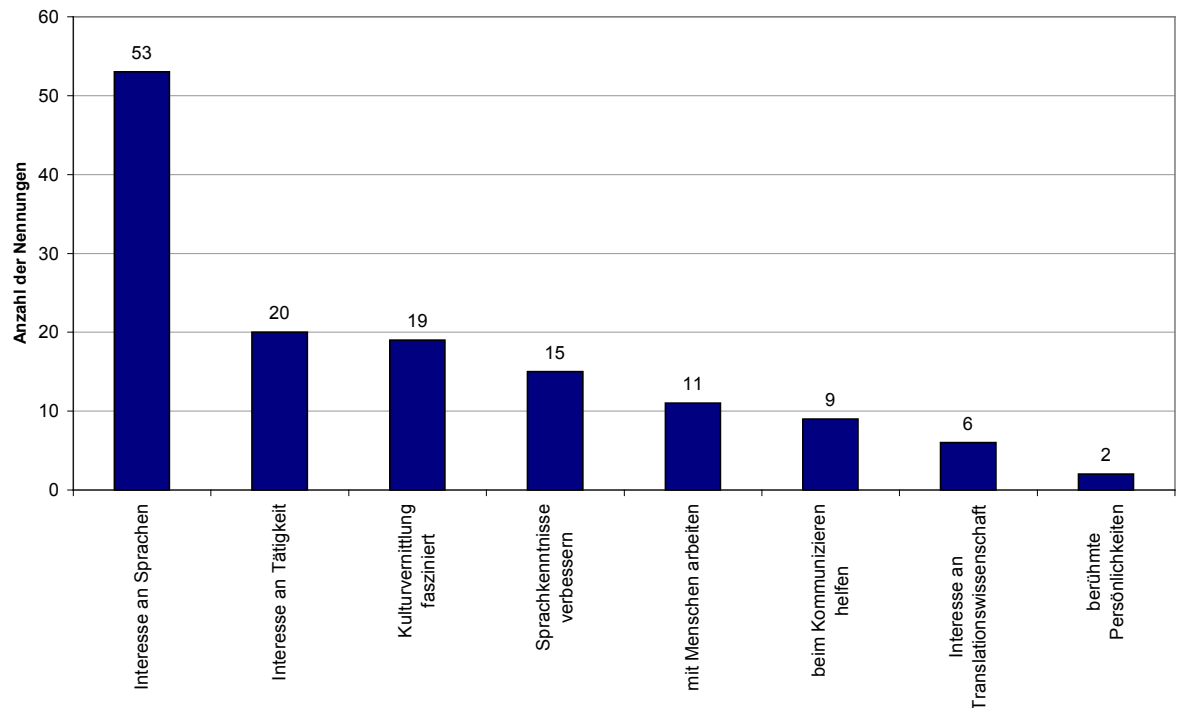


Abb. 8: Wichtigste Studienmotive

5.4.4 Einschätzung des Studiums

Bei der Frage nach der Einschätzung des Studiums am ZTW waren fünf Kategorien vorgegeben (realitätsbezogen, praxisorientiert, gute Aussichten, wissenschaftlich, leicht), welche von den ProbandInnen auf einer Skala von 0 bis 3 (0 = trifft gar nicht zu, 3 = trifft völlig zu) bewertet werden sollten. Die Beantwortung dieser Frage sollte lediglich aufgrund der persönlichen Erwartungshaltung erfolgen und nicht aufgrund von Erfahrungswerten (welche die ProbandInnen ja nicht haben konnten / sollten). Dies wurde in der Formulierung der Frage auch explizit hervorgehoben. Dennoch beantworteten zwei Personen die Frage überhaupt nicht. Zwei weitere fehlende Werte (je einer für die Items „praxisorientiert“ und „wissenschaftlich“) können vermutlich als versehentliche Auslassungen erachtet werden.

Das Studium am ZTW wird von den StudienanfängerInnen in erster Linie als praxisorientiert eingeschätzt (vgl. Tab. 2). Dieser Aspekt erfährt eine völlige Zustimmung durch 38 Personen. Insgesamt 62 Personen vergeben 2 - 3 Punkte.

	trifft gar nicht zu			trifft völlig zu
... ist realitätsbezogen	0%	2,9%	51,4%	45,7%
... ist leicht	41,4%	40,0%	14,3%	4,3%
... ist praxisorientiert	0%	10,1%	34,8%	55,1%
... ist wissenschaftlich	2,9%	26,1%	60,9%	10,1%
... bietet gute Aussichten	1,4%	11,4%	50,0%	37,1%

Tab. 2: Einschätzung des Studiums (n = 70)

Die Realitätsbezogenheit erhält 32 Mal die höchste Bewertung, dafür vergeben hier insgesamt 68 Personen 2-3 Punkte. Die Kategorie „trifft gar nicht zu“ wurde für beide Kriterien kein einziges Mal gewählt.

Die Hälfte der Befragten ist der Meinung, dass das Studium gute Aussichten bietet, 26 Personen können dieser Aussage sogar völlig zustimmen. Dieses Ergebnis ist vor allem im Vergleich zur AbsolventInnenbefragung von Putz et al. (2008) hervorzuheben, deren Resultate ziemlich pessimistisch ausfielen (vgl. Abschn. 2.5.1). Aus der vorliegenden Einschätzung lässt sich also folgern, dass die StudienanfängerInnen entweder nicht von der zunehmend schwierigeren und komplexeren Arbeitsmarktsituation für SprachmittlerInnen wissen, oder aber, dass sie dieser mit Optimismus entgegentreten. Die zweite Annahme ließe sich logisch mit dem Umstand in Verbindung setzen, dass extrinsisch motivierte Überlegungen wie die berufliche Verwertbarkeit eines Studiums bei der Studienwahl zugunsten von intrinsischen Beweggründen in den Hintergrund gedrängt werden.

Ein wissenschaftliches Studium erwarten sich rund zwei Drittel der Studierenden. Die in Abschn. 3.4.12.1 geäußerten Zweifel am wissenschaftlichen Interesse der Studierenden können also durch die vorliegende Untersuchung nicht bestätigt werden. Die Mehrheit der Studierenden rechnet mit einer teilweise wissenschaftlichen Orientierung des Studiums und sieht darin auch einen Motivationsgrund für die Studienfachwahl (vgl. Abschn. 5.4.3).

Dass das Studium leicht ist, glauben die StudienanfängerInnen kaum. 29 Personen lehnen diese Vorstellung überhaupt vollkommen ab.

5.5 Informationsverhalten der ProbandInnen

5.5.1 Vorbereitung auf das Studium

So gut wie alle Befragten haben sich vorab über das gewählte Studium informiert. Nur eine Person gibt an, gar keine Informationen eingeholt zu haben.

Am häufigsten informierten sich die Studierenden über Inhalte des Studiums (64 Personen) sowie Dauer und Anforderungen (jeweils 61 Personen). 52 Personen informierten sich über mögliche Berufsbilder, aber nur 29 über Arbeitsmarkt und Berufsaussichten. Eine Person informierte sich außerdem über die am ZTW angebotene sprachliche Ausbildung, eine weitere Person über Verdienstaussichten nach dem Studium (vgl. Abb. 9).

Bereits bei dieser Frage zeigt sich also, dass die StudienanfängerInnen insgesamt engagiert sind und die Ausbildung am ZTW nicht unvorbereitet angehen. Auffällig ist lediglich die relative Uninformiertheit über die tatsächlichen Berufsaussichten. Aus den Antworten auf die Frage 9 geht hervor, dass die ProbandInnen der translationswissenschaftlichen Ausbildung insgesamt gute Aussichten attestieren. Möglicherweise sind sie daher, wie bereits an obiger Stelle erwähnt, a priori optimistisch eingestellt und rechnen nicht mit schlechten Berufsaussichten nach Beendigung des Studiums. Andererseits zeigt die Frage 7, dass 66,7% der Befragten noch nicht wissen, welchen Beruf sie später ausüben wollen (vgl. Abschn. 5.4.2). Somit scheint es logisch, dass der Aspekt der Arbeitsmarktlage die Studienwahl nur in geringem Maße beeinflusst und die Befragten es daher nicht für notwendig erachteten, sich extra darüber zu informieren.

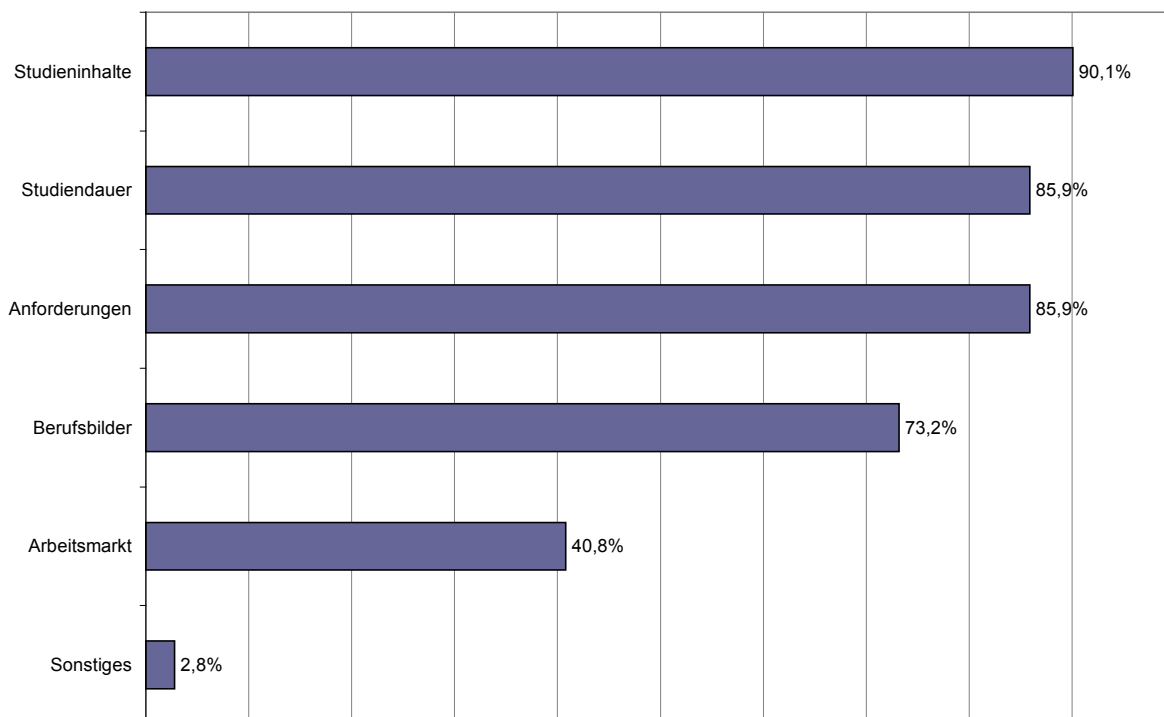


Abb. 9: Worüber haben Sie sich informiert? (n=71)

5.5.2 Informationsquellen

Bei der Frage zu den genutzten Informationsquellen wurden den ProbandInnen 18 mögliche Quellen (inklusive einer offenen Option) vorgegeben. Die Nützlichkeit der zu Rate gezogenen Quellen sollte auf einer Skala von 0 (trifft gar nicht zu) bis 3 (trifft völlig zu) bewertet werden.

Da eine Person, wie bereits in Abschn. 5.5.1 erwähnt, gar keine Informationen über das Studium einholte, beträgt die Stichprobengröße in Bezug auf Informationsquellen 71. Die wichtigste Informationsquelle für die Studierenden war die Homepage des Zentrums für Translationswissenschaft (vgl. Abb. 10). Rund 92% informierten sich dort über das Studium. Auch die Homepage der Universität Wien wurde sehr häufig, nämlich von 90% der Befragten, besucht. Jeweils 76% bezogen ihr Wissen beim Student Point bzw. bei der Studierendenvertretung des Zentrums für Translationswissenschaft. Zwei Drittel der Befragten konsultierten Freunde oder Freundinnen (69%) oder das Internet allgemein (66%). Etwas mehr als die Hälfte (56%) überlegte die Studienwahl gemeinsam mit der Familie. Weniger als die Hälfte (48%) ließ sich von einem Berufsberater oder einer Berufsberaterin an der Schule beraten. 45% holten sich bei ihnen bekannten

ÜbersetzerInnen oder DolmetscherInnen Rat. 44% informierten sich über die ÖH, 42% auf einer Berufsmesse, 41% auf spezifischen, d.h. berufsverwandten Internetseiten. Seltener, doch immerhin noch von mehr als einem Drittel wurden Zeitungen als Informationsquelle genutzt (39%). Am seltensten wurden Lehrende am ZTW (33%) sowie Fachliteratur (30%) genutzt.

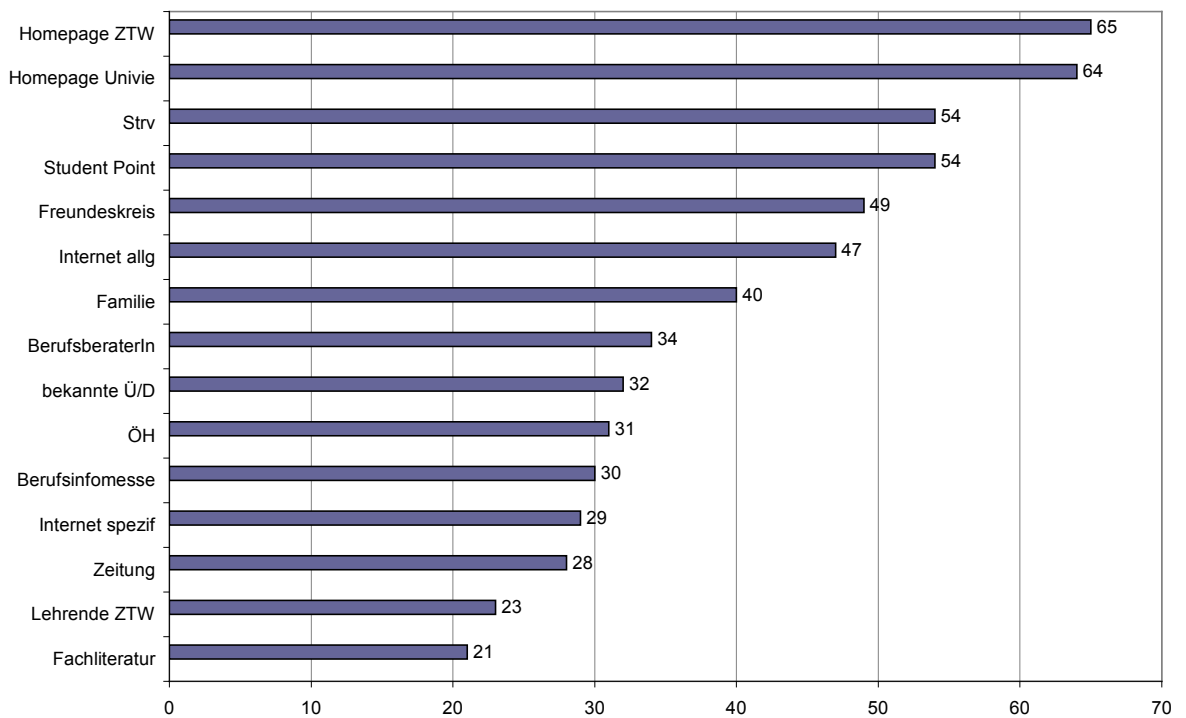


Abb. 10: Genutzte Informationsquellen nach Häufigkeit, Anzahl der Nennungen

5.5.3 Anzahl der genutzten Informationsquellen

Nur eine Person nutzte keine einzige Informationsquelle, bereitete sich also nicht auf das Studium am ZTW vor. Mehr als ein Drittel der Befragten (35%) nutzten 2 bis 5 Informationsquellen, nicht ganz ein weiteres Drittel (28%) 6 bis 10 Quellen. 14% geben an, 11 bis 15 Quellen genutzt zu haben und beinahe ein Viertel (23%) informierte sich nahezu oder ausnahmslos an allen verfügbaren Stellen über verschiedene Aspekte des Studiums (vgl. Abb. 11). Ob dies tatsächlich zutreffen kann, darf zumindest in Frage gestellt werden. Dass tatsächlich alle oder so gut wie alle möglichen vorgegebenen Informationsquellen von so vielen Personen konsultiert wurden, scheint schwer vorstellbar. Möglicherweise wurde die Angabe zur Frage 15 nicht ausreichend beachtet oder nicht richtig verstanden. Dennoch

lassen die erhaltenen Daten insgesamt zumindest auf ein starkes Bestreben der StudienanfängerInnen schließen, sich möglichst gut auf das translationswissenschaftliche Studium vorzubereiten.

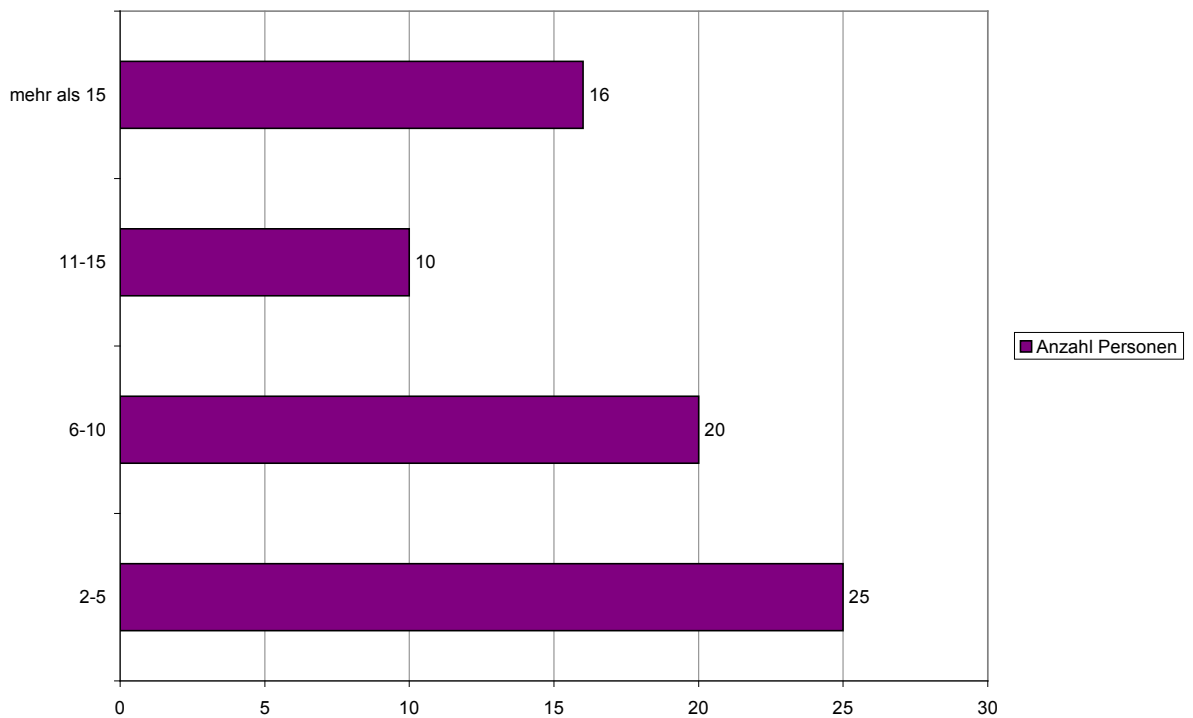


Abb. 11: Anzahl der genutzten Informationsquellen

5.5.4 Nützlichkeit der herangezogenen Informationsquellen

Die nützlichste Quelle ist gleichzeitig auch die meistgenutzte: 89% derjenigen, die sich auf der Homepage des ZTW informierten, empfanden diese als nützlich bis sehr nützlich (vgl. Abb. 12). Die Studierendenvertretung wird von 85% als nützlich bis sehr nützlich beurteilt. Bezüglich des Zufriedenheitsgrades liegt sie also noch vor der am zweithäufigsten genutzten Quelle, nämlich der Homepage der Universität Wien (80% Anteil an nützlich bis sehr nützlich-Bewertungen). Ebenfalls zufriedenstellend waren allgemeine Internetseiten (77%) und der Student Point (70%). Als kaum zufriedenstellend erweisen sich Zeitungen (11% nützlich bis sehr nützlich) und BerufsberaterInnen an der Schule (9%). Den geringsten Nutzen konnten die ProbandInnen aus der konsultierten Fachliteratur ziehen – nur 2 Personen empfanden sie als wenig nützlich, für alle übrigen war sie gar nicht nützlich. Diskrepanzen zwischen Häufigkeit und Qualität der Nutzung lassen sich

vor allem bei den BerufsberaterInnen an der Schule, der Beratung durch die ÖH und Berufsmessen ausmachen.

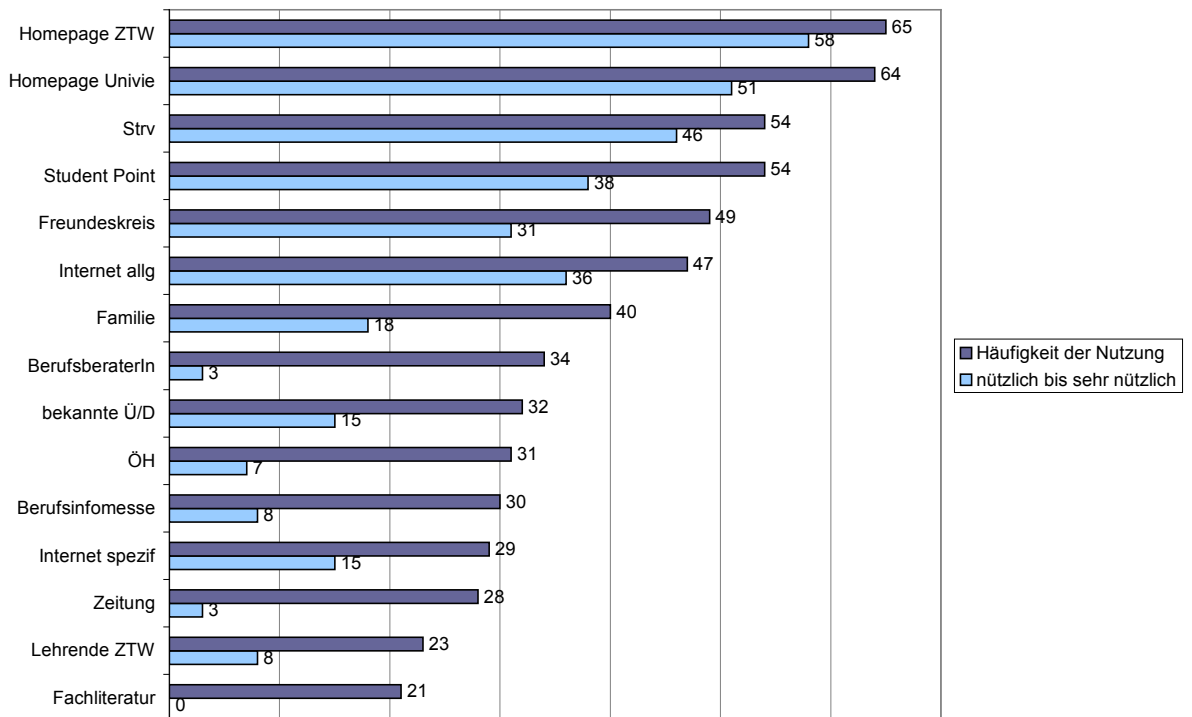


Abb. 12: Häufigkeit und Nützlichkeit der Informationsquellen

5.5.5 Vergleich mit früheren Befragungsergebnissen

Ein Vergleich mit früheren Befragungen lässt sich nicht eins zu eins durchführen, da sich die Art und Weise der Informationsbeschaffung in den letzten Jahren wesentlich verändert hat. Das Internet als Informationsmedium spielt dem Zeitgeist entsprechend eine tragende Rolle, ein Umstand, der zum Zeitpunkt von Fortins Befragung natürlich nicht absehbar war. Gewisse Parallelen und Unterschiede lassen sich jedoch ausmachen.

Freundinnen und Freunde beispielsweise nehmen einen unverändert hohen Stellenwert als RatgeberInnen ein. Sowohl in Bezug auf Häufigkeit, als auch bei der subjektiven Bewertung belegten sie in Fortins Umfrage den dritten Platz.

Die Studierendenvertretung ist immer noch eine häufig genutzte Informationsquelle, von der die Erstinskribenten in hohem Maße profitieren.

Lehrende am ZTW und Fachliteratur zählen weiterhin zu den vergleichsweise selten genutzten Informationsquellen, die noch dazu als wenig nützlich eingestuft werden (vgl. dazu Fortin 1992:35 sowie Nakičević 2005:9).

Die bereits erwähnte Diskrepanz zwischen Häufigkeit und subjektiver Qualität der Nutzung bei BerufsberaterInnen an der Schule, der Beratung durch die ÖH und Berufsmessen findet sich auch schon bei Fortin (1992:35). Dies könnte darauf hinweisen, dass die genannten Informationseinrichtungen ihr Angebot zumindest in Bezug auf das Studium der Translationswissenschaft nicht oder nur ungenügend verändert und verbessert haben.

Ein neuer Vorstoß für eine verbesserte Informationslage und gezieltere Studienwahl von Erstsemestrigen wurde im Jahr 2011 öffentlich diskutiert (vgl. dazu ORF.at 2011c, ORF.at 2011a, sowie ORF.at 2011b). So sollte künftig für eine Erstimmatrikulation an österreichischen Universitäten der Nachweis einer Studienberatung erbracht werden müssen. Ebenso sollte die Studienwahl früher erfolgen als bisher, d.h. in größerem zeitlichen Abstand zum tatsächlichen Studienbeginn. Vorgesehen war eine Inskription innerhalb einer stärker begrenzten Frist als bisher, nämlich bis 31. August (für das Wintersemester) bzw. bis 31. Januar (für das Sommersemester). Dies sollte einerseits eine bessere Planbarkeit für die Universitäten gewährleisten und andererseits die Wahl eines passenden Studiums für Erstinskribenten erleichtern. Im Wintersemester kam eine verpflichtende Online-Voranmeldung erstmals zur Anwendung, wurde jedoch aufgrund ihrer Erfolglosigkeit gleich danach wieder abgeschafft. Die StudienanfängerInnen konnten sich nämlich für mehrere Studiengänge voranmelden, wozu ihnen teilweise sogar vonseiten der Universitäten selbst geraten wurde (vgl. ORF.at 2011e). Das Ziel einer verbesserten Planbarkeit wurde somit nicht nur nicht erreicht, sondern völlig untergraben. Anstelle der Voranmeldung rücken nun veränderte Inskriptionsfristen: so können sich Studierende künftig bis spätestens 5. September (für das Wintersemester) bzw. bis zum 5. Februar (für das Sommersemester) an der Universität einschreiben (vgl. ORF.at 2011f).

Auch bei der ursprünglich geplanten verpflichtenden Beratung vor erstmaliger Aufnahme eines Studiums gelangte man lediglich zu einer Kompromisslösung. Problematisch war vor allem die effektive Ausgestaltung und Umsetzung der Beratungspflicht. So war beispielsweise nicht klar, durch welche Stellen und Einrichtungen die verpflichtende Beratung von StudienanfängerInnen erfolgen

sollte (vgl. ORF.at 2011d). Als mögliche Informationsquellen wurden neben der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH), dem Arbeitsmarktservice (AMS) und dem Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFI) auch einzelne Unis, das Programm „Studienchecker“ (eine speziell auf SchülerInnen von Maturaklassen zugeschnittene Informationsplattform unter Schirmherrschaft des Österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, in deren Rahmen Orientierungshilfe durch geschulte LehrerInnen und PsychologInnen geboten wird) sowie Studien- und Berufsinformationsmessen genannt. Kritisch hinterfragt wurde dieser Vorschlag vor allem von der ÖH, da sich Erstsemestrige und MaturantInnen an Wiener Schulen laut Daten der Hochschülerschaft primär über Internetseiten von Universitäten und Fachhochschulen sowie durch studierende bekannte oder befreundete Personen informierten und nicht durch offizielle Stellen. Die Ergebnisse der vorliegenden Umfrage bestätigen dies.

Der erarbeitete Kompromiss sieht nun eine Ausweitung und Verbesserung der bereits bestehenden Studienberatung vor, insbesondere in Form von begleiteten Vorlesungsbesuchen sowie verstärkter Aufklärungs- und Informationsarbeit an Allgemeinbildenden Höheren Schulen und Berufsbildenden Höheren Schulen (vgl. ORF.at 2011f). Vermutlich ist aber auch dieser Vorschlag nur eine weitere und keineswegs die letzte Etappe der Suche nach der optimalen Studienberatung, da die SPÖ durch die derzeitige Unterrichtsministerin Claudia Schmied bereits angekündigt hat, weiterhin am Ziel der verpflichtenden Beratung festzuhalten (vgl. Die Presse.com 2011).

5.6 StudienanfängerInnen und der Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin

5.6.1 Einschätzung des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin

Zur Einschätzung des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin wurde den ProbandInnen in Anlehnung an Fortin (1992) eine sechsstellige Skala vorgegeben, an deren Ende jeweils entgegengesetzte Eigenschaften standen. Auf dieser Skala sollten die TeilnehmerInnen den Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin

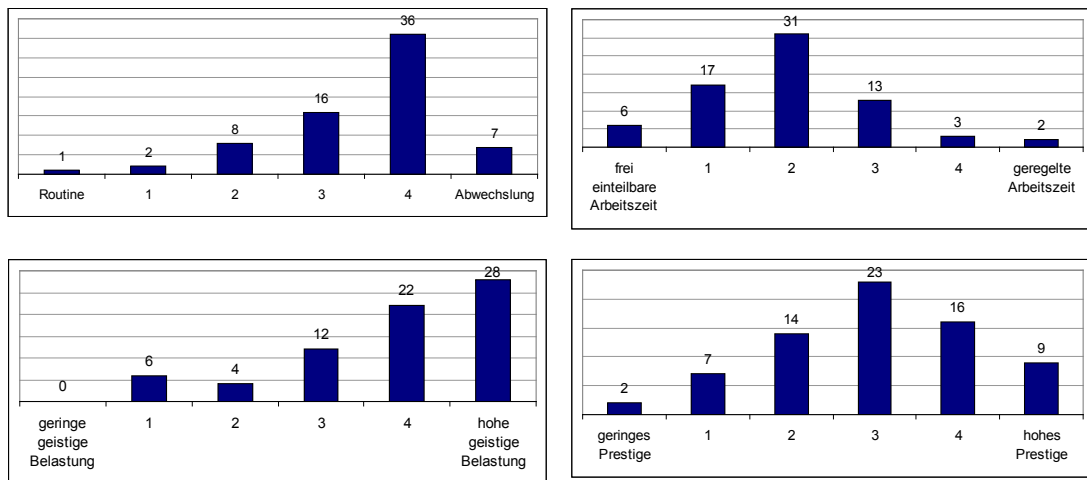
gemäß ihrer persönlichen Einschätzung einordnen. Auf die Wahlmöglichkeit einer mittleren Kategorie wurde dabei bewusst verzichtet.

Im Sinne einer besseren Übersicht wurden in Tab. 3 die Mittelwerte eingezeichnet. Eine detaillierte Übersicht zu den einzelnen Aspekten findet sich in Tab. 4 bis Tab. 7, die angegebenen Zahlen beziehen sich jeweils auf die Häufigkeit, mit der ein Punkt angekreuzt wurde.

Routine	o.....o.....o.....o..... o.....o	Abwechslung
frei einteilbare Arbeitszeit	o.....o..... o.....o.....o.....o.....o	regelmäßige Arbeitszeit
viel Einfluss	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	wenig Einfluss
Einzelarbeit	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	Teamarbeit
geringes Prestige	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	hohes Prestige
geringe geistige Belastung	o.....o.....o.....o..... o.....o.....o	hohe geistige Belastung
gut bezahlt	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	schlecht bezahlt
fremdbestimmte Arbeit	o.....o.....o.....o..... o.....o.....o	eigenverantwortliche Arbeit
schwer	o.....o..... o.....o.....o.....o.....o	einfach
viel Macht	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	wenig Macht
geringe körperliche Belastung	o.....o..... o.....o.....o.....o.....o	hohe körperliche Belastung
praktisch	o.....o..... o.....o.....o.....o.....o	theoretisch
wenig Verantwortung für andere	o.....o.....o.....o..... o.....o.....o	viel Verantwortung für andere
kooperativ	o.....o..... o.....o.....o.....o.....o	kompetitiv
kreativ	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	reproduzierend
im Mittelpunkt des Geschehens	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	am Rande des Geschehens
regelgebunden	o.....o.....o..... o.....o.....o.....o	flexibel

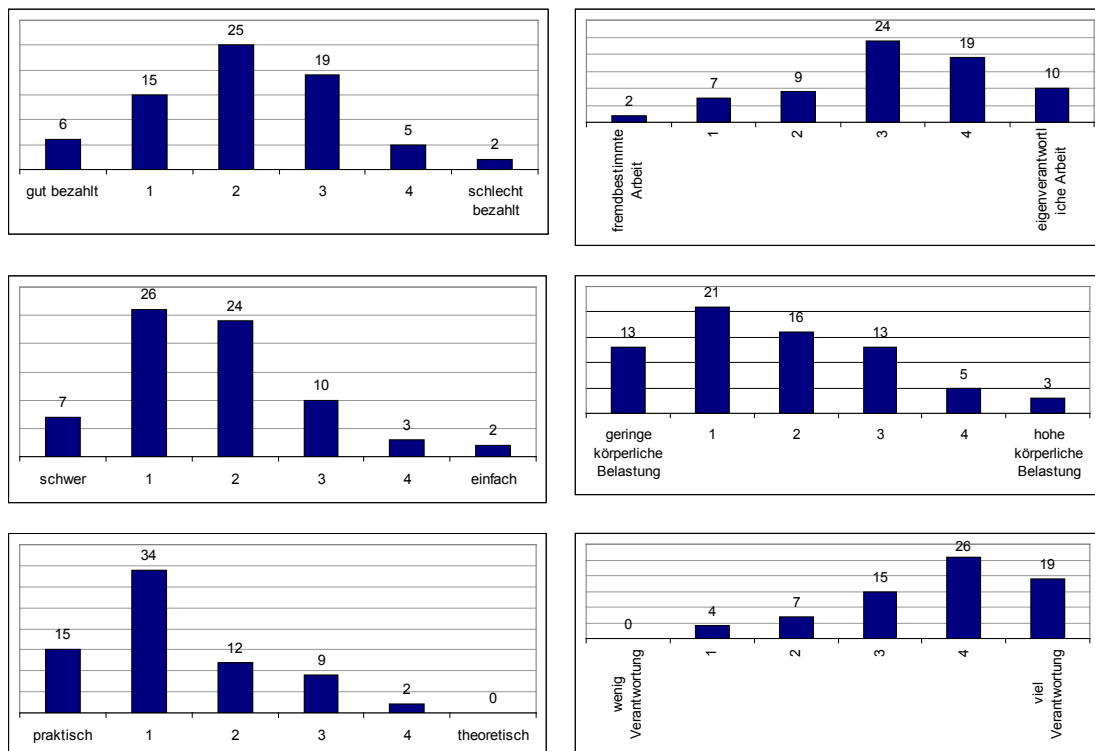
Tab. 3: Einschätzung des Berufs (Mittelwerte)

Die StudienanfängerInnen sehen den Beruf des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin als abwechslungsreiche Tätigkeit, bei der man sich die Arbeitszeit tendenziell frei einteilen kann und in hohem Maße geistig belastet wird. Das Prestige ist dabei eher hoch als niedrig (vgl. Tab. 4).



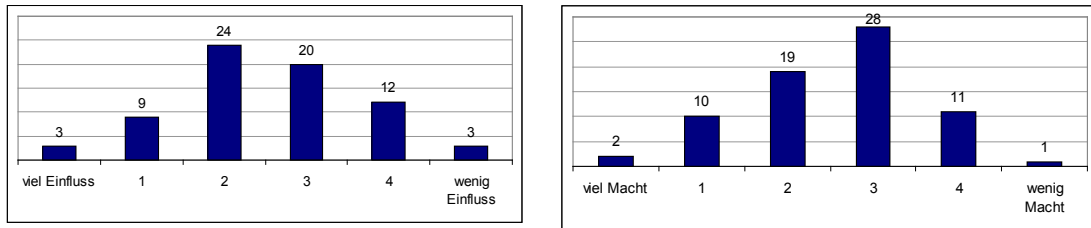
Tab. 4: Abwechslung / Arbeitseinteilung / geistige Belastung / Prestige

Die Arbeit ist eher gut denn schlecht bezahlt und weitgehend eigenverantwortlich, dabei aber in höherem Maße kooperativ als kompetitiv. Sie wird als schwer eingeschätzt, doch die körperliche Belastung bleibt eher gering. Der/die DolmetscherIn übt eine vorwiegend praktische Tätigkeit aus und trägt dabei viel Verantwortung für andere (vgl. Tab. 5).



Tab. 5: Bezahlung / Eigenverantwortlichkeit / Kompetitivität / Schwierigkeitsgrad / körperliche Belastung / Praxis - Theorie / Verantwortung

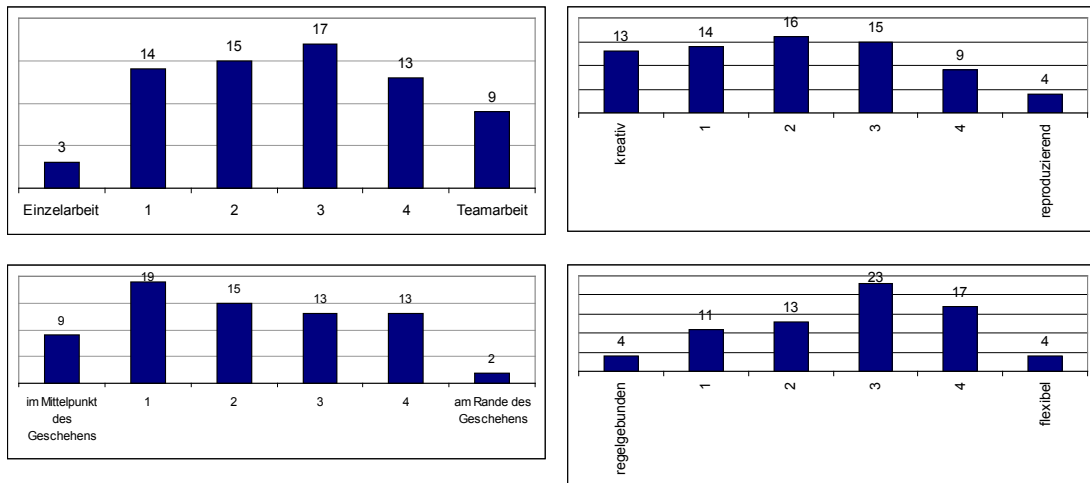
Bei den übrigen Aspekten fielen die Resultate weniger eindeutig aus. Die Antworten zu Einfluss und Macht des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin siedeln sich um die Mitte herum an (vgl. Tab. 6).



Tab. 6: Einfluss / Macht

Der Machtaspekt sorgte auch in den beiden Pre-Tests für Unschlüssigkeiten. So wurde angemerkt, dass es auf die Situation ankäme, in welcher der / die DolmetscherIn tätig wäre. Manchmal stünde er/sie im Mittelpunkt und könne daher viel Macht ausüben, manchmal sei er/sie nur eine Randerscheinung und eher pro forma anwesend als tatsächlich für die Kommunikation notwendig, dann sei die Macht natürlich weitaus geringer. Dass die Machtposition bzw. der Status der DolmetscherInnen ein besonders strittiger Aspekt ist, über den sich auch erfahrene ProfidolmetscherInnen keineswegs einig sind, zeigt sich beispielsweise bei Feldweg (1996:417ff.) Auch Moazedi (2005:36) nennt den Statuskonflikt als Charakteristikum des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin. Die Einschätzung durch StudienanfängerInnen nähert sich dieser Problematik also durchaus an.

Die Merkmalpaare Einzelarbeit – Teamarbeit, kreativ – reproduzierend, im Mittelpunkt – am Rande des Geschehens und regelgebunden – flexibel wiesen vergleichsweise stärker verteilte Antworten und somit weniger eindeutige Ausprägungen auf als die übrigen Aspekte (vgl. Tab. 7).



Tab. 7: Teamarbeit / Kreativität / Mittelpunkt / Flexibilität

Dennoch lässt sich sagen, dass die Dolmetschtätigkeit tendenziell mehr als Teamwork denn als Einzelarbeit gesehen wird, eher kreativ als reproduzierend und eher flexibel als regelbunden. Der/die DolmetscherIn steht dabei eher im Mittelpunkt als am Rande des Geschehens. Der Aspekt der Einzelarbeit vs. Teamarbeit, der für besonders gleichmäßig verteilte Antworten sorgte, wurde auch in den Pretests speziell hervorgehoben. Es wurde die Überzeugung geäußert, dass der Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin sowohl Einzel-, als auch Teamarbeit sei. Das Vorbereiten des Einsatzes (spezielle Terminologie u.ä.) sei individuell, in der Kabine jedoch arbeite man im Team und müsse diesem Umstand auch gerecht werden (durch kollegiales Verhalten u.ä.). Ob diese Überlegungen auch die TeilnehmerInnen der Umfrage beeinflusst haben oder ob sie sich unter den vorgegebenen Begriffen nicht viel vorstellen konnten, muss natürlich dahingestellt bleiben.

5.6.2 Über die Tätigkeit des Dolmetschers / der Dolmetscherin

In einer offenen Frage wurden die ProbandInnen gebeten, durch die Vervollständigung eines Satzes spontan festzuhalten, worin ihrer Meinung nach die Tätigkeit eines Dolmetschers bzw. einer Dolmetscherin besteht („Die Tätigkeit eines Dolmetschers / einer Dolmetscherin besteht in erster Linie darin,...“). Durch die offene und neutrale Formulierung sollte Raum für alle möglichen Assoziationen gelassen werden – für ausgeklügelte Definitionen ebenso wie für kurze und

prägnante Stichworte. Dementsprechend vielfältig fielen die Antworten der ProbandInnen aus.

In der Folge sollen diese basierend auf jenen Kriterien analysiert werden, die von Zwischenberger im Herbst 2008 in einer Umfrage über Qualität beim Dolmetschen und die Rolle des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin an Mitgliedern von AIIC, dem Internationalen Verband der Konferenzdolmetscher, verwendet wurden (vgl. Zwischenberger 2009). 6 der von der Autorin angeführten Kategorien wurden dabei nicht übernommen, da ihnen keine einzige Antwort der vorliegenden Befragung eindeutig zugeordnet werden konnte. Es handelt sich dabei um:

der Dolmetscher bzw. die Dolmetscherin...

... dient dem/der RednerIn.

... ist die wichtigste Person in der Kommunikationssituation.

... dient dem/der ZuhörerIn.

... bleibt unsichtbar.

... ist ein/e FachexpertIn bzw. ErbringerIn einer Dienstleistung.

... hat eine interessante und herausfordernde Aufgabe.

Damit verbleiben acht Kriterien sowie eine Kategorie für „Sonstiges“. Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung werden in Abb. 13 in absteigender Reihenfolge dargestellt. Die Aussagen der ProbandInnen wurden dabei, in Anlehnung an Zwischenberger (2009), im Sinne von Mehrfachantworten behandelt. Eine Antwort, die mehrere Aspekte abdeckte, wurde daher jedem einzelnen Aspekt zugezählt. Vier Personen beantworteten die Frage nicht, die Stichprobengröße für die Frage 11 beträgt daher 68.

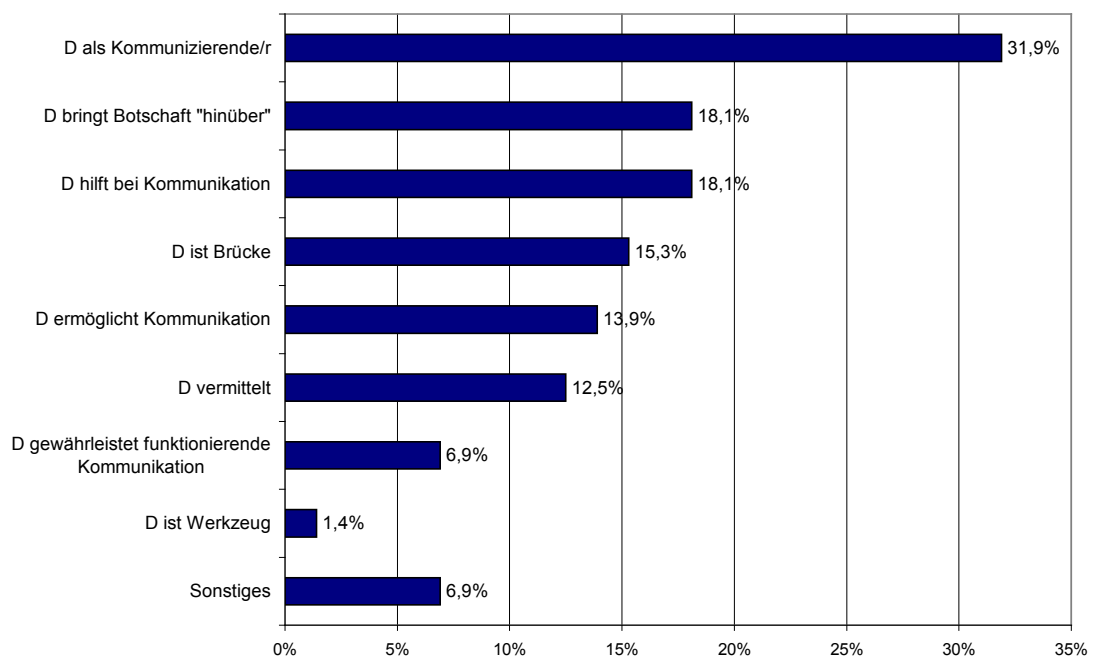


Abb. 13: Worin besteht die Aufgabe des Dolmetschers / der Dolmetscherin? (n = 68)

5.6.2.1 DolmetscherIn als Kommunizierende/r

Dieser Rubrik wurden jene Antworten zugeordnet, denen zufolge der/die DolmetscherIn in erster Linie für sprachlichen und kulturellen Transfer zwischen verschiedenen Parteien zuständig ist, d.h. dafür, „zwischen 2 Sprachen mündlich zu kommunizieren“ (A 11.68). Aber auch der sehr häufig genannte Aspekt des „Übersetzens“ wurde hierzu gezählt, sofern er nicht mit einem Sinnanspruch (z.B. etwas *sinngemäß* übersetzen, den *Sinn nicht verfälschen* u.ä.) oder einem metaphorischen Ausdruck des Übertragens (wie etwa *überführen*, *rüberbringen* u.ä.) verbunden war: „von einer Sprache in eine andere zu übersetzen“ (A 11.20). Dass es sich um die Kategorie mit den meisten Antworten handelt, liegt vor allem an den zahlreichen Erwähnungen des Begriffes *übersetzen*, der von 39,7% der Befragten explizit genannt wird. Dies kann als Bestätigung dafür dienen, dass Studierende, die am Beginn des Studiums stehen, erwartungsgemäß nicht bewusst oder wesentlich zwischen Übersetzen und Dolmetschen unterscheiden.

5.6.2.2 DolmetscherIn als ÜberbringerIn der Botschaft

Im Rahmen dieser Definition wurden zum einen Metaphern des Transfers berücksichtigt, z.B. „eine Kommunikation zwischen evtl. verschiedenen Kulturen zu ermöglichen und dafür zu sorgen, dass das Gemeinte richtig *rübergebracht* wird.“ (A 11.45, meine Hervorhebung) oder „Inhalte sinngemäß in eine andere Zielsprache zu *überführen* und dabei Umstände ebenfalls miteinzubeziehen“ (A 11.69, meine Hervorhebung). Zudem fanden hier auch jene Aussagen Eingang, die auf den Sinn, das Gemeinte und die Intention, also die „Botschaft“ des Ausgangstextes Bezug nehmen, wie etwa „so gut wie möglich zu übersetzen, was andere sagen wollen“ (A 11.11) oder „Dinge zu übersetzen, ohne die inhaltliche oder stilistische Ebene zu verfälschen“ (A 11.63).

5.6.2.3 DolmetscherIn als HelferIn bei der Kommunikation

Hierbei steht der unterstützende Aspekt der Tätigkeit durch den/die DolmetscherIn im Vordergrund, z.B. „dass er/sie beim Kommunikation solcher Menschen hilft, die keine nämlichen Sprachen sprechen.“ (A 11.10) oder „zwei Menschen / Parteien / Gruppen etc. zu helfen, miteinander zu kommunizieren und richtig zu verstehen“ (A 11.21).

5.6.2.4 DolmetscherIn als Brücke

Für diesen Punkt wurden alle Antworten gewertet, die den/die SprachmittlerIn als verbindendes Element definieren, dessen Wirken darin besteht, „eine Brücke zwischen verschiedenen Kulturen zu bauen“ (A 11.9) oder „verschiedene Kulturen und Sprachen miteinander zu verbinden“ (A 11.60). Auch das Bezwingen von Grenzen oder das Überwinden von Barrieren wurde in diesem Sinne interpretiert: „Menschen zu helfen, Sprachbarrieren zu überwinden, um miteinander kommunizieren zu können“ (A 11.6), „das Gesagte oder Geschriebene durch mögliche kulturelle Barriere in eine andere Sprache nicht nur zu übersetzen sondern auch verständlich rüberzubringen“ (A 11.12).

5.6.2.5 DolmetscherIn als Person, die Kommunikation ermöglicht oder herstellt

In dieser Kategorie wurden all jene Antworten berücksichtigt, denen zufolge der/die DolmetscherIn die Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Parteien erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht, wie z.B. „[...] Kommunikation zu erleichtern“ (A 11.24), „zwei verschiedensprachige Parteien kommunizieren zu lassen“ (A 11.29) oder „Kommunikation über sprachliche Grenzen hinweg zu ermöglichen“ (A 11.46).

5.6.2.6 DolmetscherIn als VermittlerIn

Hierzu wurden jene Antworten gezählt, die explizit die VermittlerInnenrolle des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin nannten, wie z.B. „zwischen unterschiedlichen Menschen / Sprachen / Kulturen sprachlich zu vermitteln“ (A 11.66) oder „zwischen den Angehörigen verschiedener Kultur-/Sprachräume zu vermitteln“ (A 11.67).

5.6.2.7 DolmetscherIn gewährleistet funktionierende Kommunikation

Für diese Rubrik wurden Aussagen gewertet, die eine „einwandfreie Kommunikation“ (A 11.58) oder das gegenseitige Verständnis als Ergebnis der Dolmetschhandlung postulieren, z.B. „andere[n] Menschen zu helfen, einander zu verstehen“ (A 11.42).

5.6.2.8 DolmetscherIn als Werkzeug

Dieser Kategorie, welche den/die DolmetscherIn als eine Art technisches Instrument beschreibt, konnte lediglich eine Antwort zugeordnet werden: Aufgabe der dolmetschenden Person sei es demnach, „zu übersetzen was aus dem Stöpselchen im Ohr kommt, ohne auch nur daran zu denken ob man überhaupt okay findet was man da sagt“ (A 11.49).

5.6.2.9 Sonstiges

Unter „Sonstiges“ wurden jene Aussagen vermerkt, die gänzlich oder teilweise nicht in eine der oben genannten Kategorien eingeordnet werden konnten, z.B. „die erworbene sprachliche Kompetenz durch eine interkulturelle Tätigkeit zu nutzen“ (A 11.16).

Da mehrere Antworten einen expliziten oder impliziten Qualitätsanspruch enthielten, wurden die von den ProbandInnen getroffenen Aussagen auch unter diesem Gesichtspunkt quantifiziert. Dazu zählen Formulierungen wie etwa „*so gut wie möglich* zu übersetzen, was andere sagen wollen“ (A 11.11, meine Hervorhebung), „die Arbeitssprachen perfekt zu kennen [...]“ (A 11.8), oder „den Inhalt des laufenden Gespräches *fließend und kompetent* zu übersetzen“ (A 11.32, meine Hervorhebung).

Ebenso wurde die Kategorie „mit Menschen arbeiten“ erhoben, da sich herausstellte, dass mehrere UntersuchungsteilnehmerInnen das Dolmetschen in erster Linie als Arbeit mit Menschen begreifen: „mit anderen Menschen und Kulturen zu arbeiten“ (A 11.33), „für andere Menschen zu arbeiten [...]“ (A 11.41) oder „mit anderen Menschen zu kommunizieren“ (A 11.51).

Zudem wurde auch der Aspekt der Interkulturalität erfasst, um festzustellen, in welchem Ausmaß die Dolmetschtätigkeit von den StudienanfängerInnen mit einer kultursensiblen Komponente assoziiert wird.

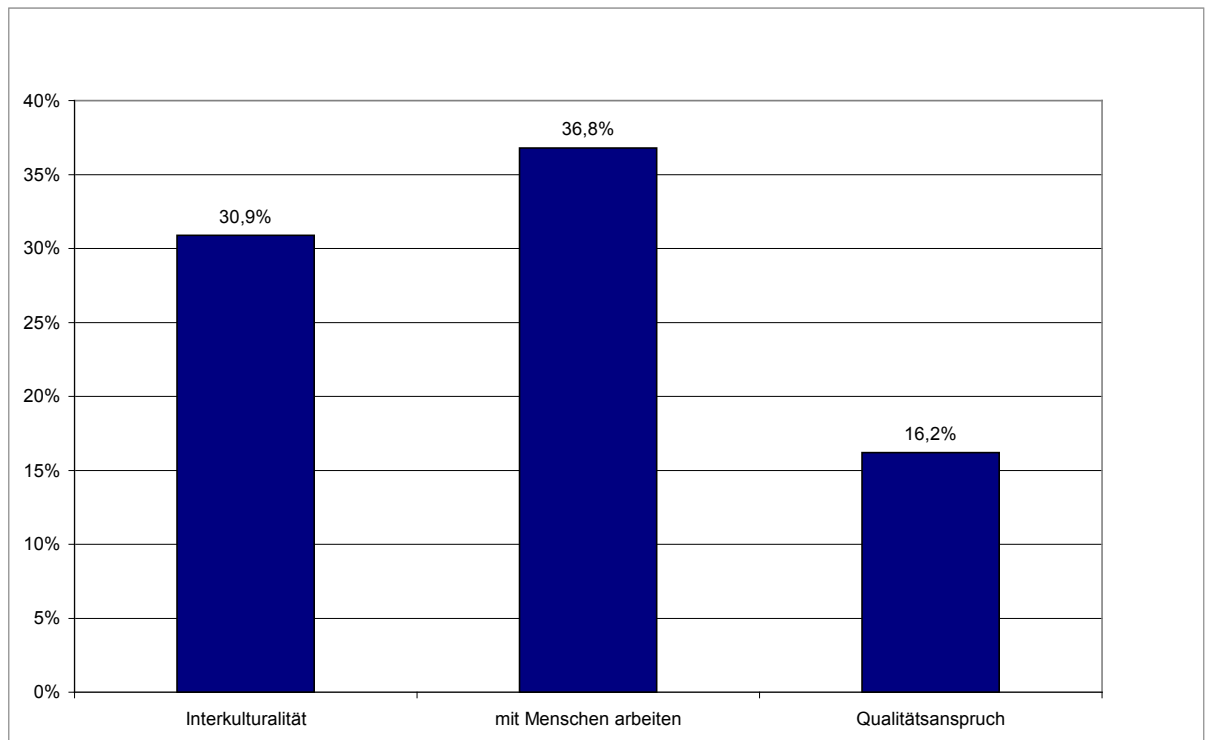


Abb. 14: Tätigkeit des Dolmetschers / der Dolmetscherin nach den Aspekten Interkulturalität / Arbeit mit Menschen / Qualität (n = 68)

Wie aus Abb. 14 ersichtlich ist, geht für fast ein Drittel der Befragten die Dolmetschtätigkeit über den rein sprachlichen Transfer hinaus. Knapp über 16% stellen zudem einen qualitativen Anspruch an die Arbeit des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin.

5.6.2.10 Zur Rolle des Dolmetschers / der Dolmetscherin

Was die Eigeninitiative und Position der dolmetschenden Person betrifft, gibt es unterschiedliche Auffassungen, wie die drei folgenden Antworten zeigen:

[Die Tätigkeit eines Dolmetschers/einer Dolmetscherin besteht in erster Linie darin,]

„zu übersetzen was aus dem Stöpselchen im Ohr kommt, ohne auch nur daran zu denken ob man überhaupt okay findet was man da sagt“ (A 11.49)

„dass man best[imme]te Personen / Person versteht bzw. mit der auch kommunizieren kann. Aber auch analysieren kann was die Person / Personen sagen bzw. deuten möchte[n].“ (A 11.50)

„nach beste[m] Gewissen zu übersetzen, sich selbst in Kommunikationssituation wohlfühlen, Gemeintes wiedergeben, nicht auf wortwörtliche Übersetzung reduzieren“ (A 11.72)

Antwort 11.49 spricht dem/der DolmetscherIn jegliche Eigenverantwortung ab. Der Dolmetschprozess ist in erster Linie ein mechanischer Vorgang, bei dem der/die Dolmetschende als Instrument fungiert und seine bzw. ihre Tätigkeit nicht hinterfragt. Ob die oben genannte Aussage als Forderung zu verstehen ist (im Sinne von: er/sie *hat* die Tätigkeit nicht zu hinterfragen) oder eher als Konsequenz der Tätigkeit (im Sinne von: er/sie *kann* die Tätigkeit nicht hinterfragen, aufgrund von Zeitmangel o.ä.), da hier offensichtlich vom Simultandolmetschen die Rede ist („Stöpselchen im Ohr“), lässt sich allerdings nicht eindeutig festlegen. Antwort 11.50 sieht den/die DolmetscherIn als Person, die nicht nur rezipiert, sondern auch aktiv analysiert, worin eigentlich die Intention des Redners oder der Rednerin besteht. Ähnlich die Aussage der Antwort 11.72, welche noch einen zusätzlichen Aspekt ins Treffen führt, nämlich dass sich der / die DolmetscherIn in der Kommunikationssituation wohlfühlen soll. Er/sie wird also nicht nur als funktionelles „Sprachrohr“ gesehen, sondern als eigenständiger Teil des Kommunikationsgefüges.

5.6.2.11 Vergleich mit Zwischenberger (2009)

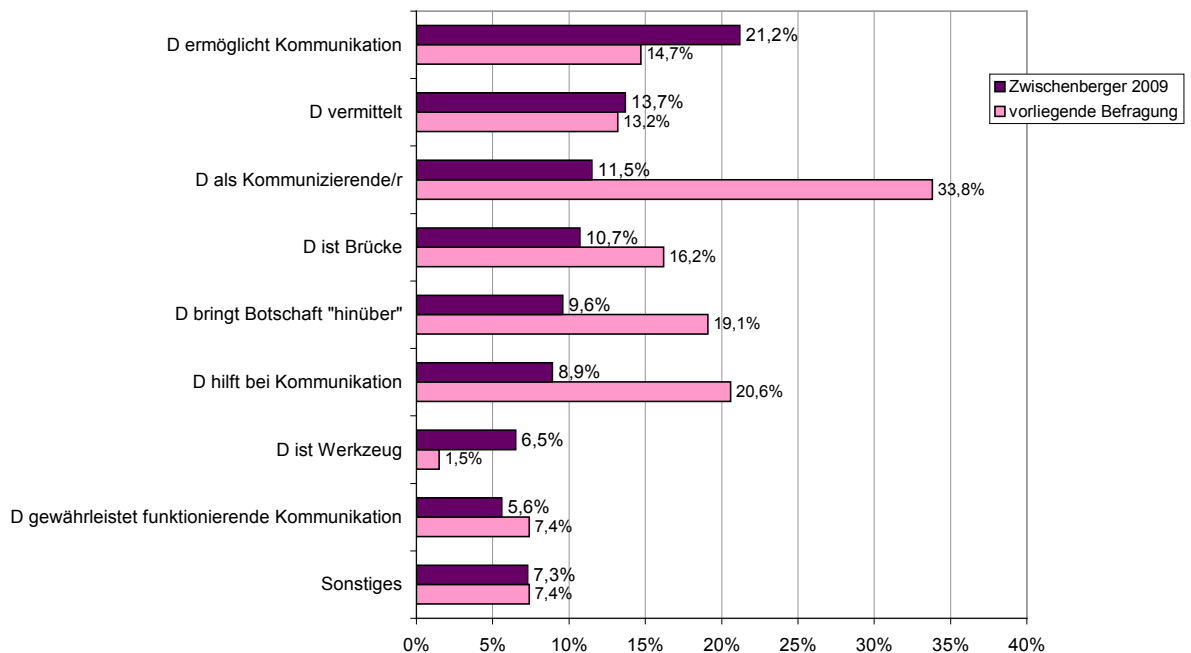


Abb. 15: Aufgabe des Dolmetschers / der Dolmetscherin - Vergleich mit Zwischenberger (2009) (n = 68)

Eine Gegenüberstellung der Befragungsergebnisse mit den Ergebnissen von Zwischenberger (2009) zeigt, dass die StudienanfängerInnen eine vergleichsweise idealistische Auffassung der Dolmetschtätigkeit haben (vgl. Abb. 15). Die Hälfte aller Befragten sieht den/die DolmetscherIn als VermittlerIn, „Brücke“ oder HelferIn der Kommunikation, schreibt ihm bzw. ihr also eine verbindende oder unterstützende Funktion zu. Anspielungen auf Wichtigkeit oder Rolle des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin tauchen nicht auf und lassen sich lediglich aus einigen Formulierungen ableiten (vgl. Abschn. 5.6.2.10). Dies liegt sicherlich auch an der Formulierung der Frage: Zwischenberger wollte die *Rolle* des bzw. der Dolmetschenden eruieren (vgl. Zwischenberger 2009:245), während in dieser Befragung nach der *Aufgabe* ebendieser gefragt wurde. Ungeachtet dessen war aber nicht damit zu rechnen, dass sich Studierende am Beginn des Studiums der möglichen Rollenproblematik eines Dolmetschers bzw. einer Dolmetscherin bewusst sein würden.

5.6.2.12 Zusammenfassung

Dem offenen Charakter der Frage entsprechend fielen die Antworten der ProbandInnen vielfältig aus. Einige beschränkten sich auf wenige Wörter, andere bemühten sich um eine ausführliche Definition.

Der/die DolmetscherIn gilt in erster Linie als jemand, der bzw. die einen sprachlichen und/oder kulturellen Transfer realisiert. Während sich einige Definitionen auf eine sprachliche und sachliche Ebene beschränken, wonach das Dolmetschen darin besteht, „Text in verschiedene Sprachen zu übersetzen“ (A 11.25), wird von vielen Befragten betont, dass auch Inhalt, Stil sowie die Intention des Ausgangstextproduzenten bzw. der Ausgangstextproduzentin („das Gemeinte“, A 11.45) in der Dolmetschung berücksichtigt werden müssen. Auch auf Vollständigkeit wird mit Einschränkung Wert gelegt („[...] ohne hohen Informationsverlust“, A 11.56). Der/die DolmetscherIn hat „nach bestem Gewissen“ zu arbeiten (A 11.72), d.h. für sich selbst den Anspruch einer „perfekten“ Informationsübertragung zu stellen (wenngleich sich diese Forderung wohl nie hundertprozentig erfüllen lässt). Gleichzeitig muss er / sie dafür sorgen, dass der Zieltext von den RezipientInnen entsprechend aufgenommen werden kann – er/sie hat „das Gesagte oder Geschriebene durch mögliche kulturelle Barriere in eine andere Sprache nicht nur zu übersetzen sondern auch verständlich rüberzubringen“ (A 11.12). Für mehr als ein Drittel der Befragten ist das Dolmetschen in erster Linie eine Arbeit für und mit andere/n Menschen. Für fast ein Drittel bedeutet es auch eine Arbeit mit anderen Kulturkreisen.

Diese kultursensiblen und mehrdimensionalen Definitionen lassen darauf schließen, dass sich manche Studierende bereits vorab mit den Studieninhalten bzw. der Dolmetschtätigkeit auseinandergesetzt haben. Wie sich an späterer Stelle zeigen wird, kann diese Annahme durch die Antworten der Studierenden bestätigt werden – die überwiegende Mehrheit ist vor Aufnahme des Studiums bereits mit einer Dolmetschung in Kontakt gekommen und hat sich auch im Vorfeld des Studiums über dessen Inhalte informiert.

5.6.3 Bekanntheitsgrad der Dolmetscharten

Um festzustellen, in welchem Ausmaß den StudienanfängerInnen verschiedene Dolmetscharten bekannt sind, wurden 12 Kategorien von Dolmetschtätigkeiten erstellt und in alphabetischer Reihenfolge angeordnet. Die ProbandInnen konnten zwischen den Klassifikationen „gar nicht bekannt“, „habe davon gehört, aber weiß nichts darüber“ und „kenne ich“ wählen. Hierbei ist anzumerken, dass bei der Einteilung der Kategorien in erster Linie auf unterschiedliche Bezeichnungen, nicht aber auf unterschiedliche Begriffe geachtet wurde. So fallen Simultandolmetschen und Konsektivdolmetschen natürlich theoretisch unter die Bezeichnung „Konferenzdolmetschen“, wurden aber zusätzlich dazu als eigene Kategorien angeführt. Gleiches gilt für Begriffsüberschneidungen, etwa beim Gesprächsdolmetschen und Dialogdolmetschen, die ebenfalls als getrennte Kategorien angeführt wurden.

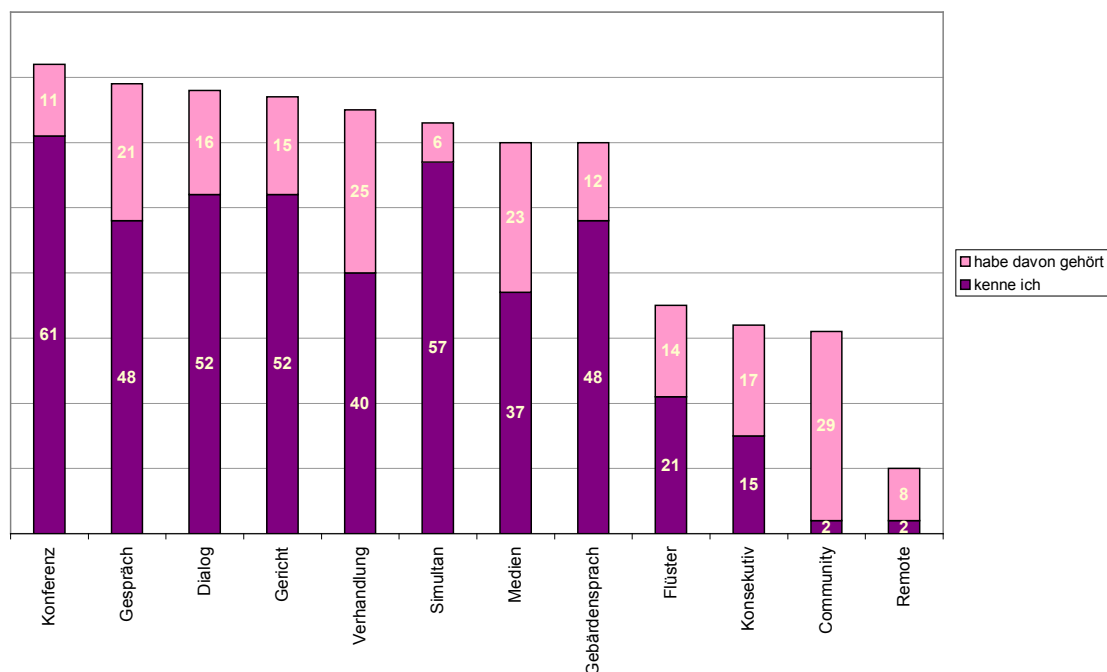


Abb. 16: Bekannte Dolmetscharten, Anzahl der Nennungen

Wie Abb. 16 zeigt, ist das „Konferenzdolmetschen“ am bekanntesten – 100% der Befragten können mit dieser Bezeichnung etwas anfangen, mehr als drei Viertel der Befragten kennen es. Zwei Drittel der Befragten ist auch das Gesprächsdolmetschen geläufig, rund ein Drittel hat immerhin schon einmal davon gehört. Nur 2 Personen

ist es gänzlich unbekannt und somit insgesamt die bekannteste Dolmetschart nach dem Konferenzdolmetschen. An dritter Stelle liegt das Dialogdolmetschen, gefolgt vom Gerichtsdolmetschen, dem Verhandlungsdolmetschen sowie dem Simultandolmetschen. 79% kennen es, 8% meinen, es schon einmal gehört zu haben. Dahinter liegen gleichauf das Mediendolmetschen und das Gebärdensprachdolmetschen.

Mit Abstand am unbekanntesten ist das Remote Interpreting – mehr als 80% der Befragten kennen es überhaupt nicht. Dieses Ergebnis war angesichts des Umstandes zu erwarten, dass es sich dabei um eine vergleichsweise selten eingesetzte Dolmetschtechnik handelt bzw. häufig in Settings eingesetzt wird, die einem breiten Publikum nicht zugänglich sind, etwa firmen- oder organisationsinterne Videokonferenzen.

Interessant ist allerdings die Tatsache, dass auch weiter verbreitete und zum Teil länger bestehende Dolmetscharten verhältnismäßig wenig bekannt sind: Community Interpreting ist für mehr als die Hälfte der Befragten ein Fremdwort, immerhin knappe 40% haben die Bezeichnung schon einmal gehört. Konsekutivdolmetschen und auch Flüsterdolmetschen kennen ebenfalls mehr als die Hälfte der ProbandInnen überhaupt nicht. Der Unterschied zu den übrigen Dolmetscharten ist dabei eklatant (vgl. Abb. 16), da alle anderen Arten einen wesentlich niedrigeren Unbekanntheitsgrad aufweisen.

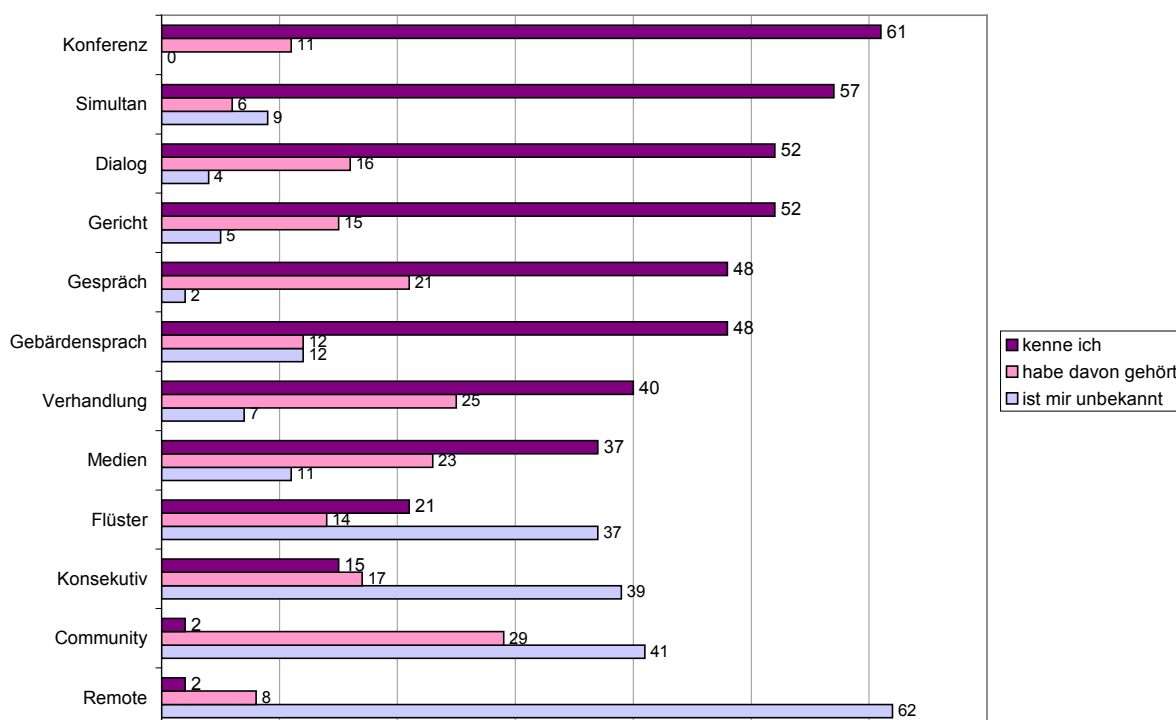


Abb. 17: Dolmetscharten nach Bekanntheitsgrad, Anzahl der Nennungen

Die Annahme, dass das Dolmetschen in erster Linie als Simultandolmetschen definiert wird, bestätigt sich anhand dieser Ergebnisse nur in eingeschränktem Ausmaß. Das Simultandolmetschen genießt zwar einen hohen Bekanntheitsgrad und ist, gemessen an der Anzahl der „kenne ich“-Antworten, der zweitbekannteste Dolmetschbegriff nach dem Konferenzdolmetschen. Wie jedoch aus Abb. 17 hervorgeht, trifft ein hoher Bekanntheitsgrad auch auf andere Dolmetscharten und –settings zu, die nicht simultan oder im Rahmen von Konferenzen ablaufen. Eine „alleinige Vorherrschaft“ des Simultandolmetschens kann daher nicht postuliert werden.

Der Umstand, dass den ProbandInnen auch vermeintlich weniger präsente oder „vermarktete“ Dolmetscharten bekannt sind, kann unterschiedlich interpretiert werden. Wie in der Folge noch thematisiert werden wird, geben fast 90% der UntersuchungsteilnehmerInnen an, bereits eine Dolmetschung gesehen, gehört oder erlebt zu haben. Es ist aufgrund der unterschiedlichen Situationen (vgl. Abb. 18) anzunehmen, dass im Rahmen dieser Erlebnisse verschiedene Dolmetschetechniken und –settings zur Anwendung gekommen sind. Da sich beinahe 90% aller Befragten vorab über die Inhalte des Studiums informiert haben, könnten sie ihr Wissen natürlich auch aus den damit verbundenen Recherchen bezogen haben.

Möglicherweise ist aber auch das Klischee vom Dolmetschen als Simultandolmetschen nicht mehr so ausgeprägt bzw. werden andere Dolmetscharten weniger in den Hintergrund gedrängt.

5.6.4 Erlebte Dolmetschungen

61 Personen hatten vor dem Zeitpunkt der Inskription eine Dolmetschung gesehen, gehört oder selbst erlebt, die meisten davon im Fernsehen (57 Personen), gefolgt von Pressekonferenzen (26) und dem Radio (21). 19 Befragte erlebten die Dolmetschung(en) im Rahmen eines offiziellen Empfangs, 14 Personen im Internet, 13 auf einer Konferenz. 11 ProbandInnen gaben eine Gerichtsverhandlung als Dolmetschsituation an, 6 Personen ein Spital bzw. einen Arztbesuch (vgl. Abb. 18).

Unter dem Punkt „Sonstiges“ wurden von den Studierenden noch weitere Situationen aufgeführt: „am Arbeitsplatz“, „Auslandsaufenthalt“, „zu Hause“, „Gastmutter in Wien ist Dolmetscherin am Gericht“, „Eltern“, „’Show’ von Monty Roberts“, „Film“, „ich selbst“, „Vorträge“ bzw. „öffentliche Vorträge“.

Obwohl also 84,7% der UmfrageteilnehmerInnen bereits ein oder mehrere Dolmetscherlebnis(se) gehabt haben, hatte diese Erfahrung für mehr als die Hälfte der StudienanfängerInnen, nämlich 58,3%, keinen Einfluss auf die Studienwahl.

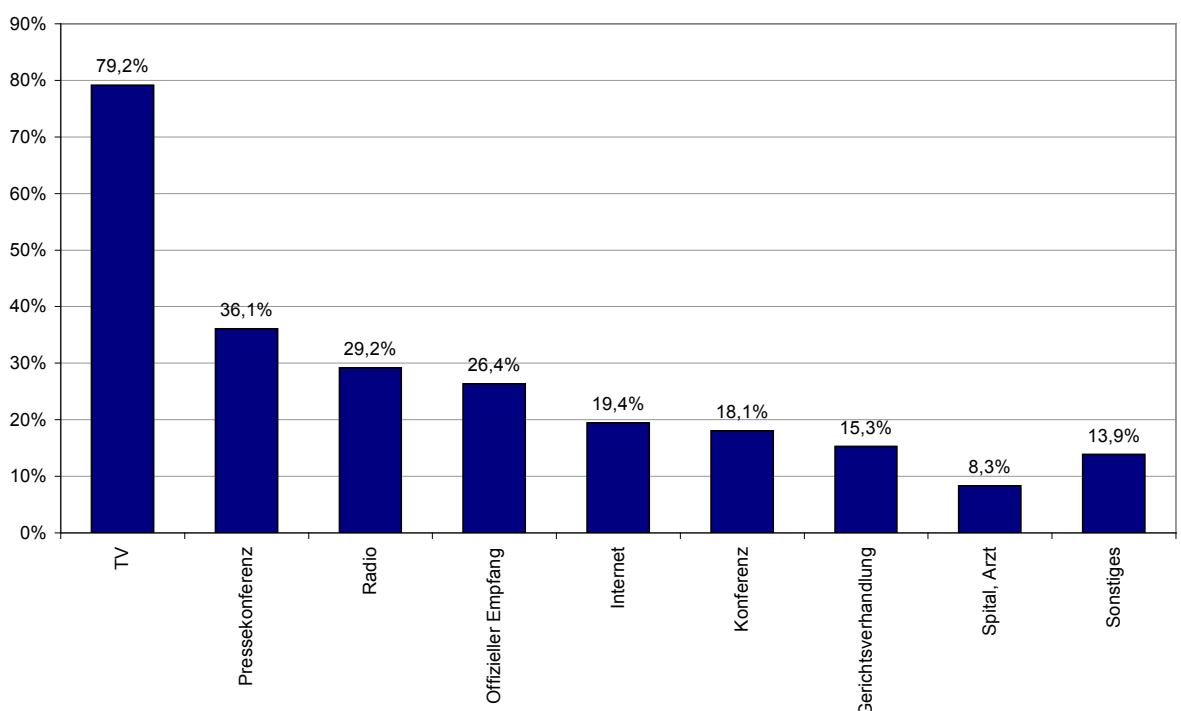


Abb. 18: Wo haben Sie eine Dolmetschung schon einmal gesehen / gehört / selbst erlebt?

Die Annahme, dass die Mehrheit der StudienanfängerInnen noch keinen Einblick in eine reelle Dolmetschsituation erhalten konnte, hat sich nicht erhärtet, kann sogar nachdrücklich widerlegt werden. Dennoch hat dieser Umstand offensichtlich keinen Einfluss auf die Studienwahl. Dies könnte mehrere Gründe haben. Möglicherweise stand die Entscheidung, das Studium am ZTW zu beginnen, bereits vor dem Zeitpunkt des Dolmetscherlebnisses fest. Wenn das nicht der Fall war, erwiesen sich möglicherweise andere Studienmotive als so bedeutend, dass die letztendliche Entscheidung für das Studium durch die genannte Erfahrung nicht mehr beeinflusst wurde. Dies lässt allerdings wiederum den Schluss zu, dass der Entscheidungsprozess der StudienanfängerInnen, wie bereits in Kap. 2 an mehreren Stellen ausgeführt wurde, weiterhin überwiegend von idealistischen Studienmotiven bestimmt wird.

5.7 Statistische Tests

Um festzustellen, ob sich Frauen und Männer bzw. angehende ÜbersetzerInnen und angehende DolmetscherInnen hinsichtlich ihrer Studienmotivation und Einschätzung des Studiums unterscheiden, wurde der Mann-Whitney-U-Test angewendet, da es sich bei den abgefragten Items höchstens um ordinalskalierte Reihungen handelt.

Ein signifikanter Unterschied ergab sich lediglich für ein Item: für angehende DolmetscherInnen ist das Studienmotiv „mit Menschen arbeiten“ auf dem 5%-Niveau signifikant wichtiger als für angehende ÜbersetzerInnen ($U = 184,500$; $Z = -2,280$; $p = 0,023$). Bereits Fortin (1992:53) konnte feststellen, dass DolmetscherInnen die Arbeit mit Menschen deutlich wichtiger ist als ÜbersetzerInnen. Dies könnte einerseits daran liegen, dass die Freude an der Arbeit mit Menschen für DolmetscherInnen vorausgesetzt wird, dass also die StudienanfängerInnen diesen Stereotyp bereits verinnerlicht haben und sich selbst damit identifizieren. Es könnte aber auch tatsächlich so sein, dass sich Personen, die gerne Umgang mit anderen Menschen pflegen, eher für eine Dolmetsch- als für eine

Übersetzungsausbildung entscheiden. Eine eindeutige Erklärung lässt sich aber anhand der vorliegenden Untersuchung nicht formulieren.

5.7.1 Einschätzung des Berufes des Dolmetschers / der Dolmetscherin

Zunächst wurde der Kolmogorov-Smirnov-Test durchgeführt, um die Normalverteilung der betreffenden Variablen zu überprüfen. Dieser ergab, dass lediglich zwei Variablen (Einzelarbeit vs. Teamarbeit sowie kreativ vs. reproduzierend) innerhalb der Stichprobe normalverteilt sind. Aus diesem Grund musste auf die Durchführung des t-Tests verzichtet werden.

Eine Analyse mittels Mann-Whitney-U-Test ergab keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die Einschätzung des DolmetscherInnenberufs, weder zwischen Männern und Frauen, noch zwischen angehenden ÜbersetzerInnen und angehenden DolmetscherInnen.

5.7.2 Zusammenfassung der Ergebnisse

Männer und Frauen unterscheiden sich nicht im Hinblick auf ihre Studienmotivation oder ihre Einschätzung des Studiums. Auch ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen schätzen das translationswissenschaftliche Studium nicht unterschiedlich ein und wählen es weitgehend aus den gleichen Gründen. Einzig der Umgang mit Menschen ist den zukünftigen DolmetscherInnen ein signifikant stärkeres Bedürfnis als den angehenden ÜbersetzerInnen.

6 Diskussion

Insgesamt vermitteln die befragten StudienanfängerInnen ein positives Bild. Sie zeigen sich interessiert und gut informiert. So gut wie niemand beginnt das Studium ohne Vorbereitung. Die befragten Studierenden haben sich mehrheitlich über verschiedene Bereiche des Studiums informiert und dafür mehrere und unterschiedliche Quellen herangezogen. Die Tatsache, dass der Arbeitsmarkt jener Bereich ist, über welchen die wenigsten Informationen eingeholt wurden, weist darauf hin, dass die Studienwahl noch immer weitgehend von emotionalen und idealistischen Motiven gelenkt wird. Dies wird durch die Antworten auf die Frage nach den Studienmotiven zusätzlich untermauert.

6.1 Informiertheit und Informationsbezug

Der Grad der Informiertheit der Studierenden hat sich im Vergleich zu früheren Umfragen erhöht. Die Art des Informationsbezuges hat sich aufgrund neuer technologischer Möglichkeiten verändert. Neue Medien wie das Internet beherrschen weitgehend das Informationsverhalten der Studierenden. Fachliteratur und Bezugspersonen werden nach wie vor vergleichsweise selten zu Rate gezogen und führen auch eher nicht zu befriedigenden Ergebnissen. Jene Informationsplattformen, welche direkt von der Universität Wien oder dem ZTW zur Verfügung gestellt werden und für welche die genannten Institutionen somit verantwortlich zeichnen, zählen zu den meistgenutzten Quellen für die StudienanfängerInnen und werden von diesen als sehr zufriedenstellend beurteilt. Offensichtlich haben also die Aktivitäten der Studierendenvertretung und verstärkte Informationskampagnen vonseiten des Zentrums, beispielsweise durch intensive Einführungslehrveranstaltungen direkt nach Aufnahme des Studiums, rund um die Einführung des neuen Studienplans 2007, ebenso wie die Einführung des Sprachorientierungstests tatsächlich zu einem verbesserten Informationsstand der StudienanfängerInnen geführt. Dies kann im Hinblick auf den zu erwartenden Studienerfolg und die AbsolventInnenquote nur als positiv interpretiert werden.

6.2 Einschätzung des Studiums

Das Interesse der StudienanfängerInnen an der Translationswissenschaft hat sich verglichen mit vorhergehenden Befragungen am ZTW nicht wesentlich verändert. Allerdings scheinen sie im Vergleich zu früher besser auf die wissenschaftlichen Aspekte des Studiums vorbereitet zu sein. Ebenso rechnen sie mit einem anspruchsvollen Studium und zeigen sich auch optimistisch, was die Berufsaussichten nach der universitären Ausbildung betrifft. Auf einen konkreten Wunschberuf haben sich die ProbandInnen allerdings überwiegend noch nicht festgelegt. Der generelle Optimismus könnte daher auch als Branchenoffenheit ausgelegt werden: die Studierenden sehen die Tätigkeit der KommunikationsexpertInnen als vielseitig und für unterschiedliche Branchen geeignet, wodurch sich die Beschäftigungsmöglichkeiten natürlich vervielfachen. Für diese Branchenoffenheit spricht auch, dass mehr als ein Drittel der UmfrageteilnehmerInnen noch ein weiteres Studium oder sogar mehrere Studien betreiben. Wie Untersuchungen zum österreichischen Arbeitsmarkt und einschlägige AbsolventInnenbefragungen zeigen, hat die Bedeutung der beruflichen Flexibilität für angehende SprachmittlerInnen stark zugenommen. Sofern der attestierte Optimismus der Studierenden also tatsächlich auf eine verstärkte Offenheit schließen lässt, ist davon auszugehen, dass sich die zukünftigen TranslationswissenschaftlerInnen auf dem Arbeitsmarkt einigermaßen gut zurechtfinden werden.

6.3 Bachelor vs. Master

Die vor einigen Jahren eingeführte Möglichkeit des Bachelorabschlusses bietet sich nur für einen geringen Teil der Befragten als Alternative an. Mehr als drei Viertel streben das Masterstudium an, davon mehrheitlich einen dolmetschbezogenen Studienzweig. Dies zeigt das nach wie vor ungebrochene Interesse an einer umfassenden universitären Ausbildung. Die Gefahr einer Überqualifizierung im Hinblick auf nicht ausbildungsadäquate Beschäftigungsverhältnisse, vor allem zu Beginn der beruflichen Laufbahn, kann dabei nicht ausgeschlossen werden.

6.4 Studienmotive

Die Entscheidungsgründe für die Ausbildung am ZTW entsprechen den traditionellen Studienmotiven, die bereits in früheren Umfragen festgestellt wurden. Das Studium wird weitgehend aufgrund von persönlichen Vorlieben und Interessen gewählt. Karrierebezogene Aspekte wie etwa das Bestreben, bedeutenden Persönlichkeiten zu begegnen oder gute Chancen am Arbeitsmarkt vorzufinden, spielen nur eine untergeordnete Rolle. Der Wunsch nach einer sprachbezogenen Tätigkeit steht an oberster Stelle. Die Dominanz intrinsischer Fachwahlmotive ist jedoch kein ausschließliches Charakteristikum des translationswissenschaftlichen Studiums, sondern in den meisten, wenn nicht sogar allen, Fachrichtungen zu finden. Inwieweit das Ausblenden extrinsischer Motive zu unrealistischen Erwartungen und daraus resultierender Frustration führt, liegt vermutlich in erster Linie an der Fähigkeit des Individuums, auf sich abzeichnende Inkongruenzen zu reagieren und bestehende Unstimmigkeiten auszugleichen.

6.5 Verständnis der Dolmetschtätigkeit und Einschätzung des Berufs

Dass eine auf Interessen begründete Wahl des translationswissenschaftlichen Studiums auch nicht im Widerspruch zu einer reflektierten Einschätzung der Dolmetschtätigkeit steht, zeigen die spontanen Assoziationen der Befragten zu ebendieser. Die vielfältigen Antworten vermitteln den Eindruck von StudienanfängerInnen, die das Studium offen und keineswegs unvorbereitet aufnehmen. Die Vorstellung vom Dolmetschen als rein sprachlicher Übertragung wird nicht von allen, aber doch vielen ProbandInnen abgelehnt, dabei finden Begriffe wie Interkulturalität und (funktionierende) Kommunikation Eingang in die Definitionen. Im Vergleich zu Befragungen an praktizierenden DolmetscherInnen zeigt sich allerdings wenig überraschend, dass die Einschätzungen durch die Studierenden in gewisser Weise realitätsfern, weil sehr idealistisch ausfallen. Es kann damit gerechnet werden, dass diese Vorstellungen im Laufe des Studiums mehrmals revidiert bzw. um kritische Aspekte (z.B. Rollenkonflikte) ergänzt werden müssen. Ob dies in der Folge zu beruflichen Veränderungen aufgrund

enttäuschter Erwartungen führt, wird, wie bereits erwähnt, wahrscheinlich von der diesbezüglichen Disposition des bzw. der Einzelnen abhängig sein.

Der DolmetscherInnenberuf wird von den Befragten als verantwortungsvolle Beschäftigung von hoher geistiger Belastung gesehen, was auch der Realität entspricht. Die starke Gewichtung der praktischen Komponente lässt darauf schließen, dass die Bedeutung einer theoretischen Vorbildung für die Ausübung des Berufes unterschätzt wird. Dies passt zum fehlenden Problembewusstsein unter den StudienanfängerInnen, das sich erst im Zuge des Studiums herausbilden wird. Zudem zeigt es, dass der Beruf des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin in der Öffentlichkeit im Wesentlichen nach wie vor auf den Dolmetschvorgang an sich reduziert wird, während Vor- und Nachbearbeitung desselben keine Beachtung finden.

Die körperliche Belastung wird von den Befragten als vergleichsweise gering eingestuft. Diese Einschätzung kann als wirklichkeitsfern bezeichnet werden, da der berufliche Alltag des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin eine hohe psychische und physische Belastbarkeit erfordert. Vermutlich ist auch diese nicht der Realität entsprechende Einschätzung auf ein verzerrtes Bild des Dolmetschens zurückzuführen. Schließlich arbeitet der/die DolmetscherIn hauptsächlich im Sitzen oder Stehen, betätigt sich also nicht unmittelbar körperlich. Zudem hantiert er/sie nicht mit schweren Gerätschaften, sondern flüchtigen Worten.

Die Beurteilung des Berufs als tendenziell abwechslungsreiche Tätigkeit mit kooperativem Charakter kann als grundsätzlich zutreffend bewertet werden, wenngleich das in der Praxis stattfindende Konkurrenzdenken dabei vernachlässigt wird.

Die vermutete relativ hohe Selbstbestimmtheit ist ein Trugschluss, wie Befragungen an praktizierenden DolmetscherInnen (Feldweg 1996, Brandstötter 2009) gezeigt haben.

Das Ansehen des Berufs gilt als tendenziell hoch und auch die Bezahlung wird als gut eingestuft, obschon die Meinungen hier nicht so stark ausgeprägt sind wie bei anderen genannten Charakteristika. Diese Einschätzungen können als kongruent mit der allgemein positiven Einstellung der StudienanfängerInnen betrachtet werden. In der Realität sind sie stark von der Beschaffenheit des Dolmetschauftrages abhängig.

Die Meinungen der ProbandInnen zu den Aspekten Einfluss und Macht der dolmetschenden Person, Einzel- oder Teamarbeit, Kreativität, Regelgebundenheit und Im Mittelpunkt Stehen des Dolmetschers bzw. der Dolmetscherin erweisen sich als vergleichsweise heterogen. Daraus lässt sich ableiten, dass bestimmte Eigenschaften traditionell verstärkt mit dem Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin verbunden werden (praktische Tätigkeit, Abwechslung, Kopfarbeit), während andere Charakteristika weniger stark typisiert sind oder aber möglicherweise stärker kontroversiert sind (Status und mögliche Einflussnahme der dolmetschenden Person, Möglichkeit der Ausschöpfung der eigenen Kreativität, Fremdbestimmtheit u.a.). Teilweise handelt es sich auch um Aspekte, die nicht einmal von praktizierenden DolmetscherInnen selbst eindeutig bewertet werden können. Ich würde die uneinheitlichen Einschätzungen vonseiten der Studierenden aber nicht als kritisches Problembewusstsein deuten, sondern, wie bereits erwähnt, als Zeichen einer vergleichsweise geringen Typisierung bestimmter Berufsmerkmale.

Vermutete Klischees über das Dolmetschen bzw. den Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin bestätigen sich nicht oder nur in beschränktem Maße. Konferenzdolmetschen und Simultandolmetschen sind weithin geläufige Begriffe, doch auch andere Dolmetscharten und –settings sind den StudienanfängerInnen durchaus bekannt. Dies lässt sich vermutlich dadurch erklären, dass sich ein hoher Prozentsatz der befragten Personen im Vorfeld über das Studium und dessen Inhalte informiert hat und/oder bereits selbst Erfahrung mit einer Dolmetschsituation gemacht hat. Nicht wenige StudienanfängerInnen scheinen auch über Kontakte zu Berufsausübenden zu verfügen, da etwas weniger als die Hälfte angibt, über diese studienrelevante Informationen bezogen zu haben.

7 Ausblick

Wie und ob sich die verbesserte Informationslage unter den StudienanfängerInnen, auf welche die vorliegende Untersuchung hindeutet, auf die Studienerfolgsquote auswirken wird, lässt sich schwer vorhersagen. Die Beliebtheit des translationswissenschaftlichen Studiums ist trotz bestehender Hürden (verpflichtende Absolvierung der Studieneingangsphase, davor Sprachorientierungstest) und vielerorts geäußerten Warnungen vor schlechten Beschäftigungschancen ungebrochen. Es zählt weiterhin zu den 20 beliebtesten Studienfächern Österreichs (vgl. Der Standard 2010).

Ich persönlich glaube, dass weniger die Vorbereitung der StudienanfängerInnen als vielmehr die Nachbetreuung der künftigen AbsolventInnen im Mittelpunkt stehen muss. Unrealistische Erwartungen lassen sich oft nicht durch theoretische Informationen korrigieren, sondern müssen durch eigene Erfahrungen in der Praxis korrigiert werden. Gerade wenn eine Studienwahl stark auf intrinsischen Motiven beruht, finden rationale Einwände wenig Gehör. Dies beschränkt sich nicht nur auf Studierende der Translationswissenschaft. Vermutlich ahnen viele Studierende zu Beginn ihrer Ausbildung bereits, dass sie sich später gegen unzählige qualifizierte (und nichtqualifizierte) KonkurrentInnen behaupten werden müssen, noch dazu auf einem durch finanzielle Einschränkungen und ein übermäßiges Angebot gekennzeichneten Markt mit zunehmend härteren Wettbewerbsbedingungen. Manchen gelingt der erfolgreiche Einstieg in eine zufriedenstellende und ausbildungsadäquate Beschäftigung, viele andere müssen sich nach Alternativen umsehen. Genau da ist meiner Meinung nach anzusetzen: anstatt zu versuchen, unrealistische Erwartungen zu korrigieren, sollten zeitgerecht Perspektiven eröffnet und Zusatzqualifikationen vermittelt werden, die das Umsteigen auf Alternativen nicht nur zu einer überlebensnotwendigen Strategie, sondern zu einem erstrebenswerten Karriereentwurf machen.

Bibliographie

- AMS. 2009. *Jobchancen Studium Sprachen*. Ausgabe 2010/2011. Wien: Arbeitsmarktservice Österreich, Abt. Arbeitsmarktforschung und Berufsinformation (ABI). http://www.ams.at/b_info/download/stspr.pdf [28.11.2011].
- Bäumer, Thomas. 2005. *Berufswahl als erfahrungsbasierte Entscheidungshandlung im Kontext*. Dissertation, Universität Trier. http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2005/324/pdf/thomas_baeumer_dissertation_opus.pdf [17.11.2011].
- Beinke, Lothar. 2006. *Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen: Entscheidung im Netzwerk der Interessen*. Frankfurt am Main, Wien (u.a.): Lang.
- Bieri Buschor, C./ Denzler, S./ Keck, A. 2008. *Forschungsbericht Berufs- und Studienwahl von Maturanden und Maturandinnen*. Pädagogische Hochschule Zürich & Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung SKBF. http://www.phzh.ch/dotnetscripts/MAPortrait_Data/112437/8/Forschungsbericht_Maturaei_definitiv.pdf [14.09.2011].
- Brandstötter, Maria. 2009. *Die Berufszufriedenheit von DolmetscherInnen in Österreich*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Brethauer, Volker. 2001. „Fernsehdolmetschen – Stimmen aus dem Off.“ In: Mayer, Felix (Hrsg.). 93-96.
- Bundesverband der Übersetzer und Dolmetscher e.V. BDÜ (Hrsg.). 2006. *Berufsbild Übersetzer, Dolmetscher und andere Fremdsprachenberufe*. <http://www.bdue.de/> [14.11.2001].
- Carraro-Tomanek, Annamaria. 2001. „Verhandlungsdolmetschen aktuell.“ In: Mayer, Felix (Hrsg.). 63-69.
- Der Standard.at. 2010. „Beschränkte Kapazitäten. Studienwahlberatung wird Pflicht.“ <http://derstandard.at/1287099937590/Beschraenkte-Kapazitaeten-Studienwahlberatung-wird-Pflicht> [17.12.2011].
- Die Presse.com. 2011. „SPÖ beharrt auf verpflichtender Studienberatung.“ <http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/714895/SPOe-beharrt-auf-verpflichtender-Studienberatung> [18.12.2011].

- Diezinger, Angelika. 2000. „Berufs- und Lebensplanung: Die Planung des Unplanbaren als Lebensaufgabe.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 15-32.
- Eglin-Chappuis, Noëmi. 2007. *Studienfachwahl und Fächerwechsel. Eine Untersuchung des Wahlprozesses im Übergang vom Gymnasium an die Hochschule*. Bern: Center for Science and Technology Studies. <http://www.swtr.ch/Publikationen/2007/Faecherwahl.pdf> [17.11.2011].
- Eickhoff, Volker/ Nowak, Günter. 2001. *Beschäftigungssituation und –chancen von UniversitätsabsolventInnen*. Endbericht. Wien: Arbeitsmarktservice Österreich AMS. <http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/beschaeftiguni.pdf> [30.11.2011].
- Feldweg, Erich. 1996. *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Groos.
- Fortin, Robert. 1992. *StudienanfängerInnen der ÜbersetzerInnen- und DolmetscherInnenausbildung. Soziodemographische Daten und Studienwahl*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Frauscher, Karin. 1999. *Die Situation am österreichischen Arbeitsmarkt und ihre Auswirkungen auf die Studienwahl*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Gary, Chris. 2004. *Studieninformation und –beratung – Repräsentative Befragung von StudienanfängerInnen an Wiener Universitäten und Fachhochschulen*. Endbericht. Wien: ÖIBF.
- Gary, Chris/ Leuprecht, Eva. 2003. *Studienwahl – Bestimmungsfaktoren und Motive von StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen*. Teil I: Literaturbericht. Wien: ÖIBF.
- Gerver, D. / Sinaiko, H.W. (Hrsg.). 1978. *Language interpretation and communication*. New York: Plenum Press.
- Grbić, Nadja. 2002. „Kein Fall für Notfälle. Gebärdensprachdolmetschen.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela. (Hrsg.). 181-189.
- Grünberg, Martin. 2002. „Konsekutiv und hochoffiziell. Diplomatisches Dolmetschen.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela. (Hrsg.). 165-170.
- Hachmeister, Cort-Denis. 2008. „Optimierung der Studienentscheidung durch verbesserte Studieninformation“. In: Schuler, Heinz/Hell, Benedikt (Hrsg.). 57-66.
- Hachmeister, C.-D./ Harde, M.E./ Langer, M.F. 2007. *Einflussfaktoren der Studienentscheidung. Eine empirische Studie von CHE und EINSTIEG*.

- Arbeitspapier Nr. 95. http://www.che.de/downloads/Einfluss_auf_Studienentscheidung_AP95.pdf [24.11.2011]
- Härtel, Peter. 1995. *Berufswahl – Schicksal oder Berufung? Grundlegungen zu Theorien, Begriffen und Kategorien der Berufsorientierung an den Schnittstellen zwischen Schule und Wirtschaft*. ibw-Forschungsbericht Nr. 101. Wien: Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft. http://www.ibw.at/components/com_redshop/assets/document/product/fb101.pdf [24.11.2011].
- Haug, Sonja/ Kropp, Peer. 2002. *Soziale Netzwerke und der Berufseinstieg von Akademikern. Eine Untersuchung ehemaliger Studierender an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie in Leipzig*. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie Nr. 32. Leipzig: Institut für Soziologie der Universität Leipzig. http://uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/32.pdf [14.09.2011].
- Hofstätter, Maria. 2000. „Zur Entwicklung der Berufschancen von Hochschulabsolventen in der Privatwirtschaft.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 41-52.
- Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Wien. 2002. *Lehrveranstaltungen im Wintersemester 2002/03*. Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis.
- Kalina, Sylvia. 2000. „Zu den Grundlagen einer Didaktik des Dolmetschens.“ In: Kalina, Sylvia (Hrsg.). 161-189.
- Kalina, Sylvia. 2001. „Zur Professionalisierung beim Dolmetschen. Vorschläge für Forschung und Lehre.“ In: Kelletat, Andreas (Hrsg.). 51-64.
- Kalina, Sylvia (Hrsg.). 2000. *Theorie – Praxis – Didaktik; mit ausgewählten Beiträgen der Saarbrücker Symposien*. St. Ingbert: Röhrig.
- Kapp, Volker (Hrsg.). 1984. *Übersetzer und Dolmetscher: theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis*. 2., durchges. u. erw. Auflage. München: Francke.
- Keiser, Walter. 1984. „Der Beruf des Konferenzdolmetschers.“ In: Kapp, Volker (Hrsg.). 196-209.
- Keiser, Walter. 1978. „Selection and Training of Conference Interpreters.“ In: Gerver, D. / Sinaiko, H.W. (Hrsg.). 11-24.

- Kellermann, Paul. 1987. *Studienmotive und Arbeitsperspektiven von Erstimmatrikulierten*. Forschungsendbericht im Auftrag des BMWF Klagenfurt. Universität Graz.
- Kelletat, Andreas (Hrsg.). 2001. *Dolmetschen: Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis*. Frankfurt am Main, Wien (u.a.): Lang.
- Kneusel-Herdliczka, Madeleine. 1990. „Berufaspekte bei der Studienwahl. Tendenzen am Arbeitsmarkt und Berufsfindungsstrategien.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 143-151.
- Kurz, Ingrid. 2002. „Drahtseilakt ohne Netz? Live-Dolmetschen für die Medien.“ In: Kurz, Ingrid/ Moisl, Angela (Hrsg.). 159-164.
- Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 2002. *Berufsbilder für Übersetzer und Dolmetscher. Perspektiven nach dem Studium*. 2., erweiterte Auflage. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Kurz, I./ Basel, E./ Chiba, D./ Patels, W. und Wolfframm, J. 1996. „Scribe or Actor? A Survey Paper on Personality Profiles of Translators and Interpreters.“ In: *The Interpreters' Newsletter* No.7, 3-18.
- Lamberger-Felber, Heike. 2002. „Im Sprachengewirr zu Brüssel. Der Dolmetscherdienst der Europäischen Kommission.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 139-148.
- Mayer, Felix (Hrsg.). 2001. *Dolmetschen & Übersetzen. Der Beruf im Europa des 21. Jahrhunderts*. Akten des Kongresses des BDÜ-Landesverbandes Bayern, 23.-25. November 2001, München. Freiburg: freigang, mauro + reinke.
- Moazedi, M. Laura. 2005. *Persönlichkeitsunterschiede von angehenden ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen. Klischee oder Wirklichkeit?* Diplomarbeit, Universität Graz.
- Nakičević, Azra. 2005. *StudieneinsteigerInnen am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien. Voraussetzungen und Anforderungen*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Netzwerk „Wege ins Studium“. 2002. *Zur Zukunft des Akademikerarbeitsmarktes. Was man über Prognosen und den richtigen Umgang damit wissen sollte*. Nürnberg: Zentralamt der Bundesanstalt für Arbeit, Geschäftsstelle für Veröffentlichungen. http://www.wege-ins-studium.de/data/File/Netzwerk_Akademikerarbeitsmarkt.pdf [30.11.2011].

- Notter, P./ Arnold, C. 2003. *Der Übergang ins Studium*. Bericht zu einem Projekt der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren (KSGR) und der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS). Bern: Staatssekretariat für Bildung und Forschung SBF. http://www.sbf.admin.ch/htm/dokumentation/publikationen/Bildung/Gym_UniBericht-d.pdf [24.11.2011].
- Notter, P./ Arnold, C. 2006. *Der Übergang ins Studium II*. Bericht zu einem Projekt der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren (KSGR) und der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS). Bern: Staatssekretariat für Bildung und Forschung SBF. <http://www.sbf.admin.ch/htm/dokumentation/publikationen/Bildung/uebergang2-d.pdf> [24.11.2011].
- Nowak, Günter. 2005. *Monitoring Universität. Bildungs- und Berufswahl. StudienanfängerInnen an Universitäten. Ergebnisse der Befragung von StudienanfängerInnen der Uni Wien 2005/2006*. http://www.mychoice.at/fileadmin/user_upload/Downloads/Monitoring_Uni_2005_YCS_Design.pdf [31.05.2009].
- Nowak, Günter. 2002. *Berufswahl. Theorie und Praxis bei LehrabsolventInnen. Forschungsprojekt*. Wien. http://www.mychoice.at/fileadmin/user_upload/Downloads/Berufswahl_YCS_Design.pdf [24.11.2011].
- ÖVGD Österreichischer Verband der allgemein beeideten und gerichtlich zertifizierten Dolmetscher. 2011. http://www.gerichtsdolmetscher.at/index.php?option=com_content&view=article&id=51&Itemid=58&lang=de [30.11.2011].
- ORF.at. 2011a. „BILDUNG. Ministerin verteidigt neue Pläne für Studien.“ <http://ooe.orf.at/stories/494012/> [20.01.2011].
- ORF.at. 2011b. „Neue Hürden für Studierende.“ <http://www.orf.at/stories/2037300/2037013/> [27.01.2011].
- ORF.at. 2011c. „50.000 müssen zur Studienberatung.“ <http://www.orf.at/stories/2037300/2037317/> [27.01.2011].
- ORF.at. 2011d. „Karl-Rückzieher bei Beratungspflicht.“ <http://www.orf.at/stories/2037583/2037584/> [27.01.2011].
- ORF.at. 2011e. „Uni Wien errichtet hohe Studienhürden.“ <http://science.orf.at/stories/1684142/> [17.12.2011].

- ORF.at. 2011f. „Vor Anmeldung fällt, Studienberatung freiwillig.“
<http://science.orf.at/stories/1690489/> [17.12.2011].
- Pechar, Hans. 1990. „Beratung zwischen Anpassungszwang und Orientierungshilfe.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 77-85.
- Phelan, Mary. 2001. *The interpreter's resource*. Clevedon (u.a.): Multilingual Matters.
- Pöllabauer, Sonja. 2002. „Community Interpreting. Abbau sprachlicher und kultureller Barrieren.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 196-204.
- Putz, I./ Mosberger, B./ Kreiml, T./ Kaupa, I./ Denkmayr, E. 2008. *Berufseinstieg, Joberfahrungen und Beschäftigungschancen von UNI-AbsolventInnen. Eine empirische Erhebung unter JungabsolventInnen der Studienrichtungen Geschichte, Humanmedizin, Rechtswissenschaften, Translationswissenschaft und Veterinärmedizin*. Wien: Arbeitsmarktservice Österreich Bundesgeschäftsstelle Abt. Arbeitsmarktforschung und Berufsinformation.
<http://www.abif.at/deutsch/download/publikationen.asp?rubrik=arbeit>
 [17.11.2001].
- Riccardi, Alessandra. 2000. „Die Rolle des Dolmetschens in der globalisierten Gesellschaft.“ In: Kalina, Sylvia (Hrsg.). 75-87.
- Roe, Anne. 1957. „Early Determinants of Vocational Choice.“ In: *Journal of Counseling Psychology* 4.3:212-217.
- Sagmeister, Gunhild. 1990. „Orientierungen zu Studienbeginn. Hypothesen aufgrund langjähriger Untersuchungen zum Hochschulzugang und aktuelle Ergebnisse.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 111-126.
- Schedler, Klaus/Willenpart, Norbert. 1982. *Theorien der Berufswahlentscheidung*. ibw-Forschungsbericht 28. Wien: Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft. http://www.ibw.at/components/com_redshop/assets/document/product/fb028.pdf [24.11.2011].
- Schilling, Michael. 2003. Studienwahl- und Studieneingangsprobleme. Impulsreferat beim Bildungsberatungssymposium der Schulpsychologie – Bildungsberatung am 18. 11. 2003. <http://www.schulpsychologie.at/download/bibsymp/schilling.pdf> [31.05.2009].
- Schilling, Michael (Hrsg.). 1990. *Zur Entwicklung von akademischen Berufen, Studienmotivationen und Universitätsstudien. Untersuchungen – Überlegungen – Orientierungshilfen*. Schriftenreihe der Studentenberatung

- des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Wien, Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Schilling, Michael (Hrsg.). 2000. *Leben und Studieren im neuen Jahrtausend. Herausforderungen Belastungen Perspektiven*. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.
- Schilling, Michael/ Schuster, Erich. 1990. „Zur Entwicklung persönlicher und sozialer Kompetenzen als Aufgaben der Universität.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 205-226.
- Schneeberger, Arthur/ Petanovitsch, Alexander. 2010. *Zwischen Akademikermangel und prekärer Beschäftigung. Zur Bewährung der Hochschulexpansion am Arbeitsmarkt*. Forschungsbericht Nr. 153. Wien: Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft. http://www.ibw.at/components/com_redshop/assets/document/product/fb153.pdf [28.11.2011].
- Schodterer, Andreas. 2002. „Kunstwerke im stillen Raum. Eindrücke aus der Praxis des Gebärdensprachdolmetschens.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 190-195.
- Schuler, Heinz/ Hell, Benedikt (Hrsg.). 2008. *Studierendenauswahl und Studienentscheidung*. Göttingen, Wien (u.a.): Hogrefe.
- Seifert, Karl Heinz (Hrsg.). 1977. *Handbuch der Berufspsychologie*. Göttingen (u.a.): Verlag für Psychologie, Hogrefe.
- Seleskovitch, Danica. 1968. *L'interprète dans les conférences internationales*. Paris: Lettres Modernes Minard.
- Seleskovitch, Danica/ Lederer, Marianne. 1989. *Pédagogie raisonnée de l'interprétation*. Collection « Traductologie » n° 4. Paris: Didier Erudition.
- Springer, Christine. 2002. „Zur Praxis des Gerichtsdolmetschens in Österreich.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angelika (Hrsg.). 171-176.
- Stolz, Birgit. 2002. „Konferenzdolmetschen Fertigkeit oder Kunst?“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 131-138.
- Super, Donald E. 1980. A Life-Span, Life-Space Approach to Career Development. In: *Journal of Vocational Behaviour* 16:282-298. http://www.psy.lmu.de/pe-en/study/curriculum/current_courses/3d/8_super.pdf [24.11.2011].
- Teichler, Ulrich. 2002. „Potentiale und Erträge von Absolventenstudien“ In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)*. 25. Jg. Heft 1/2:9-32. http://www.ssoar.info/ssoar/files/2009/24/2002_1-2_teichler.pdf [14.09.2011].

- Transforum / BDÜ (Hrsg.). 2006. *Übersetzen und Dolmetschen. Berufsbilder im Wandel*. Reutlingen: doculine Verlags-GmbH. http://www.transforum.de/download/uebersetzen_und_dolmetschen.pdf [17.11.2011].
- Tschirf-Kainberger, Andrea. 1990. „Berufaspekte im Studium für Berufsplanung und Berufsfindung.“ In: Schilling, Michael (Hrsg.). 152-164.
- UNIVERSITAS Austria. 2010. Honorarspiegel. http://www.universitas.org/uploads/media/Honorarspiegel_2010-1_September_2011.pdf [18.11.2011].
- Universität Wien. 2007a. Bachelorstudium an der Universität Wien. Studium: Transkulturelle Kommunikation. http://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/Studienprogrammleitung/Curr_2007_Aenderung_BA_Transkulturelle_Kommunikation.pdf [25.01.2011].
- Universität Wien. 2007b. Masterstudium an der Universität Wien. Studium: Dolmetschen. http://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/Studienprogrammleitung/Curr_2007_Aenderung_MA_Dolmetschen.pdf [25.01.2011].
- Viaggio, Sergio. 2002. „Open letter to my younger colleagues.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 149-158.
- Willett, Ruth. 1984. „Die Ausbildung zum Konferenzdolmetscher.“ In: Kapp, Volker (Hrsg.). 87-109.
- Willich, J./ Buck, D./ Heine, C./ Sommer, D. 2011. *Studienanfänger im Wintersemester 2009/10. Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn*. HIS Forum Hochschule 6/2011. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem GmbH. http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201106.pdf [17.11.2011].
- Wilss, Wolfram. 1999. *Translation and Interpreting in the 20th Century. Focus on German*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Zaczek, Marion. 2002. „Beim Bundesasylamt. Ein Einsatz für Gerichtsdolmetscher.“ In: Kurz, Ingrid/Moisl, Angela (Hrsg.). 177-180.
- Zeller, Christa Maria. 1984. *Ursachen und Auswirkungen der Feminisierung im Dolmetsch/Übersetzerstudium und –beruf*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Zihlmann, René. 2001. „Stichworte zu Berufswahlsituation und Berufswahltheorien.“ In: *Panorama*. Zürich: Schweizerischer Verband für Berufsberatung SVB. <http://www.panorama.ch/files/2593.pdf> [24.11.2011].

- ZTW Zentrum für Translationswissenschaft. 2011. „Qualifikationen MA. Das können unsere MA-AbsolventInnen.“ <http://transvienna.univie.ac.at/studieninformation/berufsfelder/ma/> [18.11.2011].
- Zwischenberger, Cornelia. 2009. „Conference interpreters and their self-representation. A worldwide web-based survey.” *Translation & Interpreting Studies* 4 (2):239-253.

Abbildungsverzeichnis

<i>Abb. 1: Geschlechterverteilung innerhalb der Stichprobe</i>	<i>79</i>
<i>Abb. 2: vertretene Jahrgänge</i>	<i>80</i>
<i>Abb. 3: Inskribierte A-Sprache</i>	<i>81</i>
<i>Abb. 4: Inskribierte B-Sprache</i>	<i>82</i>
<i>Abb. 5: Inskribierte C-Sprache</i>	<i>82</i>
<i>Abb. 6: Geplanter Studienzweig (n = 58)</i>	<i>85</i>
<i>Abb. 7: Geplanter Schwerpunkt innerhalb des Studienzweiges</i>	<i>86</i>
<i>Abb. 8: Wichtigste Studienmotive.....</i>	<i>90</i>
<i>Abb. 9: Worüber haben Sie sich informiert? (n=71)</i>	<i>93</i>
<i>Abb. 10: Genutzte Informationsquellen nach Häufigkeit, Anzahl der Nennungen</i>	<i>94</i>
<i>Abb. 11: Anzahl der genutzten Informationsquellen.....</i>	<i>95</i>
<i>Abb. 12: Häufigkeit und Nützlichkeit der Informationsquellen.....</i>	<i>96</i>
<i>Abb. 13: Worin besteht die Aufgabe des Dolmetschers / der Dolmetscherin? (n = 68)</i>	<i>104</i>
<i>Abb. 14: Tätigkeit des Dolmetschers / der Dolmetscherin nach den Aspekten Interkulturalität / Arbeit mit Menschen / Qualität (n = 68).....</i>	<i>108</i>
<i>Abb. 15: Aufgabe des Dolmetschers / der Dolmetscherin - Vergleich mit Zwischenberger (2009) (n = 68).....</i>	<i>110</i>
<i>Abb. 16: Bekannte Dolmetscharten, Anzahl der Nennungen.....</i>	<i>112</i>
<i>Abb. 17: Dolmetscharten nach Bekanntheitsgrad, Anzahl der Nennungen.....</i>	<i>114</i>
<i>Abb. 18: Wo haben Sie eine Dolmetschung schon einmal gesehen / gehört / selbst erlebt?</i>	<i>115</i>

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Studienmotive	88
Tab. 2: Einschätzung des Studiums (n = 70).....	91
Tab. 3: Einschätzung des Berufs (Mittelwerte).....	99
Tab. 4: Abwechslung / Arbeitseinteilung / geistige Belastung / Prestige.....	100
Tab. 5: Bezahlung / Eigenverantwortlichkeit / Kompetitivität / Schwierigkeitsgrad / körperliche Belastung / Praxis - Theorie / Verantwortung	100
Tab. 6: Einfluss / Macht	101
Tab. 7: Teamarbeit / Kreativität / Mittelpunkt / Flexibilität	102
Tab. 8: Studienmotive Rangunterschiede Frauen vs. Männer.....	141
Tab. 9: Studienmotive Mann-Whitney Frauen vs. Männer	142
Tab. 10: Studienmotive Rangunterschiede Übers. vs. Dolm.	143
Tab. 11: Studienmotive Mann-Whitney Übers. vs. Dolm.	143
Tab. 12: Einschätzung des Studiums Rangunterschiede Frauen vs. Männer.....	144
Tab. 13: Einschätzung des Studiums Mann-Whitney Frauen vs. Männer	144
Tab. 14: Einschätzung des Studiums Rangunterschiede Übers. vs. Dolm.....	145
Tab. 15: Einschätzung des Studiums Mann-Whitney Übers. vs. Dolm.	145

Anhang

Verwendeter Fragebogen

Studienmotivation und Berufsvorstellungen bei StudienanfängerInnen

Liebe Studierende,

der vorliegende Fragebogen ist Teil meiner Masterarbeit und behandelt Studienmotivation und Berufsvorstellungen unter Erstsemestrigen am Zentrum für Translationswissenschaft. Mit der ehrlichen Beantwortung der Fragen leisten Sie einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung und Optimierung der Studienverhältnisse für Sie selbst und für zukünftige Studierende am Institut.

Ihre Angaben werden anonym und streng vertraulich behandelt.

Grundsätzliche Fragen

1) Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

2) Geburtsjahr: **19** . .

3) Sprachenkombination **im Studium:**

A-Sprache:

B-Sprache:

C-Sprache:

a) Falls die A-Sprache **nicht** Ihre Muttersprache ist: welche ist / sind Ihre **Muttersprache(n)**?

4) In welchem Semester studieren Sie? . . Semester

5) Üben Sie diese Studienrichtung als Hauptstudium aus?

☐ ja

☐ nein

a) Haben Sie zusätzlich noch andere Studienrichtungen inskribiert?

Bitte geben Sie die Studienrichtung an.

☐ ja, nämlich: _____

☐ nein

6) Beabsichtigen Sie, nach dem Bachelorstudium das Masterstudium zu absolvieren?

☐ ja ☐ nein → weiter zu Frage 7)

a) Wenn **ja**, für welchen Studienzweig werden Sie sich vermutlich entscheiden?

Mehrfachantworten möglich.

☐ Übersetzen

mit dem Schwerpunkt

☐ Fachübersetzen

☐ Literaturübersetzen

☐ Dolmetschen

mit dem Schwerpunkt

☐ Konferenzdolmetschen

☐ Dialogdolmetschen

7) Welchen Beruf möchten Sie nach erfolgreichem Studium ausüben?

☐ Weiß ich noch nicht

Motive und Erwartungen

Bitte kreisen Sie **eine** Ziffer auf der vierstelligen Skala ein.

0: trifft gar nicht zu, 3: trifft völlig zu

8) Ich habe das Studium am Zentrum für Translationswissenschaft gewählt,

	Trifft gar nicht zu			Trifft völlig zu
weil mich die Tätigkeit der ÜbersetzerInnen / DolmetscherInnen interessiert	0	1	2	3
weil mich Sprachen interessieren	0	1	2	3
weil mich die Vermittlungstätigkeit zwischen Kulturen fasziniert	0	1	2	3
weil ich meine Sprachkenntnisse verbessern möchte	0	1	2	3
weil mich die Translationswissenschaft interessiert	0	1	2	3
weil ich gerne mit Menschen arbeiten möchte	0	1	2	3
weil ich Menschen beim Kommunizieren helfen möchte	0	1	2	3
weil ich mit wichtigen Persönlichkeiten zusammenkommen möchte	0	1	2	3

Sonstiges, nämlich: _____

8a) Bitte geben Sie nun **die zwei für Sie wichtigsten** Gründe an.

9) Wie schätzen Sie das Studium am Zentrum für Translationswissenschaft ein?

Bitte kreisen Sie **eine** Ziffer auf der vierstelligen Skala ein..

0: trifft gar nicht zu; 3: trifft völlig zu

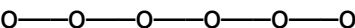
	Trifft gar nicht zu			Trifft völlig zu
es ist realitätsbezogen	0	1	2	3
es ist leicht	0	1	2	3
es ist praxisorientiert	0	1	2	3
es ist wissenschaftlich	0	1	2	3
es bietet gute Zukunftsaussichten	0	1	2	3

Vorstellungen zum Beruf

10) Wo würden Sie den Beruf des Dolmetschers / der Dolmetscherin zwischen zwei genannten Polen einordnen?

Bitte kreuzen Sie jeweils **einen** Punkt auf der sechsstelligen Skala an.

Routine	○—○—○—○—○—○	Abwechslung
frei einteilbare Arbeitszeit	○—○—○—○—○—○	geregelte Arbeitszeit
viel Einfluss	○—○—○—○—○—○	wenig Einfluss
Einzelarbeit	○—○—○—○—○—○	Teamarbeit
geringes Prestige	○—○—○—○—○—○	hohes Prestige
geringe geistige Belastung	○—○—○—○—○—○	hohe geistige Belastung
gut bezahlt	○—○—○—○—○—○	schlecht bezahlt

fremdbestimmte Arbeit		Eigenverantwortliche Arbeit
schwer		einfach
viel Macht		wenig Macht
geringe körperliche Belastung		hohe körperliche Belastung
praktisch		Theoretisch
wenig Verantwortung für andere		viel Verantwortung für andere
kooperativ		Kompetitiv
kreativ		Reproduzierend
im Mittelpunkt des Geschehens		am Rande des Geschehens
regelgebunden		flexibel

Vorwissen /Motivation

11) Bitte *vervollständigen* Sie den folgenden Satz spontan.

Die Tätigkeit eines Dolmetschers / einer Dolmetscherin besteht in erster Linie darin, ____

12) In welchem Ausmaß sind Ihnen folgende Dolmetscharten bzw. –situationen bekannt?

Bitte kreuzen Sie jeweils **eine** Antwort an.

	gar nicht bekannt	habe davon gehört, aber weiß nichts darüber	kenne ich
Community Interpreting:	☐	☐	☐
Dialogdolmetschen:	☐	☐	☐
Flüsterdolmetschen:	☐	☐	☐
Gebärdensprachdolmetschen:	☐	☐	☐
Gerichtsdolmetschen:	☐	☐	☐
Gesprächsdolmetschen:	☐	☐	☐

Konferenzdolmetschen:	☐	☐	☐
Konsekutivdolmetschen:	☐	☐	☐
Mediendolmetschen:	☐	☐	☐
Remote Interpreting:	☐	☐	☐
Simultandolmetschen:	☐	☐	☐
Verhandlungsdolmetschen:	☐	☐	☐

13) Hatten Sie vor dem Zeitpunkt der Inskription eine Dolmetschung gesehen, gehört oder selbst erlebt?

☐ ja ☐ nein → Weiter zu Frage 14)

a) Wenn **ja**, wo? Mehrfachantworten möglich.

- ☐ TV
- ☐ Radio
- ☐ Konferenz
- ☐ Gerichtsverhandlung
- ☐ Internet
- ☐ Pressekonferenz
- ☐ offizieller Empfang
- ☐ Spital, Arzt
- ☐ Sonstiges, nämlich: _____

b) Wenn **ja**, hat dies Ihre Studienwahl beeinflusst?

☐ ja ☐ nein

14) Über welche Bereiche des Studiums haben Sie sich vor der Inskription informiert?

- ☐ Inhalte
- ☐ Dauer
- ☐ Anforderungen
- ☐ Beschäftigungsmöglichkeiten / Berufsbilder nach dem Studium
- ☐ Berufsaussichten, Arbeitsmarktlage für AbsolventInnen dieses Studiums
- ☐ Gar keine → Ende des Fragebogens, Frage 15) ist nicht zu beantworten.
- ☐ Sonstiges, nämlich: _____

15) Wo bzw. wie haben Sie sich vor der Inskription informiert? Wie nützlich waren die in Anspruch genommenen Informationsquellen für Sie?

Bitte kreisen Sie für alle genutzten Quellen eine Ziffer auf der vierstelligen Skala ein.

*0 = **gar nicht** nützlich, 3 = **sehr** nützlich.*

Nicht genutzte Quellen ohne Einkreisen überspringen. Mehrfachantworten möglich.

	gar nicht nützlich			sehr nützlich
BerufsberaterIn in der Schule	0	1	2	3
Inskriptionsberatung durch die ÖH	0	1	2	3
Studien- und Berufsinformationsmesse	0	1	2	3
Berufsberatung durch: _____ _____	0	1	2	3
Studienvertretung am Zentrum für Translationswissenschaft	0	1	2	3
Lehrende am Zentrum für Translationswissenschaft	0	1	2	3
Familie	0	1	2	3
FreundInnen	0	1	2	3
ÜbersetzerIn / DolmetscherIn in Familie oder Bekanntenkreis	0	1	2	3
Homepage der Universität Wien	0	1	2	3
Homepage des Zentrums für Translationswissenschaft	0	1	2	3
Internetsuche (allgemeine, nicht berufsverwandte Seiten)	0	1	2	3
Student Point	0	1	2	3
Zeitungsartikel	0	1	2	3
Internetsuche (berufsspezifische Seiten, z.B. ÜbersetzerInnen /DolmetscherInnen-Verband, <u>nicht</u> Uni Wien / ZTW)	0	1	2	3
Broschüren, herausgegeben von: _____ _____	0	1	2	3
Einschlägige Publikationen, Fachliteratur	0	1	2	3
Anderswo, nämlich: _____ _____	0	1	2	3

Vielen Dank für Ihre Teilnahme und viel Erfolg für Ihr Studium!

Testergebnisse Mann-Whitney-U-Test

		Ränge		
	Geschl	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Tätigkeit interessiert	männlich	11	39,68	436,50
	weiblich	61	35,93	2191,50
	Gesamt	72		
Sprachen interessieren	männlich	11	30,45	335,00
	weiblich	61	37,59	2293,00
	Gesamt	72		
Vermittlungstätigkeit	männlich	11	40,59	446,50
	weiblich	61	35,76	2181,50
	Gesamt	72		
Sprachkenntnisse verbessern	männlich	11	34,73	382,00
	weiblich	61	36,82	2246,00
	Gesamt	72		
Translationswissenschaft interessiert	männlich	11	30,45	335,00
	weiblich	61	37,59	2293,00
	Gesamt	72		
mit Menschen arbeiten	männlich	11	34,73	382,00
	weiblich	61	36,82	2246,00
	Gesamt	72		
beim Kommunizieren helfen	männlich	11	32,91	362,00
	weiblich	61	37,15	2266,00
	Gesamt	72		
wichtige Persönlichkeiten	männlich	11	37,09	408,00
	weiblich	61	36,39	2220,00
	Gesamt	72		

Tab. 8: Studienmotive Rangunterschiede Frauen vs. Männer

	Tätigkeit interessiert	Sprachen interessieren	Vermittlungstätigkeit	Sprachkenntnisse verbessern
Mann-Whitney-U	300,500	269,000	290,500	316,000
Wilcoxon-W	2191,500	335,000	2181,500	382,000
Z	-,625	-1,911	-,813	-,364
Asymptotische Signifikanz (2-	,532	,056	,416	,716

seitig)				
Punkt- Wahrscheinlichkeit				
t	,079	,031	,067	,053

	Translationswissenschaft t interessiert	mit Menschen arbeiten	beim Kommunizieren helfen	wichtige Persönlichkeiten
Mann-Whitney-U	269,000	316,000	296,000	329,000
Wilcoxon-W	335,000	382,000	362,000	2220,000
Z	-1,121	-,338	-,660	-,106
Asymptotische Signifikanz (2- seitig)	,262	,735	,510	,916
Punkt- Wahrscheinlichkeit				
t	,014	,059	,025	,011

Tab. 9: Studienmotive Mann-Whitney Frauen vs. Männer

Ränge				
	Studienzweig ÜD	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Tätigkeit interessiert	Übersetzen	19	26,89	511,00
	Dolmetschen	30	23,80	714,00
	Gesamt	49		
Sprachen interessieren	Übersetzen	19	22,68	431,00
	Dolmetschen	30	26,47	794,00
	Gesamt	49		
Vermittlungstätigkeit	Übersetzen	19	25,37	482,00
	Dolmetschen	30	24,77	743,00
	Gesamt	49		
Sprachkenntnisse verbessern	Übersetzen	19	23,00	437,00
	Dolmetschen	30	26,27	788,00
	Gesamt	49		
Translationswissenschaft interessiert	Übersetzen	19	22,79	433,00
	Dolmetschen	30	26,40	792,00
	Gesamt	49		
mit Menschen arbeiten	Übersetzen	19	19,71	374,50

	Dolmetschen	30	28,35	850,50
	Gesamt	49		
beim Kommunizieren helfen	Übersetzen	19	26,37	501,00
	Dolmetschen	30	24,13	724,00
	Gesamt	49		
wichtige Persönlichkeiten	Übersetzen	19	24,74	470,00
	Dolmetschen	30	25,17	755,00
	Gesamt	49		

Tab. 10: Studienmotive Rangunterschiede Übers. vs. Dolm.

	Tätigkeit interessiert	Sprachen interessiere n	Vermittlungstätigkei t	Sprachkenntniss e verbessern
Mann-Whitney-U	249,000	241,000	278,000	247,000
Wilcoxon-W	714,000	431,000	743,000	437,000
Z	-,858	-1,408	-,166	-,893
Asymptotische Signifikanz (2- seitig)	,391	,159	,868	,372
Punkt- Wahrscheinlichei t	,076	,039	,055	,053

	Translationswissenschaf t interessiert	mit Menschen arbeiten	beim Kommunizieren helfen	Wichtige Persönlichkeiten
Mann-Whitney-U	243,000	184,500	259,000	280,000
Wilcoxon-W	433,000	374,500	724,000	470,000
Z	-,938	-2,280	-,575	-,107
Asymptotische Signifikanz (2- seitig)	,348	,023	,565	,915
Punkt- Wahrscheinlichei t	,006	,002	,038	,013

Tab. 11: Studienmotive Mann-Whitney Übers. vs. Dolm.

Ränge				
	Geschl	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Studium realitätsbezogen	männlich	11	32,86	361,50

	weiblich	59	35,99	2123,50
	Gesamt	70		
Studium leicht	männlich	11	27,68	304,50
	weiblich	59	36,96	2180,50
	Gesamt	70		
Studium praxisorientiert	männlich	11	39,23	431,50
	weiblich	58	34,20	1983,50
	Gesamt	69		
Studium wissenschaftlich	männlich	11	32,41	356,50
	weiblich	58	35,49	2058,50
	Gesamt	69		
Studium gute Aussichten	männlich	11	31,82	350,00
	weiblich	59	36,19	2135,00
	Gesamt	70		

Tab. 12: Einschätzung des Studiums Rangunterschiede Frauen vs. Männer

Statistik für Test ^a					
	Studium realitätsbezogen	Studium leicht	Studium praxisorientiert	Studium wissenschaftlich	Studium gute Aussichten
Mann-Whitney-U	295,500	238,500	272,500	290,500	284,000
Wilcoxon-W	361,500	304,500	1983,500	356,500	350,000
Z	-,534	-1,495	-,858	-,537	-,721
Asymptotische Signifikanz (2- seitig)	,593	,135	,391	,591	,471
Punkt- Wahrscheinlichkeit	,139	,007	,087	,020	,010

a. Gruppenvariable: Geschl

Tab. 13: Einschätzung des Studiums Mann-Whitney Frauen vs. Männer

Ränge				
	Studienzweig ÜD	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Studium realitätsbezogen	Übersetzen	19	23,58	448,00
	Dolmetschen	29	25,10	728,00
	Gesamt	48		
Studium leicht	Übersetzen	19	23,50	446,50

	Dolmetschen	29	25,16	729,50
	Gesamt	48		
Studium praxisorientiert	Übersetzen	19	21,34	405,50
	Dolmetschen	29	26,57	770,50
	Gesamt	48		
Studium wissenschaftlich	Übersetzen	18	24,69	444,50
	Dolmetschen	29	23,57	683,50
	Gesamt	47		
Studium gute Aussichten	Übersetzen	19	21,92	416,50
	Dolmetschen	29	26,19	759,50
	Gesamt	48		

Tab. 14: Einschätzung des Studiums Rangunterschiede Übers. vs. Dolm.

Statistik für Test ^a					
	Studium realitätsbezogen	Studium leicht	Studium praxisorientiert	Studium wissenschaftlich	Studium gute Aussichten
Mann-Whitney-U	258,000	256,500	215,500	248,500	226,500
Wilcoxon-W	448,000	446,500	405,500	683,500	416,500
Z	-,418	-,434	-1,418	-,312	-1,140
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,676	,664	,156	,755	,254
Punkt- Wahrscheinlichkeit	,035	,038	,004	,034	,021

a. Gruppenvariable: Studienzweig ÜD

Tab. 15: Einschätzung des Studiums Mann-Whitney Übers. vs. Dolm.

CURRICULUM VITAE

Persönliche Angaben

NAME / Vorname TABERY Andrea
 Geboren am 31.07.1984 in Wien
 E-Mail andrea.tabery@gmx.net
 Staatsangehörigkeit Österreich

Schul- und Berufsbildung

Nov. 2008 - laufend Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft
 Masterstudium Dolmetschen mit dem Schwerpunkt Konferenzdolmetschen (DE / ES / FR)
 Okt. 2002 – Nov. 2008 Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft
 Magisterstudium Übersetzen (DE / FR / ES), Abschluss mit Auszeichnung
Diplomarbeit: „Terminologievergleich der in der EU zugelassenen Lebensmittelfarbstoffe (E-100 – E-180) Deutsch – Spanisch“
 Sept. 1994 – Juni 2002 Gymnasium Sacré Cœur Pressbaum
 Neusprachlicher Zweig

Berufliche Erfahrung und Praktika

Nov. 2008 - laufend Dolmetscheinsätze, v.a. im Kultur- und Musikbereich
 Übersetzung von KünstlerInnen-Biographien, Musik- und Presstexten
 Okt. 2009 – Juli 2010 EUCODIS Bioscience GmbH, Wien
 Assistentin der Geschäftsführung
 Okt. 2009 – Jan. 2010 Universität Wien, Zentrum für

	Translationswissenschaft
	Tutorin für spanische Grammatik
Mai 2009 – Juli 2009	Übersetzungsbüro „ar.pege translations“ Brüssel, Belgien
	Praktikum
März 2009 – Jan. 2010	Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft
	Tutorin für Präsentationstechniken
März 2009 – März 2011	NÖ Fremdsprachenwettbewerb, St. Pölten, Niederösterreich
	Jurymitglied für Spanisch AHS
Fortbildung	
Juni 2011	Workshop „TranslatorInnen als UnternehmerInnen“ (Universitas, Wien)
Jan. 2010	CIUTI Forum zum Thema “Translation and interpreting in new geopolitical settings” (Sitz der Vereinten Nationen, Genf, Schweiz)
Nov. 2009	Colloque international de l’ISIT zum Thema « Les pratiques de l’interprétation et l’oralité dans la communication interculturelle »

ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit untersucht die Studienmotive und Berufsvorstellungen von StudienanfängerInnen am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien. Dazu wurde in Anlehnung an frühere Untersuchungen an Studierenden der Translationswissenschaft, ehed. ÜbersetzerInnen- und DolmetscherInnenausbildung (Fortin 1992, Nakičević 2005) ein eigenständiger Fragebogen entwickelt, welcher im März 2010 für eine schriftliche Befragung an 72 AnfängerInnen (davon 61 Frauen und 11 Männer) des translationswissenschaftlichen Studiums verwendet wurde. Die Umfrage wurde mit SPSS Statistics (Version 19) ausgewertet und im Hinblick auf Resultate früherer Forschungsarbeiten analysiert und diskutiert. Berufsbezogene Fragen und Antworten wurden anhand von zuvor herausgearbeiteten Aspekten des DolmetscherInnenberufes eingehend erörtert.

Den theoretischen Rahmen der Arbeit bildet ein Überblick über ausgewählte Ansätze zur Erklärung und Beschreibung der Berufswahl. Gleichzeitig werden auch die gegenwärtigen Bedingungen der Berufswahl in Österreich thematisiert und aktuelle Tendenzen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt aufgezeigt. Zudem werden der Prozess der Studienwahl sowie die Faktoren der Studienfachwahl eingehend beleuchtet. Dabei wird insbesondere auf die Bedeutung der Information für die Studienwahl sowie auf die spezifischen Studienmotive von TranslationswissenschaftlerInnen eingegangen.

Die Entscheidungsgründe für das translationswissenschaftliche Studium haben sich seit den 1990er-Jahren nicht wesentlich verändert; extrinsische Motive werden zugunsten intrinsischer Motive vernachlässigt und gewinnen häufig erst gegen oder nach Ende des Studiums an Bedeutung. Die Einschätzungen des Berufes vonseiten der ProbandInnen erweisen sich dementsprechend als vergleichsweise idealistisch und werden im Laufe des Studiums vermutlich mehrmals revidiert werden. Ob und wie sich dies auf den Studienerfolg auswirken wird, wurde in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht. Von den meisten Studierenden wird prinzipiell eine umfassende universitäre Ausbildung in Form eines Masterstudiums angestrebt, wenngleich sich dieser Wunsch nur bei einem Drittel der Befragten auf einen konkreten Berufswunsch gründet.

Der Informationsgrad der StudienanfängerInnen kann als zufriedenstellend eingestuft werden und scheint sich in den letzten Jahren verbessert zu haben. Dies

dürfte vor allem auf eine verstärkte und verbesserte Informationspolitik vonseiten der zuständigen Institutionen zurückzuführen sein (Universität, Bildungsministerium, bildungsberatende Einrichtungen etc.).